Num. 73

P. Ima 4

Polem. 2935 b-1

<36604960070014

<36604960070014

Bayer. Staatsbibliothek

Deo sint laudes, et grates, qui in ecclesia sua semper suscitat Viros defensores fidei, morum, et disciplinae ecclesiasticae. hic Author omni laude dignissimus est.

Die Vorbothen des Neuen Heidenthums, und die Anstalten,

die dazu vorgekehret worden sind,

von

Joseph Anton Weissenbach,

der Gottesgelehrtheit Doctor, und ordentlichen Lehrer der heiligen Schrift an den Hochoberkeitlichen Schulen

zu Lucern.

Erster Band.

Neue, stark vermehrte, und verbesserte Auflage.

Mit Genehmhaltung der Obern.

1782.

Heu! in quos fines, imo fæces ſæculorum homines devenerunt?

RICHARDUS à S. VICTOR. Libro de Gradibus Charitatis. cap. 4.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser.

Hier ist ein Werk von einem neuen aber ernsthaften Inhalte. Die Umstände des Verfassers haben ihm die Nothwendigkeit auferleget, sich mit der Welt näher, als er wünschete, bekannt zu machen. Um so größer wäre nun seine Freude, wenn er, anstatt ihre Uebel an sich zu ziehen, im Widerspiel derselben etwas Gutes mittheilen könnte! Er hat nicht nur die Wunden aufgedecket, sondern auch die Gegenmittel angezeiget. Der Himmel segne die Arbeit, daß sein Wunsch

 nicht

nicht vergeblich sey: und, wenn
er auch die Verkehrten nicht bessert,
er doch die Gutgesinnten, die sich
sonst ebenfalls vom Strom hinreis-
sen liessen, noch zur Zeit zurücke
halte.

Vorrede
zur
zweyten Ausgabe.

Ich habe bey der neuen Auflage dieses Werkes weiter nichts zu erinnern, als daß ich für nöthig fand einen Brief an mich, sammt der Beantwortung desselben voraus zu schicken. Er ist dieser:

Schreiben des Herrn von R*** an den Verfasser, vom 20. Christm. 1779.

Der Beyfall, den ihr Werk in unsrer Gegend erhalten hat, erfreuet mich so ungemein, als wenn ich selbst daran Antheil hätte.

Die Frau **, welche nichts liest, was nicht auf französischem Grund

und Boden gewachsen, heißt es nur ihr Handbuch. Sie hatte vernommen, daß gewisse Ordensgeistliche, als wenn sie mit zu den neuen Heiden gehörten, sich dieser mit Hitz annehmen: und nicht nur das Buch als eine Schmähschrift herunter machen, sondern mit vieler Erbauung zu verstehen geben, sie werden es dem Author schon werden lassen: und ihm noch wohl seine Zähne brechen. Sie ward darüber so aufgebracht, daß sie mich öffentlich bey der Gesellschaft fragete: wie lange doch das so gehen werde, daß man persönlichen Erbitterungen, die oft ohne Grund sind, alle Billigkeit aufopfert: und, anstatt einmüthig über die Ruchlosen herzufallen nicht nur aus dem Gliede tritt; sondern noch die Spiesse gegen jene kehret, welche wirklich mit diesen angebunden haben, und im hitzigsten Streit verwickelt sind. Mein Schwager fiel ihr in die Rede: „ein Frauen-

„zim-

„ zimmer, das die Kenntniß der Welt
„ hat, welche sie haben, sollte längst
„ wissen, daß es allemal Geistliche seyn
„ müssen, welchen daran liegt, daß
„ unsern Uebeln nicht gesteuret wird.
„ Aber eben dieß erhärtet die Sätze des
„ redlichen Verfassers, und bey Recht-
„ schaffnen kann ihm keine so große Eh-
„ re widerfahren, als wenn ihn die has-
„ sen, denen wir nie lasterhaft genug
„ würden, wenn wir nur dabey auch
„ dumm genug blieben."

Die Zweyte Ausgabe der Vorbothen giebt ihnen Gelegenheit, dem Publikum ihre Vorstellungen hierüber zu machen. So lieb ihnen die Ruhe ist, auf solche Bedrohungen müssen sie sich in Gegenwehr stellen. In dieser Verfassung ist ihnen auch mehr erlaubet, als wenn sie selbst den Angriff thäten.

Und wie wäre es, Herr Professor, wenn ihre Antwort die XI. Abhandlung

 vom

vom Zerfalle der alten Klosterzucht, oder den schlechten Beyspielen der Mendicanten abgäbe? Ich könnte ihnen nur von meinen Reisen in Italien einen starken Vorrath dazu liefern..... Da aber wäre leicht zu errathen, wen die Reihe am ersten träfe, und wo der Schornstein am russigsten ist. Ich bin mit wahrer Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Auszug aus der Antwort des Verfassers, vom 30. Christm. 1779.

Eure Gnaden machen mir einen Vorschlag, den ich nicht kann annehmen. Das Publikum hat sich wenig an solche Widersprüche gekehret, sonst hätte es nicht nach drey Monaten die III. Auflage begehrt*. Was habe dann ich mich daran zu kehren?

Freylich würde mancher seine Unterhaltung dabey finden. Ich mag aber der

---

* Nichts zu melden von der Wälschen Uebersetzung, die eben um die Zeit zu Turin herausgekommen.

der Welt die Freude nicht machen, daß sie schon wieder sehe, wie die Geistlichen einander in die Haare gerathen. Es giebt schon sonst genug Aergernisse; ich muß eben nicht selbst welche geben.

Ich bin auch nicht schriftlich angegriffen: und nur geheime Unbilden berechtigen mich noch lange nicht zu öffentlichen Genugthuungen.

Zu dem, was können doch andere dieses Ordens für den Fehler ihrer Mitbrüder? Sie beklagen ihn selbst. Die habens dann um mich nicht verdient, daß sie anderer ihre Schuld büssen sollen, und so doppelt betrübt werden.

Es ist am besten, man vergebe die Vorurtheile, die man dennoch nicht benehmen kann. Um so mehr, da dieß Betragen nicht vom Orden, der es verdammt, sondern von der Welt herkömmt, aus der man die Leidenschaften

 in

in den Orden bringt. Ein Christ hat nichts grösseres, als die Verzeihung. Die erhebt ihn über alle seine Feinde. Lasset uns also die Gnade Gottes anbethen; denn sie machet, daß gute Ordensgeistliche selten von den Bösen verderbet werden. Lasset uns aber auch zittern ab dessen Gerichten, denn sie geben zu, daß böse Ordensleute selten von guten gebessert werden.

Erlauben mir doch Eure Gnaden bey dieser Denkensart so lange zu bleiben, bis die Sache ärger wird. Sollte man mich öffentlich angreifen, würde ich freylich die Gegner an eben dem Orte erwarten, wo sie mich gerne hin hätten. Nur muß es mit Wohlstand geschehen. Denn sähe ich, daß man nach Gürteln griffe, gäbe ich das Spiel zum Voraus gewonnen. Ich mag keinen Sieg, der schändlicher ist denn alle Niederlag.

Die

Die leichteste Art sich an mir, und am Beyfall des Publikums zu reiben wird wohl diese seyn; wenn sie über eben den Gegenstand etwas weit besseres lieferten. Auf diesen Fall würde ich der erste, anstatt diese Arbeit in der Stille verächtlich zu machen, ihr ein lautes und öffentliches Lob zurufen. Denn von Herzen freuet mich, wenn von wem immer viel Gutes gestiftet, oder wenigst viel Böses verhindert wird.

Ver=

Verzeichniß der Abhandlungen, die im I. Bande enthalten sind.

I. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Demuth, und dem angemaßten Stolze im Verstand und Herzen, der itzt überall zur Mode geworden.

II. Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten christlichen Religionseifers, und der sogenannten Duldung, die man sich heute zum Gesetze machet.

III. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Zucht, und dem freyen Umgange, der nun durchaus für Wohlstand, und Artigkeit gelten muß.

IV. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Sorgfalt für sein Heil, und der schrecklichen Gleichgültigkeit, die man dießfalls hat angenommen.

V. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Kinderzucht, und der Nachläßigkeit der meisten Eheleute, welche also überhand genommen, daß es itzt keine Erziehung giebt, als für die Welt.

Erste

Erste Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Demuth, und dem angemaßten Stolze im Verstand, und Herzen, der itzt überall zur Mode geworden. (*)

Fides non est Superborum, sed humilium. S. Augustinus Sermone 115. alias 36. de Verbis Domini cap. 2. num. 2.

Es haben sich schon viele an die Frage gemacht, wem doch der Zerfall des Glaubens bey unsern Zeiten auf die Rechnung zu schreiben sey? Es sind darüber verschiedene Schriften zum Vorschein gekommen *; doch bin ich der Meynung, daß noch viel dar-

---

* Der Verfasser erweiset darinnen, es sey itzt kein Glauben mehr; weil keine Demuth mehr ist.

* Von Le Clerc, J. J. Zimmermann, Forbes, Baumgarten, Valsechi, Le Franc, Merz, und einigen Ungenannten.

darüber zu sagen wäre, wenn man anders sich die Mühe nähme, der Sache bis aufs innerste nachzuspüren. Denn gesetzt auch, daß die Ruchlosigkeit von dem vorläufig verkehrten Willen herrühre: gesetzt, daß der Irrglaube gerade zu dem Unglauben führe; kann man nicht aufs neue fragen: warum denn der Unglaube gerade itzt so eingerissen: und warum zu andern Zeiten, wo es gleich viel theils Lasterhafte, theils Irrgläubige gab, man nicht ebenfalls ganze Regimenter neuer Heiden auf die Beine gestellet?

Ich will mich denn anders, und so erklären, daß jedermann die Grundursache, und den ersten eigentlichen Ursprung des Uebels erblicke. Die Apostel, welche in den Verwirrungen des ersten Jahrhunderts alles Unheil der letzten Zeiten vor Augen hatten, * haben die Ruchlosen allemal durch ihren unerträglichen Stolz ausgezeichnet. Sie bemerketen an ihnen einen Witz, einen Eigensinn, einen höhnischen, prahlerischen Ton, einen unbiegsamen, widersetzlichen Geist, der nichts von Unterwerfung, nichts von Abhängigkeit wissen will. Sie schildern uns dieselben als Leute, die von ihrer Einsicht die höchste Meynung haben; die von Hoffart wie betäubet, die Ehrerbietung für Blödsinn halten, und sich ohne Ausnahme wider alles Ansehen aufwerfen. Nun aber sind eben

* *II. Petri Cap. III. a versu* 3. *II. ad Timoth. III. a versu* 1. *Judæ a versu* 14.

eben die Tage, wo alles lehret, und Niemand lernet: wo man den Beyfall, den man sonst leichter durch Bescheidenheit erhalten hat, gleichsam ertrotzen will: wo man auch, was längst ausgemachet, und für bekannt angenommen war, beurtheilet: wo man der Einfalt unsrer Väter spottet, und denen, die noch einige Mäßigung beobachten, mit lauter Hohnsprechen begegnet.

Man hat immer in der Kirche über Verderbnisse der Sitten, und boshafte Menschen zu klagen gehabt: auch die reinsten Jahrhunderte blieben davon nicht verschonet. Aber wann, zu welcher Zeit hat man so viele einbilderische, für sich eingenommene, hochtrabende Köpfe gesehen? Nein der Uebermuth war in keinem Weltgange so zur Mode geworden. Erst itzt hat mans gewaget sein Alter das Aufgeklärte, sich aber die Weisen zu nennen, und ohne Wissenschaft, ja ohne Untersuchung lauter Machtsprüche von sich hören zu lassen. Ich will deutlicher reden: noch nie hat man bey Christen minder Demuth gesehen, als man jetzt sieht.

Diese Tugend aber hat auf den Glauben mehr Beziehung, als was immer für eine andere. Die Demuth ist seine Wurzel, der Anfang des Heils, und die Hauptarzney der menschlichen Uebel. In der Demuth besteht die ganze Weisheit der Lehre Jesu Chri-

sti: sie zeichnet seine Schafe, und unterscheidet die Söhne der Kirche von ihren Stiefkindern, wie sich der heilige Leo hierüber vernehmen läßt. Geliebteste! sprach er *Serm. VII. de Epiphania:* Die ganze Einrichtung der christlichen Weisheit besteht nicht in der Beredtsamkeit, nicht in der Kunst zu disputieren, nicht in Ruhmsucht, und in Ehre; sondern in der wahren, und freywilligen Demuth. Und höret den Grund, mit welchem er seinen Satz unterstützet. Die hat Jesus Christus von Geburt an bis zum Kreuz, wo Er nur konnte, so wohl für sich ergriffen, als auch andere gelehret. Bey dem Falle des ersten Menschen, so sagen andere Väter, war der Hochmuth was uns ins Verderben brachte: und so muß im Gegentheil bey seiner Aufrichtung durch den Gottmenschen die Demuth das einzige seyn, das uns wieder zur Seligkeit führet.

Diese Verbindung des Glaubens, und der Demuth ist das Entscheidende bey meiner Abhandlung; aus der man richtig schliessen mag, ob wir nicht beym Verlust der einten zugleich auch um den andern kommen werden. Vernehmet den Plan, und die Proben, die ich aus dem Wesen der Demuth ziehe. Was ist die Demuth überhaupt? Nichts als Unterwürfigkeit; Unterwürfigkeit des Verstandes, und Unterwürfigkeit des Willens. Wo dann keine Demuth mehr

mehr ist, ist kein Glaube mehr; weil ohne Demuth keine Unterwerfung des Verstandes ist, um alles das zu bekennen, was der Glaube lehret; das ist der erste Satz. Wo keine Demuth ist, ist kein Glaube mehr; weil ohne die Demuth keine Unterwerfung des Willens ist, um alles das zu vollziehen, was der Glaube befiehlt; das ist der zweyte Satz. Eine nach meinen Begriffen höchst wichtige Materie. O daß sie von der Salbung des HErrn, und der Beherzigung der Leser begleitet werde!

Erster Satz.

Wo keine Demuth mehr ist, ist auch kein Glaube mehr; denn ohne die Demuth ist keine Unterwerfung des Verstandes, um alles das zu bekennen, was der Glanbe lehret.

Der menschliche Verstand ist immer wie ein Muster der Schwachheit, also auch der Verwegenheit gewesen *. Nichts ist so eingeschränkt in seinen Einsichten, aber auch nichts so voreilig, ungebunden, und hartnäckig in seinen Unternehmungen.

B Er

* Man sehe hievon einen Watte, einen Huet, einen Dusch.

Er weiß, er könne oft nicht einmal begreifen, was uns vor Augen schwebet, und was wir in Händen haben; nichts desto weniger erschwingt er sich bis zur Gottheit. Bald setzet er ihrer Allmacht Ziel, und Maaß: bald schmälert er ihre Güte: bald waget ers an ihrer Vorsehung, und ihrem Daseyn zu zweifeln. Sie hat nichts verborgenes, daß er nicht entdecken, nichts tiefes, das er nicht ergründen, nichts unendliches, das er nicht ermessen will. Nun da unser Verstand schon für sich selbsten so weit geht, was muß er unterfangen, wenn er hohe Begriffe von sich heget, und recht vorzüglich erleuchtet zu seyn glaubet? Nein, so bald er sich viel Witz zueignet wird er weder Behutsamkeit, noch Gelehrigkeit mehr kennen. Anstatt daß er andere anhöre, verlanget er, daß sie ihn anhören. Er besteht auf seinem Urtheile: und will man ihm Vorstellungen machen, ist ihm diese zu verwerfen schon genug, daß er sie nicht vorgesehen: und daß sie seinem Ausspruche zuwider sind. Nun sage ich, ein Verstand, der so wenig Demuth hat, wird sich selten entschliessen, daß er sich vollkommen dem heiligen Glauben unterwerfe. Dieses begreiflich zu machen, will ich nur einen flüchtigen Blick auf dessen Theile, und verschiedene Geheimnisse werfen. Die meisten aus ihnen sind so beschaffen, daß man sie auch mit aller Mühe nicht nur nicht erklären, sondern nicht einmal begreifen kann. Nebst dem, daß sie über die Vernunft sind, scheinen

sie

sie auch wider die Vernunft zu seyn: und da wir sie bekennen sollen, pflegt uns weder die Kirche die Zweifel aufzulösen, noch Gott zu deren Bestätigung einen Engel zu senden, oder ein Wunder zu wirken. Wie soll sich dann einer darinn finden, der keine Demuth hat? Was wird er thun, wenn er von der Dreyeinigkeit, von der Erbsünde, von der Menschwerdung, und dem Leiden des HErrn: wiederum wenn er von der Auserwählung, von der Vorsehung, von dem Abendmale, von der Auferstehung, von der ewigen Strafe der Sünde einen ungezweifelten Glauben fassen solle? Die Vorurtheile, die Sinne, und die Erfahrenheit alles steht dawider auf. Man forschet dann zu erst nach, darauf zweifelt man, endlich läugnet man weg, was man nicht fasset. Gewiß, je mehr diese Leute das alles beschauen, destoweniger sehen sie. Sie verwickeln sich in unaufhörliche Schwierigkeiten: ihre Verwegenheit wird im Erfolg so unglücklich, als sie gottlos im Unternehmen war. Sie werden wie die, so sich mit schwachen Augen an die Sonne machen, von dem Glanze derselben befallen, ihr Gesicht entweder noch mehr schwächen, oder gänzlich verlieren. Scrutator majestatis, spricht der heilige Geist, opprimetur à gloria: Der Forscher der Majestät wird von der Herrlichkeit unterdrücket werden *. Einmal die Sache ist zu schlipferig. Es

 brauchet

* *Proverbiorum Cap. XXV. vers. 27.*

brauchet einen bedachtsamen Zweifel, so ists um ihren vorigen Glauben schon gethan Und wollt Gott! nur um ihren, und nicht auch anderer ihren Glauben. Denn solche wollen, daß andere auch so, wie sie, denken. Der Hochmuth läßt nicht zu, daß sie in der Kirche demüthige Lehrlinge würden, saget Gregorius der Große, und so müssen sie dann ausser derselben falsche Lehrer abgeben Worte, die merkwürdig sind, und recht eigentlich hieher gehören **. Es thut gar zu wohl, wenn man Rabbi heißt, einen Anhang bekömmt, und zum Führer ganzer Partheyen wird.

Ich will aber setzen, daß der Hoffärtige von sich selbst über die Lehren kein Urtheil fälle, und alles dahin gestellet seyn lasse: wird er sich auch alsdann halten, wenn man ihm noch anderswoher beykömmt? Wenn man, wie itzt überall geschieht, allerhand schwierige Fragen, und verschmizte Zweifel aufwirft: wenn man ihm die Schriften der heutigen Weltweisen in die Hand giebt? Wenn es etwa um seyn Ansehn zu thun, und so er, wenn er kein starker Geist seyn will, für einen Gecken paßiren soll? Wie wird er be-

nannt

** Nonnulli inquieti ſpiritus, dum plus exquirunt contemplando quam capiunt, uſque ad perverſa dogmata erumpunt: & dum veritatis diſcipuli eſſe humiliter negligunt, magiſtri errorum fiunt. *Libro VI. Moralium cap. 17. in medio.*

kanntlich gewisse Aussprüche der Kirche aufnehmen? Wird er wohl alles bey dem, was diese entscheidet, so blindlings bewenden lassen? Es kam ihn schon saur an zu glauben, da Gott selbst geredet: und er soll itzt glauben, da Menschen reden, Menschen sage ich, die oft von schlechter Herkunft, und geringer Wissenschaft: von Partheylichkeit, und vorgefaßten Meynungen eingenommen, ja etwa auch den Lastern ergeben sind? daß er ohne Widerspruch, ohne Anstand, ohne Nachdenken sich ergebe, und die Einwürfe, die er gemachet, auch vor andern widerrufe, das heißt vorderst von einem, der die Welt gesehen, der viel gelesen, der einige Entdeckungen gemacht, und darum auf fremde Hochschätzung zählet, gar zu viel erwarten.

Die Erfahrung kann uns hier die beste Auskunft geben. Wie hart sich der Glaube mit dem Hochmuth des Verstandes vertrage, hat man von Anbeginn der Kirche bey allen gesehen, die dreiste auf ihren Witz gepochet haben. Man hat es gesehen bey den heidnischen Weltweisen, die darum, daß sie das Evangelium vor den Richterstuhl ihrer Vernunft gefodert, in ihm nichts als Thorheiten angetroffen haben *. Man hat es gesehen bey den alten Ketzern, und Abtrünnigen.

* Man hat sich hier sonderbar eines Lucianus, eines Porphyrius, eines Celsus, und Julianus zu erinnern.

nigen. Sie foderten vom heiligen Geiste Rechenschaft über seine Offenbarung. Das Ansehn, und die Erblehre waren klar wider sie. Die Kirche hatte gesprochen; und sie wollten das Spiel nicht geben. Der Handel war geendet; weil aber die Hoffart blieb, ist auch die Hartnäckigkeit, und der Irrthum geblieben. Sie wollten alles wagen, um nicht zum Geständniß gebracht zu werden, daß sie gefehlet hätten. Man hat es gesehen bey gewissen Gelehrten des letzten Jahrhundertes, der Hochmuth stritt bey ihnen mit der Wissenschaft. Kein Lehrgebäude that ihnen genug; so sind sie aus Zweiflern Freydenker, Materialisten, und Gotteslaügner geworden.

Umsonst, Stolz, Ehrbegierde, eigene Hochschätzung können unmöglich neben dem Glauben stehen: und der alte Tertullian, der Heiden, und Ketzern so oft gezeiget, daß ihre Irrthümer meistens von der Hoffart herrühren, und unterhalten werden, hat es zuletzt mit seinem eigenen Beyspiele bestättiget; da er eben aus Hoffart erst mit grauen Haaren sich zum Irrlehrer aufgeworfen. Im Widerspiel ist Augustin, so bald er sich demüthigte, aus einem verschreiten Zweifler einer der größten Lehrer geworden. Er trug darum kein Bedenken in die Welt hinein zu schreiben: Die Mutter aller Ketzer sey die Hoffart: Mater omnium hæreticorum est Superbia *. Und das wiederholte

* *Libro contra Epistolam Manichæi.*

holte er anderswo noch nachdrücklicher, als er von Verbreitung der Irrlehren zu Rede wird, und ihre Bekenner gleichsam durch die Musterung gehen läßt. Es giebt Ketzer, saget er, auf der ganzen Erde. Einige sind da: die andern dort; nirgends fehlet es an ihnen. Sie sind ihrer so viele, daß sie einander selbst nicht kennen. Es giebt eine andere Sekte in Afrika, eine andere Ketzerey in Orient, eine andere in Aegypten, eine andere in Mesopotamien. So verschieden die Orte, so verschieden sind sie; allein eine einzige Mutter, die Hoffart, hat sie alle gebohren *.

Erlaubet mir, ihr Herren, die ihr auch heute in Glaubenssachen keinen Richter erkennet. Ich muß hier wie im Vorbeygehen, ein wenig bey eurer Gemeinde stehen bleiben. Ihr seyd vor mir sicher; es solle mir bey der Anmerkung, welche ich zu machen, habe, kein harter Ausdruck entfahren. Ich rede frey, aber ohne Leidenschaft. Ich bin keiner von jenen, welche immer die verhaßtesten Namen im Mund ha-

* Hæretici per totam faciem terræ. Alii hic, alii ibi; nusquam tamen desunt. Alia Secta in Africa, alia hæresis in Oriente, alia in Aegypto, alia in Mesopotamia verbi gratia. In diversis locis sunt diversæ: sed una Mater Superbia omnes genuit. *Libro de Pastoribus in Caput XXXIV. Ezechielis cap.* 10.

haben, und die von der Heerde getrennten Schaafe nur mit Prügeln in den Stall treiben. Mehrere eurer neuesten Schriftsteller führen die bittersten Klagen über den Zerfall der Offenbarung: Sie sagen ohne Scheu, „der Glaube werde ganz dem Geschmacke „unterworfen, und, den gemeinen Mann noch „ausgenommen, sey die Freyheit zu denken die herr„schende Religion in einigen eurer Kirchen. Es „kämen Schriften zum Vorschein, welche allen „Glauben, und alle Tugend verächtlich machen: „Ihr hättet Gelehrte, die Socinianer, und Fein„de der Gottheit Jesu Christi seyn. Leute, die itzt „die meiste Figur machen, betrachten den Dienst „Gottes als eine Ceremonie, und ihre Neigungen „seyn bey ihnen die einzige Richtschnur sowohl des „Glaubens, als des Lebens geworden.“ Sie schreiben: „man arbeite mit gesammten Kräften das „Evangelium abzuwürdigen, das Laster auf den „Thron zu setzen, die öffentliche Ruhe zu stören: „die Ordnung, die ehrbaren Sitten, die menschli„che Gesellschaft aufzuheben.“ Es giebt noch welche, die in eben dem Punkte zwischen euch und uns einen Unterschied angeben. Denn so sehr bey uns der Unglauben überhand genommen, so setzet ihm doch nach ihrer Meynung der Kirchengewalt gewisse Schranken; bey euch aber glauben sie, lasse sich wegen der innern Verfassung, und dem Abgang des Strafrechtes kaum mehr Einhalt thun. Ich mag

in

in eine so kitzliche Frage nicht eintreten; vielmehr will ich mit Freuden zugeben, daß man diese Klagen ein wenig zu weit getrieben habe. Aber das scheint mir unläugbar, daß dort, wo kein Richter ist, der Geist der Neuerung, und die Freyheit zu denken nie genug Widerstand finde. Auch beym Hobelbank, beym Weberstuhl, beym Ambosse kann man sagen: Was frage ich nach unsern Auslegungen. Ich kann die Bibel lesen, wie ein anderer. Ich lege sie aus nach meinem Sinne. Ich vertheidige keinen fremden Glauben. So wer nur lesen kann, kann auch die Bibel auslegen. Vom Alphabet geht man unmittelbar zur Gottesgelehrtheit: und versteht man die Buchstaben, versteht man schon die Schrift. Wenn aber ein jeder die Schrift verstehen, oder doch beurtheilen will, lässet sich ein jeder mehr seine, als anderer Meynung gefallen. Ein jeder behauptet sie: ein jeder suchet Anhänger: und findet sie. Folglich entstehen nicht nur in einer Pfarre, sondern auch in besondern Familien, so viele verschiedene Religionen, als viele nachdenkende Köpfe darinnen sind. Einer rufet: Hier ist Christus! der andere saget: Nein; er ist dort: Wir haben das Licht: bey uns wohnet der Geist des HErrn. Das wird itzt die allgemeine Losung: und so uneinig die Leute sonst sind, werden sie in dem allemal übereinkommen, daß ein jeder denket, ein jeder glaubt, was er will.

Nun was ist aber die Quelle dieser Verwirrungen? Die eigene Hochschätzung bey jenen, so über alle die Richter seyn wollen, die der HErr als Richter gestellet hat: und, anstatt sich von der Kirche unterweisen zu lassen, vielmehr die Kirche zu unterweisen sich vornehmen. Sie schlugen ganz andere Wege ein, als die Irrlehrer, von welchen ich oben geredet habe. Sie setzeten zum Voraus, und behaupteten als einen Grundsatz an den sie sich fest anschlossen, und von dem sie Niemand mehr wegbrachte; auch die ältesten Lehrer zusammen genommen, auch die allgemeine Kirchenversammlungen, die man doch allezeit für untrüglich gehalten, und als eine Regel des Glaubens verehret hatte, ja so gar die ganze sichtbare Kirche Jesu Christi können fehlen: sie haben auch wirklich nicht nur in Kleinigkeiten, sondern in Hauptsachen gefehlet, und seyn in die schändlichsten Irrthümer verfallen. Wer ist aber, der diese Sprache nicht kennet? Sie ist nicht die Sprache der Demuth, die Sprache der Unterwürfigkeit gegen die Kirche, die uns der Heiland so oft, und so nachdrücklich hat eingeschärfet. Es ist Eigensinn, es ist Verachtung der andern, und heißt, um sich alleine hören zu lassen, alle übrigen schweigen machen. Ihr werdet antworten: Freylich benimmt man so andern das Ansehn, aber nur um es der Schrift wieder einzuräumen. Für diese hat man um so mehr Rücksicht, Ehrerbietung, und Unterwürfigkeit,

keit, je weniger man für jene hat. Nichts minder, meine Herren! nichts minder, als das. Glaubet mir, das mußte der Vorwand seyn. Denn eben die, so die Schrift allein in Ehren hielten, so bald es auf die Auslegung derselben ankam, wollten Niemanden, als nur ihr Urtheil zu Rath ziehen. Sie, sie wollten oben an seyn. Die Schrift war zwar das göttliche Wort; allein der Mensch konnte es verstehen, wie er selbst wollte. Die Schrift sollte die Regel des Glaubens abgeben: aber der Geist des Lesers die Regel der Schrift. Eben die Bibel, eben diese ist, über welche die meisten Zweifel entstanden sind, und noch wirklich entstehen. Man hat gezweifelt, und zweifelt noch, ob dieses, oder jenes Buch, diese oder jene Geschicht, dieses, oder jenes Sendschreiben wohl authentisch, und von Gott eingegeben sey? Man hat gezweifelt, und zweifelt noch, ob diese, oder jene besondere Stelle in einem sonst authentischen Buche auch authentisch, und nicht erst später in den Text eingerücket worden? Man hat gezweifelt, und zweifelt noch, ob die Originale selbst ungestümmelt! mit eben denselben Worten, in denen sie zu erst abgefasset, und abgeschrieben waren, uns überliefert worden seyn? Man hat gezweifelt, und zweifelt noch, ob die Copey, die gemeine Uebersetzung ins Latein vor allen erheblichen Mängeln bewahret worden, folglich mit dem Original vollkommen in allen Stücken übereinstimme. Nun über diese

Punc-

Puncten haben sie sich selbst als Schiedsmänner auf=geworfen. Sie haben sich wirklich an die Bibel gemachet, sie haben ganze Bücher aus dem Kanon ausgemustert. Nicht nur das Buch Judith, das Buch Tobias, das Buch der Weisheit, das Buch Sirach, die zwey Bücher der Machabäer, ein Stück des Buches Esther, die Geschichte der Susanna, und so mehrere andere wurden von ihnen unter die unächten gezählet; sondern auch das Sendschreiben des heiligen Jacobs, und die Offenbarung des heiligen Johannes mußten dieses Schicksal erfahren, und von der Hand eines Menschen durchgestrichen werden, nachdem sie von der ganzen Kirche durch mehr denn tausend Jahre für göttlich gehalten worden. Wie man denn mit dem Ansehn der Richter so leicht fertig geworden, so leicht ward man fertig mit diesen Theilen der Bibel: und will man nur sich entschliessen, sich Niemanden zu unterwerfen, so kann man in einem paar Tage auch mit der ganzen Bibel fertig werden. Die Probe wird heute oft gemachet.

Aus dieser Schlußrede pflegen einige die bedenklichsten Folgen für euch herauszuziehen. Ich, der ich euch nicht beleidigen will, berühre nur die einzige, welche eigentlich hieher gehöret: Wo keine Unterwerfung des Verstands war, achtete man kein Ansehn mehr. Alle, gar alle sollten dem Eigensinne,

ne, und der Schätzung seiner selbst weichen: eher müßten diese zusammen, als einer allein gefehlet haben. Redete Gott, was er wollte, wenn sie es nicht verstehen wollten, bekam er kein Gehör, er mußte schweigen, oder vergeblich geredet haben. Wie es aber bey den Lehrern gieng, so geht es bey den Jüngern. Trugen jene kein Bedenken über alles Ansehen weg zu seyn, warum sollten diese nicht ein gleiches wagen, wenn es ihren schon angenommenen Sätzen entgegen ist. Und zwar ein ungelehrter, wenn ihm ein Zweifel kömmt, gesetzt daß er sich von wem belehren lasse, wird er nur so lange dessen Meynung seyn, bis ihm eines andern seine für besser anscheint. Er wird immerdar schwanken, wie der Apostel redet, und von jedem Einwurfe, wie die Wellen von jedem Winde hin und her getrieben *, heute so, morgen anders, übermorgen abermal anders glauben, bis ihm endlich alle Religionen, weil sie ihm keine Ruhe schaffen, blöde, verächtlich, ungereimt vorkommen, und er von der Gleichgültigkeit gegen dieselben wohl gar noch auf den Unglauben verfällt. Reden wir aber von einem der studiret, und gelesen hat, würde er nicht wider alle Vernunft handeln, wenn er sich selbsten einschränkete:

* Fluctuantes, & circumferamur omni vento doctrinæ in malitia hominum, in astutia, ad circumventionem erroris. *Ad Ephesios Cap. IV. vers.* 14.

te: und, da er nach der Vorschrift seiner Führer kein einzig Ansehn zu achten hat, es auf irgend einen andern Gelehrten ankommen lassen? Nein, er bedienet sich lieber seines Rechtes: und, weil er weiß, daß alle fehlen können, und alle wirklich gefehlet haben, ist ihm nichts natürlicher, als daß er sich an Niemand halte, sich selbst eine Religion schmiede, ein Indifferentist, oder wohl gar ein Freygeist werde. Und wer will ihn beschuldigen, ihr Herren, saget mir, wer will ihn beschuldigen? Gewiß seine Lehrer nicht? als die ihn vielmehr loben müssen, weil er gemäß ihren, und seinen eigenen Grundsätzen handelt. Er hat keine Demuth, und keine Unterwerfung. Hat er aber diese nicht, so achtet er nicht nur kein Ansehn, auch der Bibel; sondern er kann es nicht achten. So ist bey ihm, bis er sich demüthiget, aller Glaube in Gefahr. Die Religion hat nichts so heiliges, nichts so großes, nichts so göttliches, das er nicht anstreiten, und das vor Mund, und Feder desselben in was immer für Umständen gesichert wäre.

Ich kehre von den besondern Gemeinden zurücke, und rede wieder zu allen überhaupt. Wir haben Vernunft, und Erfahrenheit auf unserer Seite, wenn wir bey einem gar so übermüthigen Weltalter für das Christenthum besorget sind. Aus Abgang der Demuth stürzet man sich und andere in die größte Ge-

Gefahr, den Glauben zu verlieren. Und o daß nicht Gott selbst darzu helfe, und die Stolzen aus gerechtem Urtheile mit einer Art von Blindheit strafe; in der sie die Strasse, von welcher sie so muthwillig abgewichen sind, nimmer finden werden. Die Schrift saget ohnehin, er widerstrebe am meisten den Hochmüthigen: wie wird er denn ihnen den Glauben, der die größte Gabe ist, in die Länge lassen, wenn sie ihn noch haben: oder aber wieder heimstellen, wenn sie schon darum gekommen? Er entziehet dieses Licht, dem sie aufsätzig sind, immer mehr und mehr vor ihren Augen; wie er im Gegentheil den Demüthigen alle seine Schätze preis giebt, und alle seine Geheimnisse anvertrauet. Er hat das ihnen zu mehrmalen versprochen, und die ganze Welt weiß es, daß seine Diener, die oft unstudierte, einfältige Leute waren, es an hohen Kenntnissen den vornehmsten Lehrern bevor gethan haben. Die Verheissung so wohl als die Bedrohung soll uns alle recht aufmerksam machen. Es sind mehrere Jahre, seit dem wir, wie sonst überall, also auch da, in der Religion, nur auf das Witzige, nur auf das Artige, und das Ungezwungene gehen. Man höret keine Predigt an, die nicht ausgearbeitet: man hält keine Unterredung, die nicht kritisch: man gedüldet keine Schule, die nicht neu eingerichtet: man lieset kein Buch, das nicht von ganz besonderer Denkensart ist. Wir haben das Klügeln, Kunstrichten, und Neuern immer

mer höher getrieben, und das Joch der Gelehrigkeit fast gänzlich abgeworfen. Nun sehen wir auch mehr denn jemals, wie die Strafe des Hochmuths in Erfüllung gehet. Aus unserm so geläuterten Geschmacke, aus diesem recht eckelhaften Eigensinne, der die Demuth verbannet hat, erwachsen wirklich die schrecklichsten Folgen. Oder woher, um Gottes willen, woher jene gebieterischen Grundsätze, und der beständige Verstoß der Staatsklugheit mit der Kirchenzucht, der Kritik mit der Erblehre, des Geistes der Welt mit dem Geiste Jesu Christi? Was ist die Ursache, daß gestrige Studenten, und heutige Lehrer mit der Dreustigkeit, die ihnen eigen ist, uns alle in die Schule führen wollen: und weil sie nicht einmal den größten Authoren mehr erlauben, Witz zu haben, uns nur die Muthmassungen aufdringen, welche sie von verdächtigen Leuten, und seltsamen Köpfen geborget haben? Aus was Quellen entstund die Gleichgültigkeit für die Religion, welche noch gar in eine Geringschätzung ausartet, und selbst jene ergriffen hat, die sie nach allen ihren Kräften unterstützen sollten? Was hat es dahin gebracht, daß die Layen in das Lehramt eingreifen, und das Frauenzimmer, ohne was gelernet zu haben, sich an die Schwierigkeit der Metaphysik, und der Gottesgelehrtheit waget *. Was hat so sinnreiche Gottes-

lăste-

* Das schöne Geschlecht mißbrauchet die Vorzüge,

die

lästerungen ausgebrütet, Europa mit gefährlichen Büchern überschwemmet, die Zufluchtsorte der Wahrheit in Hörsäle der Freydenker verwandelt? Kurz zu sagen, was hat die Christenheit in einen Stand versetzet, der noch niemals in was immer für Umständen so betrübt gewesen? Ja gewiß; aller Hang nach der Ruchlosigkeit, alle die frechen, und beissenden Urtheile, alle die groben Spottreden, mit denen man gegen die sichersten Begebenheiten, wider die unwiderleglichsten Gründe sich itzt aufwirft, die verdächtigsten Nachrichten, die unwahrscheinlichsten Meynungen, die verschmitztesten Fangschlüsse, sammelt, und als Geburten der Wahrheit verehret, ist überhaupt nichts als Hochmuth des Verstandes. Die Ruhmbegierde ist heut zu Tage unermessen. Niemals hats die Menschen so nach Ruhm gedurstet: niemals hat man mehr gesuchet bekannt zu werden, sich hervorzuthun,

die man ihm einräumet. Man hat in unserm Jahrhunderte so viele Schriften von ihm, daß wir einen Büchersaal damit füllen könnten. Man hat es so gar die Schulkanzel besteigen, und die Stelle öffentlicher Lehrerinnen bekleiden gesehen. Kürzlich kamen Predigten heraus, die eine Engländerinn verfasset hat. Ein Deutscher hielt es für seine Pflicht, uns ohne Verzug eine Uebersetzung davon zu liefern. Wehe uns, wenn ein so frisches Beyspiel Folgen hätte, und in Zukunft noch mehr andere nach sich zöge!

thun, und einen Namen zu machen. Da man sonst studirte um weiser, und tüchtiger zu werden, thut mans itzt um in der Welt Figur zu machen. Weil man aber, eben wegen der Menge schöner Geister, nicht kann hoffen bemerket zu werden, wenn man nur auf gemeinen Wegen wandert, war natürlich, daß ein großer Theil auf verwägene Sätze verfiele, die uns glauben machen sollten, daß sie nicht bey der Oberfläche stehen geblieben, sondern auf den Grund gesehen, und allen, von welchen sie abwichen, überlegen seyn. Und gewiß, es ist in diesem Jahrhunderte nichts leichter, als einigen Lärmen erregen. Weil es für Sonderlinge ganz eingenommen ist, und am Alten keinen Geschmack mehr findet, dörfen die, so für weise paßiren wollen, nur was unerhörtes, oder seltsames behaupten. Das ist mehr denn genug, daß sie bewundert werden. An Lobeserhebungen soll es ihnen nie gebrechen.

Nun das bläst sie erst recht auf. Es machet, daß sie hinfüran ihren gepriesenen Verstand durchgehends zu Rath ziehen: und daß alle Begriffe, die sie sich in Kopf setzen, nun der einzige Probierstein sind, an dem sie die Wahrheit prüfen. Sie werden durch den Beyfall, den man ihnen zurufet, noch gar auf die Gedanken verfallen, weil sie das Herz hatten, ein Joch, das alle tragen, abzuschütteln, und sich von tausend Vorurtheilen ganz los zu machen, seyn sie jedermann

über=

überlegen. Schlecht genug dann für eine Anmerkung, wenn nicht sie ihr Erfinder sind. Die erste Schwierigkeit, die ihnen aufstößt, ist vermögend ein jedes Lehrgebäude zu erschüttern. Die Zweifel, die sie nicht auflösen können, werden zu Beweisen, und überwägen was immer für Gründe ihres Gegentheils.

Auf die Weise hat sich die Neuerung in Ansehn gesetzet. Sie erlaubte sich immer mehr: und da sie Anfangs über die Kritik hergefallen, wollte sie sammt der Lehrart auch die Lehrer umgeschafft wissen. Die großen Männer kannten kein Ansehn mehr, als das eigene: und eher als sie sich auf andere, welche auch zum Denken gebohren sind, mehr berufen wollten, entschlossen sie sich wider die Wand zu laufen. Aber vorzüglich ließ man sich beygehen, seine Stärke am Göttlichen, und Uebernatürlichen zu erfahren. Weder die Hoheit, noch die Heiligkeit desselben war im Stand, diesen Stolz zurücke zu halten. Was der HErr mit Fleiß vor uns verborgen hat, mußte das erste durchforschet seyn. Man brach mit Gewalt durch den Vorhang, und durch die Finsterniß. Man saß mit Gott zu Rathe. Seine Gerichte über uns gaben den Stoff zu allen den Unterredungen, wo dem Vorwitze der Zügel gelassen, die Achtung gegen die Schrift beyseits geleget, die gründlichsten Lehren angezapfet, und die wichtigsten Gesetze wanken gema-

 chet

chet werden. Aus Hochachtung für die Vernunft überhaupt, hat man seine eigene Vernunft auf den Thron gesetzet, und nicht nur dem blinden Beyfalle, den die Kirche fodert, sondern selbst der ganzen Offenbarung entgegen gestellet.

Der Stolz hat unsere Weisen berauschet, sie haben sich verstiegen; und, da sie alles erneuern wollen, ziehen sie, ohne es zu merken, allen Plunder aus der alten Rüstkammer des Irrthums hervor: sie lassen sich zu den abenteurlichsten Träumereyen, zu den abgeschmacktesten Einfällen, zu den ausschweifendsten Ruchlosigkeiten hinreissen. Man kann heute mit noch größerm Rechte von ihnen sagen, was Cicero von ihren Vorfahren, welche auch so hoch giengen, und die Demuth nicht einmal dem Namen nach kannten, gesprochen hat: Nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum *. *Man kann nichts so ungereimtes sagen, was nicht von einem unter den Weltweisen verfochten würde.* Unterdessen sehen sie nur mit Hohn, und Erbärmniß auf uns herunter, die vor Dummheit unserer Vernunft noch Gränzen setzen, und lieber demüthige Christen als *übermüthige Thoren* seyn wollen, wie *Augustinus* in den *Bekenntnissen* die Ruchlosen seiner Zeit genennet hat. O ihr starken

* *De Divinatione Libro II.*

ken Geister, wie ihr euch selbst gewiß nicht aus Demuth, nennet, wie viel habet ihr euch schon geschadet mit den eingebildeten Kräften eurer Vernunft! Rühmet, rühmet euch nur mit dieser Stärke! seyd gelehrt; oder doch, so wenig ihrs seyd, so sehr befleisset euch für gelehrt gehalten zu werden! Ersetzet durch den Vorwitz, durch die Neugier, und Vermessenheit, was euch an Wissenschaft abgehet! Verachtet, und lästert alles, was ihr nicht versteht. Was ihr immer spitziges leset, oder höret, nehmet ohne weiters als das eurige an! Brüstet euch damit gegen alle, die einfältig genug sind, daß sie etwas glauben. Damit man aber euch nicht packe, nehmet entweder keine Beweise an, oder gewöhnet euch, sie nur mit Ausflüchten, mit Spöttereyen, und Gelächter zu beantworten. Wir lassen euch diese Stärke, die wir euch nimmer nehmen können; doch versichern wir euch, sie machet euch immer schwächer, bis sie euch entkräftet, gänzlich aufgezehret, und getödtet hat. Es giebt Kranke, die in äussersten Schwachheiten, wo die Natur den letzten Widerstand thut, mehrern auch Gesunden zu schaffen geben. Ist aber das eine wahre Stärke? Nein, saget der heilige Augustin: Fortitudo ista non sanitatis est, sed insaniæ: Diese Stärke kömmt nicht von der Gesundheit, sondern von der Unsinnigkeit her. Nam & phreneticis nihil fortius; valentiores sunt sanis. Es ist auch Niemand so stark, als die Tobsüchtigen; sie haben

den mehr Kräften denn die Gesunden. Sed quo majores, tanto mors vicinior: allein je größer die Kräfte, desto näher der Tod *

Ihr, die ihr das leset, wollet vermuthlich nicht unter diese gehören. Darum bitte ich euch, wenn ihr doch gleich andern euern Verstand zeigen wollet, nehmet euch in Acht. Fratres! rufe ich mit dem Völkerlehrer, dico per gratiam, quæ data est mihi: Brüder! ich sage durch die Gnade, die mir gegeben worden, omnibus, qui sunt inter vos, allen die unter euch sind: non plus sapere, quam oportet sapere; sie wollen ja nicht witziger seyn, als sichs gebühret; sed sapere ad sobrietatem: sondern witzig seyn mit Mäßigung **. Besonders aber mäßiget euch in Sachen, die unmittelbar den Glauben betreffen. Ihr höret itzt allerhand freche Reden, allerhand gefährliche Lehren: es zischet die Schlange um den Baum der Wissenschaft. Ach! suchet doch den Witz nicht dort, wo die Einfalt herrschen soll. Reisset die Augen nicht auf, wo sie auch die Scharfsüchtigsten geschlossen halten. Meinetwegen möget ihr anderswo grübeln, so lange ihr wollet: aber nur nicht in diesem Fache! Fort mit den Vernunftschlüssen, wo man nur den Glauben suchet, sprach Ambrosius: Aufer hinc argumenta,

* *Concione I. in Psalmum* 58.

** *Ad Romanos Cap. XII. vers.* 3.

ta, ubi fides quæritur * Eure Vorfahren haben nicht den Weltweisen, sondern den Fischern Gehör gegeben. Verlanget doch nicht gescheider zu seyn, als die Lehrer, die die Kirche gezeugt hat, und dergleichen uns die Freygeister noch keinen haben aufstellen können. Gedenket, der Glaube sey mehr für das Herz, als den Verstand, und man werde uns einst nicht fragen, wie wir gelesen, gesprochen, geschrieben, sondern nur, wie wir gelebet haben. Erfreuen wir uns, daß wir den Hochmuth dämpfen, unsre ganze Vernunft gefangen geben; Gott die gebührende Unterwerfung bezeigen **, und zu jenen gehören können, die er glückselig heißt, weil sie nichts gesehen, und dennoch geglaubet haben ***: Gestehen wir auch hier ein, was wir öfter in natürlichen Dingen eingestehen müssen; daß Gott mehr im Stande sey zu thun, als alle Menschen im Stande sind zu fassen. Sparen wir die hohen Kenntnisse, und die damit verbundene Ehre bis zu dessen Anschauung in dem Himmel; hier für die wenige Zeit, die wir

* *Libro I. de Fide ad Gratianum Imperatorem cap.* 5.

** Consilia destruentes, & omnem altitudinem extollentem se adversus scientiam Dei: & in captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi. *II. ad Corinth. Cap. X. versib.* 4, & 5.

*** Beati qui non viderunt, & crediderunt. *Joannis Cap. XX. vers.* 29.

noch zu bleiben haben, wollen wir lieber gar unwissend, als minder gelehrig, minder demüthig seyn.

Zweyter Satz.

Wo keine Demuth ist, ist auch kein Glaube mehr; denn ohne die Demuth ist auch keine Unterwerfung des Willens, um das alles zu vollziehen, was der Glaube befiehlt.

Die Demuth ist nicht nur im Verstande, sondern auch im Herzen; gleichwie es im Gegentheil eine Hoffart im Verstande, und eine Hoffart im Herzen giebt. Nun diese Demuth des Herzens die ist hier so nothwendig, als die Demuth des Verstandes: und wie wir ohne jene unmöglich recht glauben können, so können wir ohne diese unmöglich nach dem leben, was wir glauben. Wie so, fraget ihr? Sehet, unsre Religion hat ihre Gesetze, wie sie ihre Lehren hat: und diese Gesetze hat Gott nicht nach unsrer Neigung, sondern nach seinem heiligsten Wohlgefallen gemachet. Sie sind über das viele, und wenn wir anders auf die Vorurtheile, auf die Gewohnheit, und das ganze Verderbniß unsrer Natur sehen wollen, für den Menschen fast durchgängig nicht gar leichte Gesetze. Ja ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, so beschwerlich auch das

das Bekenntniß einiger aus unsern Geheimnissen ist; so sey doch die Erfüllung gewisser aus unsern Gesetzen noch weit beschwerlicher.

Oder was befiehlt uns dann die christliche Religion? Sie befiehlt nicht nur Gott zu ehren, und zu lieben in sich selbsten, sondern auch in allem, was ihm auf was immer für eine Weise zugehörig ist. Sie befiehlt Gott nicht nur alle Ergötzlichkeiten und Reichthümer, sondern auch die Gesundheit, die Ehre, und das Leben aufzuopfern, wenn sie mit seiner Freundschaft nimmer bestehen mögen. Sie befiehlt nicht nur sich von allen Lastern zu enthalten, sondern auch die Tugenden, und guten Werke auszuüben. Sie befiehlt von verbotenen Gegenständen nicht nur die Hände, sondern auch die Begierden, und die Gedanken zurückzuhalten: ja, wenns uns zum unzulässigen reitzet, auch vom zulässigen abzustehen, und so gar die Gelegenheiten zu der Sünde wie die Sünde selbsten zu vermeiden. Sie befiehlt den Nächsten zu lieben wie sich selbst: seine Mängel zu übertragen: seine auch gröbsten Unbilligkeiten zu verzeihen, und will man sich rächen, so läßt sie keine andere Rache zu, als die, die mit Gutthaten geschieht. Sie befiehlt anstatt fremde Sachen wegzunehmen, bald aus Liebe, bald aus Gerechtigkeit auch die eigenen fahren zu lassen. Sie befiehlt nicht nur unsere Uebertretungen zu bereuen, sondern auch wegen selbigen sich

auf das genaueste bey dem Priester anzuklagen. Kurz, unsre Religion ist die Heiligkeit selbst; sie gedultet keine Neigung, als gegen Gott, oder wegen Gott: keinen Haß, als seiner selbst: keinen Schmerzen, als über die Sünde, keine Sorge, oder Furcht, als für die Gnade, und für die Seligkeit.

Nebst diesen fundamentalen, und pragmatischen Gesetzen, die der Heiland selbst gegeben, haben wir noch andere Gesetze von den Oberhirten, welche über die Heerde seiner Gläubigen bestellet sind, und welchen er die Gewalt zu lösen und zu binden, mithin eine wahre geistliche Gerichtbarkeit so wohl in Sachen, die den Gottesdienst, als in andern, die die übrige Zuchtordnung betreffen, hinterlassen hat. Wie sie dann die Apostel unter dem Vorsitze des heiligen Petrus, und die Bischöfe, ihre Nachfolger, unter dem Vorsitze des Pabstes, itzt insgesammt in den Kirchenräthen, itzt insbesonder in ihrem Bezirke bis auf diese unsre Zeiten immerfort ausgeübet haben. Und dieß ist der Gewalt, den der HErr so will in Ehren gehalten wissen, daß, wer ihm widerstrebt, in seiner Kirche nimmer kann geduldet werden. Quod si non audierit eos, sind seine Worte, dic Ecclesiæ: Wenn er nun diese nicht wird angehöret haben, so sage es der Kirche; Si autem Ecclesiam non audierit, sit tibi sicut Ethnicus, & Publicanus. Wenn er aber die Kirche nicht wird angehö-

ret

ret haben, so halt ihn wie einen Heiden, und öffentlichen Sünder *.

Nun aber weil der HErr allemal mehr unsern Geist, als unser Fleisch will unterthan wissen, geben diese göttlichen, und kirchischen Gesetze nicht nur auf die Sinnlichkeit, sondern größten Theils gerade auf die Hoffart zu, die Hoffart, die uns doch angebohren ist, die sich überall hervorthut, die ohne Zwang seyn, und nur nach Belieben handeln will. Wenn uns nun die Demuth abgeht, wo ist wohl die Unterwerfung gegen Gebote von dieser Art? Ich will es sagen; in den Worten, und in den äusserlichen Ceremonien. Die Werke werden dem Munde widersprechen, es wird nur ein halbes Christenthum, oder vielmehr ein todter Glaube bleiben, wie der heilige Jacob sich erkläret. Was ist ein todter Glaube? Ein Glaube und kein Glaube; denn gleichwie der Leib ohne die Seele kein Mensch ist, weil er kein Leben hat; also ist auch der Glaube ohne die Werke kein Glaube, weil er kein Zeugniß, keine Absicht, und keine Ausübung hat. Dieses ist die erste Ursache, die der Hoffart, wenn sie allgemein wird, den gänzlichen Untergang des Glaubens ankündet; als der auf die Weise nicht das geringste mehr nutzet, nur ein Schatte, nur ein Gepräng, nur ein Blendwerk ist. Das ist seit dem Anfange des Christenthums nur gar zu oft geschehen;

* *Matthæi Cap. XVIII. vers. 17.*

hen; der Glaube ist schon solchen Maulchristen weggenommen, und in andere Länder übertragen worden. Wo vormals lauter Gläubige waren, sind itzt nichts denn Ungläubige; wie, wo itzt wir Gläubigen sind, vormals nichts denn Ungläubige gewesen. Nein! der HErr kann die, denen er vor so vielen andern das Licht der Wahrheit hat aufgehen lassen, nimmermehr sehen in der Finsterniß wandern. Der Undank für diese so unschätzbare Gutthat ist ihm unerträglich: und wir werden ja nicht die einzigen seyn, die von dieser seiner ernstlichen Bedrohung irgendswo sind ausgenommen worden. Ich sage es euch, sind seine Worte, daß das Reich Gottes von euch wird genommen werden: Dico vobis; quia auferetur a vobis regnum Dei: und einem Volke gegeben werden, das dessen Früchte bringt: & dabitur genti facienti fructus ejus.*

Nun höret auch die zweyte Ursache, daß man ohne Demuth des Willens den Glauben nicht behalten kann. Die Gesetze unsers Glaubens sind allgemeine Gesetze, die von keinem Stande, von keiner Person Ausnahm machen; und (wie sonst bey andern Gesetzen geschieht) in den Uebertretungen weder hergebrachte Gewohnheiten, noch gewisse Vorzüge, noch ertheilte Privilegien jemals anerkennen. Gleichwie

* *Matthæi Cap. XXI. vers.* 43.

wie ein jeder, der als ein Christ will glauben, bey unsern Geheimnissen aller Einsicht, und aller Gelehrtheit muß aufsagen, also darf auch kein einziger, der als ein Christ will leben, in was immer für einem Falle vorwenden, daß er Verdienste habe, daß er in Ansehen stehe, daß er von Adel, daß er reich, daß er zart, oder weichlich erzogen sey. Quod vobis dico, spricht unser Gesetzgeber zu seinen ersten Jüngern, omnibus dico: Was ich euch sage, sage ich allen *. Nimmt sich einer vom Gesetze aus, nimmt er sich eben darum auch vom Glauben aus. Wie hart ist aber das für den Hochmüthigen, der überall was besonders haben will: der seine vermeynten, und angemaßten Vorrechte immer weiter ausdehnet: der nach keinem andern als seinem Willen zu leben gewöhnet ist? Wie hart, sage ich, ist das, besonders zu der Zeit, wo die Weichlichkeit wie der Stolz bis aufs höchste gestiegen: wo man sich nichts mehr zu verweigern weiß: wo alle schönen Begriffe, welche die Natur in uns gepräget hat, und alle Empfindung für die Tugend getilget werden: wo man sich in Kopf setzet, man sey nur zum Vergnügen gebohren: wo man auch die innersten Triebe der Sinnlichkeit aufwiegelt: wo man die Abtöodtung mit den häßlichsten Zügen darstellet, hingegen von den Leidenschaften die verführendsten Gemälde liefert, in denen

* *Marci Cap. XIII. vers. 35.*

denen alle ihre Anmuth fühlbar gemacht, und über alles, was sie rohes, niederträchtiges, eckelhaftes haben, ein Vorhang gezogen ist. Gewiß wenn nach der Lehre des heiligen Leo den Demüthigen alles leicht vorkömmt, was man ihnen beschwerliches auferleget, ist eben darum im Widerspiel dem Hochmüthigen alles hart: und er giebt selten nach, bis er sich von diesem ihm unerträglichen Joche befreyet hat. Sieht man das nicht täglich in eben der Materie, die ich hier abhandle? Giebt es nicht immer mehrere, die nach dem Spruche des Propheten die Beschwerniß, die sie nicht antreffen, sich selbsten machen? die sich um allerhand Dispensationen umsehen? die den gemeinen Gottesdienst, die Empfangung der Sacramente, die Anhörung der Predigt, das Morgen- und Abendgebeth, die tägliche Gegenwart bey der Messe, die geistlichen Gespräche, die Lesung geistreicher Bücher, und alle Werke der alten Andacht, Demuth, Bußfertigkeit dem Pöbel überlassen? Giebt es nicht immer mehrere, die über das Fastengebot nur scherzen, die alle verbotenen Bücher lesen, die mit dem Kirchengute wie mit dem eigenen schalten? Giebt es nicht immer mehrere, die durch das ihr Glück zu machen suchen, daß sie alle der Kirche verhaßten Sätze behaupten, und gleichsam in die Wette streiten, ob sie nicht mit Dinten und Feder die Kirche mehr anfechten können, als ihre Vorfahren mit Blut und Degen sie verfochten haben?

Eben

Eben zu der Zeit, wo einerseits der Despotismus für bekannt angenommen, und die Schmeicheley bis aufs äusserste getrieben wird, hat andrerseits der Geist der Unabhängigkeit überhand genommen. Man projectiret itzt an allen Ecken. Die heben: die schmelzen um: die schränken ein. Jederman weiß Beschwerden einzugeben, auf Mißbräuche, und Vorurtheile zu schmähen, von Toleranz, und Menschenliebe zu reden, sich mit Milderungen, Einwürfen, Vorstellungen, neuen Einrichtungen abzugeben. Und bey dem allen sollen gesetzte Leute noch nicht begreifen, was der Hochmuth unserer heiligen Religion für tiefe Wunden schlägt?

Es ist aber noch ein Umstand, wegen dem diese Leidenschaft den Geboten des Glaubens sich so entgegen setzet. Sehet! die so schweren, verschiedenen allgemeinen Gesetze giebt Gott nicht unmittelbar durch sich selbst, und in eigener Person sondern durch Menschen, durch die Diener seiner Kirche. Diese sind, die dieselben verkünden, verbreiten, und vertheidigen. Nun aber sind diese in den Augen der Welt allezeit viel geringer als diejenigen, denen sie zu befehlen haben: und das muß denn bey ihnen nothwendig ein bös Geblüt machen. Von dem rühren alle Klagen wider die Ausübung des Kirchengewaltes, und das ist die Hauptursache von der fast allgemeinen Unterdrückung der katholischen Geistlichkeit. Wenn

wahr

wahr ist, was ein großer Mann schreibt, die unmäßige Kritik gewisser Protestanten sey Ursache, daß auch mehrere Katholiken es ihnen nachthaten, und so hoffeten für desto scharfsinniger zu passiren, je weiter sie von gemeinen Meynungen abgewichen wären: wenn, sage ich, das wahr ist, wie ich sicher dafür halte: so kann man mit noch mehrerm Grunde behaupten, die Freyheit, derer sich die Protestanten gegen ihre Kirchen gebrauchen, habe den Katholiken Lust gemacht, daß sie, um deste größer und mächtiger zu scheinen, die alten Gränzen überschreiten, Geistliches, und Weltliches unter einander mengen, und keine andere Ordnung, Zucht, Gewalt, und Vorrecht als ihre Willkühr mehr anerkennen. Non serviam heißt es, ich will nicht dienen *, und diese sollen nicht meine Herren seyn. Gebieten will ich, nicht gehorsamen: Befehle geben, und nicht annehmen. Unterdessen ist doch eben dieß, was der HErr für seine eigene Beschimpfung aufnimmt. Qui vos spernit, me spernit, saget er: wer euch verachtet, der verachtet mich **. Und es schicket sich noch besser auf den ersten Bischoff, was er schon zu Samuel, dem obersten Priester des alten Bundes, gesprochen, als man demselben nimmermehr gehorchen wollte: Non te abjecerunt, sed me; ne regnem super eos: Sie haben nicht dich! sondern

* *Jeremiæ Cap. II. vers. 20.*
** *Lucæ Cap. X. vers. 16.*

dern; mich weggeworfen, daß ich nicht über sie herrschen solle *. Ich will hier nicht zu viel, und nicht zu wenig gesaget haben. Es war niemals mein Geschäfft die Foderungen der Canonisten auszudehnen: ich habe auch weder einen Gehalt, noch einen Auftrag von Seiten der Clerisey, um etwas solches über mich zu nehmen. Ich läugne so gar nicht, daß es noch immer gewisse Ueberreste der Unterwerfung gegen den Obergewalt der Kirche gebe. Ich bekenne, und erfahre es, daß man zuweilen wider alle Erwartung ihre Rechte auch mit Nachdruck wisse gelten zu machen. Aber wann? wenn man dabey seine Vortheile ersehen: wenn man, was befohlen ist, längst gewünschet, und um selbiges mit den Waffen in der Hand gebeten hat. Ein seltsamer Gehorsam! aber ein Gehorsam unserer Zeiten, nicht der, den man hier fodert: nicht der, der von der Demuth kömmt, nicht der, durch den wir uns den Vorgesetzten unterwerfen, sondern vielmehr der, durch den die Vorgesetzten uns unterworfen werden.

Wenn man aber so fort machet, wenn man den HErrn selbst in den Seinigen verachtet, und wegwirft, so muß man sich nicht im geringsten verwundern, wenn auch er diese stolzen Leute etwan noch verachten, und wegwerfen sollte. Er hat es ja längst ge-

* *Libro I. Regum Cap. VIII. vers. 7.*

gethan, da er, wie ihr oben vernommen, einem jeden wahren Christen ausdrücklich befohlen hat: er solle dem, der die Kirche nimmer höret, wie einem Heiden, und offenbaren Sünder begegnen. Welches was heißt es anders, als daß selbst dieser Stolz, und diese Hartnäckigkeit ihn schon aus der Kirche verstossen, obwohl er sich noch nicht äusserlich von derselben getrennet hat? Besser zu reden, was heißt es anders, als er habe durch eben das, daß er die Demuth verloren, auch schon wirklich den Glauben verloren? Gewiß, es lehret die beständige Erfahrenheit, daß die Länder, welche die Kirche um ihr Ansehen brachten, zugleich um die Religion und um ihr eigen Ansehen gekommen seyn. Die Unterwerfung der Fürsten, und berühmten Männer hat ganze Völkerschaften zu dem Christenthume gebracht, und bey dem Christenthume erhalten. So wird denn auch der Hochmuth, mit dem sich die Großen gegen die Kirche auflassen, in dem Gegentheile entweder neue Ketzer, oder neue Heiden zeugen. Es ist ein dem Aberglauben, und Unglauben fast ähnliches Laster, wenn man der obersten Macht sich widersetzet, und ihr nimmermehr gehorchen will. Quasi peccatum ariolandi est repugnare, & quasi scelus idololatriæ nolle acquiescere *. Aus eben der Ursache, weil man die Leute dazu gewöhnet hat, daß sie die Rechte und Befehle des HErrn nicht respectiren, werden sie noch we-

* *Libro I. Regum Cap. XV. verſ. 23.*

weniger sich den Rechten und Befehlen der Menschen unterziehen wollen. Denn auch das steht geschrieben, und zwar an der gerade zuvor angeführten Stelle. Darum dann, weil du die Worte des HErrn weggeworfen hast, hat der HErr auch dich weggeworfen, daß du nimmer regieren sollest: Pro eo quod abjecisti sermonem Domini, abjecit te Dominus, ne sis Rex. Selbst jene Schriften, die die weltliche Gewalt gar so unmäßig erheben, die das Natur- und Völkerrecht nach dessen Nutzen einschränken, und alle Vorzüge der Kirche den Vortheilen des Staats wollen aufgeopfert wissen, führen in geheim die allerfürchterlichsten Streiche gegen die Obrigkeiten. Sie flössen auch dem gemeinen Manne die Liebe zur Freyheit ein Alle lernen daraus nach ihrem Sinne handeln, neue Gebräuche einführen, alte abwürdigen, oder verunstalten, die Ehrlichkeit äffen, die Unschuld drücken, die Freundschaft verrathen, die Treue nach den Umständen lenken. Ihre Grundsätze müssen immer mehr schelmische Beamte, mißvergnügte Bürger, gefährliche Nachbarn, und aufrührische Unterthanen bilden. Wer sie dann entweder selbst ausübet, oder ihnen nur die Duldung entgegen setzet, der ist niemals sicher. Seine Gefahr ist so groß, als seine Nachsicht. Die letzten Ausbrüche dieser Denkensart, welche schon alle Stände fortreißt, nichts mehr in Ehren hält, keinem Ansehen, keiner Würde schonet, fallen

auf den zurücke, der sie begünstiget: und machen auch die festesten Throne wanken. Gewiß wird sich der wenig aus der menschlichen Macht machen, welcher sich beygehen läßt über die kirchische, und die göttliche weg zu seyn. Nachdem ein solcher Schritt gewaget worden ist, was für ein Zaum kann mich ferner zurücke halten: oder wer wird den Leuten einen Dam setzen, welche jenen der Frömmigkeit, und Religion durchbrochen haben? Sind wohl so heilige Pflichten, als die der HErr, und seine Braut mit der vollen Pracht ihres Ansehens unterstützet haben? Und wenn die neuartigen Weisen stark genug waren, uns dagegen eine Verachtung beyzubringen: was hat man nicht in Ansehung anderer, die keine so grosse Ehrerbietung verdienen, von ihrer Gewaltthätigkeit zu befürchten?

Beschluß dieser Abhandlung.

Bey diesem Wollen wirs bewenden lassen. Nur erinnert euch noch dessen, was in verschiedenen Stellen des Evangeliums über die gleiche Materie angemerket wird. Diese Stellen, wenn sie nur an sich selbsten betrachtet werden, machen noch bey weitem nicht das Aufsehen, das dieser Abhandlung den Ausschlag geben könnte. Will man aber dieselben erst nach dem, was ich schon beygebracht habe, bey sich erwägen,

müs

müssen sie den größten Nachdruck bekommen, und uns vollkommen überzeugen. Der Erlöser hat keinen Glauben mehr gerühmet, als jenen, welchen er bey einem Weibe aus Chanaan, und einem Hauptmanne zu Capharnaum angetroffen hat. Von der ersten sprach er: O mulier! magna est fides tua. O Weib! dein Glaube ist groß *. Das ist eine Art von Verwunderung, die bey dem Gottmenschen mehr zu sagen hat, als ich euch erklären kann. Von dem zweyten sagte er: Amen dico vobis! non inveni tantam fidem in Israël. Wahrlich sage ich euch, ich habe in Israel keinen so großen Glauben gefunden **. Ein noch stärkerer Ausdruck! und was wollen wir ihm für eine Wendung geben? In ganz Israel hat der Heiland den Glauben nicht gefunden, den der römische Kriegsmann hatte? Woher doch ein so seltsames, ein so ausserordentliches Lob aus dem Munde desjenigen, der sich allein im Loben nicht übernehmen kann? Er hat nämlich in dem Glauben die Demuth gelobet, die man bey einem Manne, wie dieser war, freylich am wenigsten zu suchen pflegt. Der Hauptmann hat, nach der Auslegung des heiligen Augustinus, einen so großen Glauben gehabt; weil er eine so große Demuth hatte ***.

* *Matthæi Cap. XV. vers. 28.*
** *Ibidem. Cap. VIII. vers. 10.*
*** *Sermone 74. de Tempore.*

So reden andere auch vom Glauben der Chananäerinn. Die Demuth war, was sie die Proben aushalten machte, mit denen sie nicht nur unser Mitleiden erwecket, sondern auch uns äusserst beschämt, und da sie mitten aus dem Heidenthume kömmt, den allervollkommensten Glauben prediget. Im Gegentheil, da das Evangelium von den vornehmen Leuten redet, die sich nicht getrauten öffentlich zum Glauben Jesu Christi zu bekennen, giebt es ihren Hochmuth für die Ursache an: Dilexerunt enim gloriam hominum magis, quam gloriam Dei. Denn sie haben die Ehre bey den Menschen mehr geliebet, als die Ehre bey Gott *. Von den Juden aber versichert es, sie hätten ungeachtet der weisesten Lehren, der heiligsten Beyspiele, der unerhörten Wunder, und der deutlichsten Prophezeyhungen an die Gottheit des Erlösers vor lauter Ehrgeitz nicht glauben können: Quomodo vos poteſtis credere, qui gloriam ab invicem accipitis: & gloriam, quæ à ſolo Deo eſt, non quæritis? Wie könnet ihr glauben, da ihr von einander Ehre annehmet; und darum die Ehre, die allein von Gott ist, nicht suchet **? Aber nichts ist so entscheidend, als was der Heiland, nachdem er seine Jünger zum Predigen ausgeschicket, so wohl von diesen, als von jenen gesprochen hat: Confiteor tibi Pater, Domine cœli, & terræ! quia

* *Joannis Cap. XII. verſ.* 43.
** *Ibid. Cap. V. verſ.* 44.

quia abscondisti hæc à sapientibus, & prudentibus, & revelasti ea parvulis! Ich lobe dich o Vater, du HErr des Himmels, und der Erde! weil du diese Dinge vor den Weisen, und Klugen verborgen und sie den Kleinen geoffenbaret hast. Ita Pater! quoniam sic fuit placitum ante te. Recht so Vater! weil es so gefällig war vor dir. * Was wollen wir mehr, und wie konnte er sich noch deutlicher ausdrücken?

Es bleibt dann dabey, der Glaube hange von der Demuth ab, und wenn wir den Glauben wollen behalten, müssen wir nothwendig auch die Demuth behalten; die Demuth in dem Verstande, um alles das zu bekennen, was der Glaube lehret: die Demuth in dem Willen, um alles das zu vollziehen, was der Glaube befiehlt. Es ist die engste Verbindung zwischen diesen zwoen Tugenden: und wie es keine Demuth giebt als bey den Gläubigen, so giebt es auch keinen Glauben, als bey den Demüthigen. Fides, saget der heilige Augustin, non est superborum, sed humilium. Der Glaube gehöret nicht den Hoffärtigen, sondern den Demüthigen **. Welche wenige, doch kräftige Worte ich als den Begriff dieser ganzen Abhandlung ansehe:

 und

* *Matthæi Cap. XI. vers. 25. & 26.*

** *Loco supra citato.*

und damit ich nichts berge, seit einigen Jahren für meinen Wahlspruch brauche.

Der hat dann weit gefehlet, der sich einbildete, daß diese Tugend nur allein in die Klöster gehöre, oder die Tugend des Pöbels, der Untergebenen, der Einfältigen, und der Kinder sey. Sie ist eine allgemeine Pflicht. Sie muß uns alle, einen wie den andern zu Christen machen, und als Christen behalten. Ja gleichwie es keine Seligkeit mehr ausser dem Glauben kann geben, so kann es auch keinen Glauben mehr ausser der Demuth geben. Diese zwo Tugenden sind aufs engeste mit einander verknüpfet; folglich ist der heutige Uebermuth jene eigentliche, und hauptsächliche Quelle des heutigen Unglaubens; und wo immer in dem Weltalter, in dem wir zu leben das Unglück haben, keine Demuth anzutreffen ist, wird eben darum auch kein Glaube anzutreffen seyn.

Lassen wir nur den Ungläubigen alle die Vorzüge, die sie sich anmassen. Lassen wir ihnen ihre Gelehrten, welche nur lehren, was niemals zur Ausübung kömmt. Lassen wir ihnen ihre Helden, welche zwar andere aber nicht sich selbst zu überwinden wissen. Lassen wir ihnen ihre Statisten, welche, je mehr sie von der Weisheit des Fleisches besitzen, desto weniger von der Wissenschaft des Heils gelernet haben.

ben. Lassen wir ihnen die gute Ordnung, die Gerechtigkeit, und Menschenliebe, mit deren sie immer mehr Wesens machen. Wir andere wollen uns vor allem der christlichen Demuth befleissen. Und o daß uns doch diese immer bleibe! So lange wir sie haben, haben wir den Glauben; geht sie aber verloren, so müssen wir billig fürchten, daß auch jener verloren gehe.

Nehmet doch diese Erwägung zu Herzen: und vergesset sie euer Lebtag nimmer. Ich kann euch wegen Wichtigkeit der Sache nicht genug bitten. Ach! wir haben schon sonst viel verloren: wenn wir zuletzt auch um den Glauben kämen? Ich darf ohne Entsetzen nie an diesen Schaden gedenken. Wir hätten so nicht nur die Früchten, sondern den ganzen Baum: nicht nur die Adern, sondern selbst die Quelle, nicht nur den Zins, sondern auch das Kapital des bey uns hinterlegten unschätzbaren Gutes eingebüsset. Nein, rufet Tertullianus: Cedat curiositas fidei, cedat gloria saluti. Aller Vorwitz, alle angemaßte Ehre sollte weichen, wo es den Glauben gilt. Ich weiß wohl, und es freuet mich, so oft es mir zu Sinn kömmt, daß ich in einer Gegend schreibe, wo die Wachsamkeit der Vorgesetzten der Ruchlosigkeit die meisten Zugänge versperret hat. Allein zur Zeit der Pest läßt sich nicht alles verhüten. Bewahret euch dann selbst vor der ansteckenden Seu-

che, der gemeinen Hoffart, so wohl des Willens, als des Verstandes. Liefert die verdächtigen Bücher aus: söndert euch von jenen ab, die sich für Neuerer aufwerfen: fliehet die, welche die Grundsätze, und die Sitten der Völker einführen, über welche der HErr den Fluch gesprochen hat. Trauet keinem, der mit Dreustigkeit wider die Meynungen, die Gebräuche, und Diener der Kirche loszieht. Wider die neuen Beyspiele, die ihr anderswo sehet, ziehet die alten hervor. Videte, & interrogate de semitis antiquis. Sehet um, und fraget nach den alten Bahnen, quæ sit via bona: & ambulate in ea: welches der gute Weg sey, und wandert auf demselben *. Ich meyne die so erhabenen, als demüthigen Zeiten, wo die mächtigsten Prinzen ihre Ehre in der Frömmigkeit setzeten, die Blösse des Priesterthums mit dem Purpur bedecketen, und mehr die Gränzen der Kirche, als ihres Reiches zu erweitern sucheten: jene Zeiten, wo die größten Gelehrten ihre Feder dem Aufnahme der Religion widmeten, und die geübtesten Staatsklugen nichts für nützlich hielten, was nicht erbaulich war: jene Zeiten, wo alle für den Glauben Soldaten waren, und zum Schutz desselben entweder ihr eigen Schwert ergriffen, oder dem Schwerte des andern den Hals darbothen: jene Zeiten, wo zwar weniger Blätter, aber mehr

* *Jeremiæ Cap. VI. vers.* 16.

mehr Früchten, weniger Spitzfindigkeit, aber mehr Ausübung: nicht so schöne Worte, aber desto schönere Thaten: nicht so viel Pracht und Wissenschaft, aber desto mehr Tugend, und Segen waren. O glückselige, o güldene Zeiten! wann werdet ihr zurückkehren? Werde ich euch noch sehen? -- -- -- Ja, sobald ich jenen Hochmuth nimmer sehen werde.

Zu der I. Abhandlung
insgemein.

Ueber die Hauptquelle des itzigen Unglaubens.

Aus des Herrn Erzbischoffs von Lyon Anton de Malvin de Montazet Instruction sur les Sources de l'Incredulité, & les Fondemens de la Religion.

„Wir wollen zugeben, daß es zu allen Zeiten
„ Christen gegeben hat, deren Glaube mit
„ ihren Werken nicht übereinkam, und die bey einer
„ den Lehren des Evangeliums ganz entgegen gesetzten
„ Lebensart nichts desto weniger die Wahrheiten
„ feyerlich bekennten, in welchen sie ihre Verdamm-
„ niß fanden. Und dergleichen giebt es viele. Aber
„ was soll man aus dem, daß die Unordnung der
„ Leidenschaften nicht jederzeit zum Unglauben ge-
„ führt hat, und daß nicht alle lasterhaften Men-
„ schen auch ungläubig gewesen, für eine Folge
„ ziehen? Keine andere, als daß, wenn es eben nicht
„ das Verderben des Herzens ist, das diese trauri-

„ ge

„ ge Wirkung hervorbringt, es nur nöthig hat, durch „ eine besondere Richtung des Verstandes, „ durch eine unordentliche Neubegierde, durch „ ein unbändiges Verlangen alles zu fassen, „ und alles zu erklären, durch eine falsche und „ übertriebene Hochachtung des eigenen Verstan„ des, und erlangter Wissenschaft, durch ei„ nen unmäßigen Hang zu der Unabhängigkeit „ unterstützet zu werden.

„ Nun ist es an dem, daß alle diese Verirrun„ gen des menschlichen Witzes sich in dem Ge„ folge der Künste und Wissenschaften in der „ Welt zu verbreiten angefangen. Von dieser „ merkwürdigen Zeitstufe veränderten die Men„ schen die Gegenstände ihrer Eitelkeit. Da wur„ de der Name eines erfahrnen und gelehrten Man„ nes meistens schmeichelhaft, und gesucht: da ha„ ben die Nationen, so bisher eifersüchtig gewesen, „ wer Meister im Kriege wäre, über den Vorzug „ ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeiten gestritten: „ und selbst diejenigen wollten gelehrt seyn, oder „ scheinen, welche anfangs eine Art der Ehre in der „ Unwissenheit gesetzet hatten. Aber bey dieser all„ gemeinen Aufwallung der Geister, wie viel fal„ scher Schein, und lächerliche Meynungen mach„ ten nicht Anspruch auf den Ruhm, der nur der „ wahrhaften Gelehrsamkeit gebührt? Wie viele ha-

„ ben alle Grundsätze übertrieben, oder falsche Fol-
„ gen daraus gezogen, und sich selbst durch das Licht,
„ das sie hätte erleuchten sollen, geblendet? Mit-
„ hin, da die gesunde Philosophie sie belehrete,
„ man müsse bey Untersuchung der Wahrheit auf
„ alle angenommene Meynungen ein Mißtrauen se-
„ tzen, und anfangen über alles zu zweifeln, um
„ sich nicht zu betrügen: man müsse die Bestellung
„ der Sachen zu Rath ziehen, und nichts annehmen,
„ was man nicht deutlich begreife: haben sie diese
„ Lehren auf die Wissenschaft der göttlichen Dinge
„ angewendet, und den unsinnigsten Gebrauch da-
„ von gemacht. Sie haben die Meynungen der al-
„ ten Philosophen, und die in der Offenbarung ent-
„ haltenen Glaubenslehren in eine Reihe gesetzt: sie
„ haben über das unendliche, und unbegreifliche We-
„ sen, wie über die erschaffenen, und endlichen We-
„ sen geurtheilet. Da hat sich der schlechteste Me-
„ taphysiker unterstanden, zu Gott in seinem Stolze
„ zu sagen: So erhaben du auch über mich bist,
„ so will ich dich dennoch mit starrem Auge an-
„ sehen. Dein Wesen, deine Eigenschaften,
„ deine Anschläge will ich der Untersuchung
„ meiner Vernunft unterwerfen, und dreist
„ läugnen, was ich nicht werde einsehen, oder
„ begreifen können. Vergebens sagt man mir,
„ du habest dich gewürdiget dich den Menschen
„ zu offenbaren, und du habest sie von deiner

„ Na-

„ Natur die erhabensten Dinge gelehrt. Die „ Beweise deiner Offenbarung werde ich kei„ ner Untersuchung würdigen; meine Vernunft „ allein will ich befragen, und ihr folgen. Die „ Offenbarung, die ihr widerspricht, oder sel„ bige übersteigt, kann nicht wahrhaft seyn. „ Ich werde darum lieber die gewissesten Be„ gebenheiten läugnen; die bewährtesten, und „ offenbarsten Wunder für Betrüge halten, oder „ in die Ordnung natürlicher Begebenheiten „ verweisen, als eingestehen, daß meine Ver„ nunft mich betrüge, oder nur unvollkommen „ erleuchte.

„ Füget diesen Irrungen, und den Quellen, „ woraus sie entstanden, die gewaltsamen Erschüt„ terungen der angeblichen Kirchenverbesserung hin„ zu: jene Lehren der Unabhängigkeit, so sie vestge„ setzt: jene Verachtung, so sie gegen die Tradition, „ und das Ansehen der Kirche eingeflößet: jene Frey„ heit, die sie einem jeden Gläubigen verstattet die „ von Gott eingegebene Bücher von denen, so es „ nicht sind, zu unterscheiden, und sie nach eigenem „ Sinne auszulegen: das Beyspiel, so sie gegeben „ hat, gewisse Glaubensartikel deswegen zu verwer„ fen; weil sie glaubte, daß sie dem natürlichen Lich„ te entgegen wären: und sehet, ob nicht alle diese „ miteinander verbundene Ursachen den Socinia-

nismus,

„ nismus, den Deismus, und in der Folge noch
„ viel ungereimtere, und gräulichere Lehrgebäude
„ haben hervorbringen müssen.

„ Und damit man uns nicht vorwerfe, als schmä-
„ heten wir die Religion selbst, da wir für sie die
„ Zeiten der Barbarey, welche vor unsern Zeiten
„ hergegangen sind, zurück zu wünschen scheinen:
„ wären wir doch damit zufrieden gewesen, die Ta-
„ lente zu schätzen, die Wissenschaften anzubauen,
„ und die, so sich in dem Feld der Gelehrsamkeit
„ durch nützliche Erfindungen hervorthun, zu be-
„ wundern, und zu belohnen: hätten wir die Reli-
„ gion, da sie unsre Hauptangelegenheit ist, vor-
„ nemlich studieret: hätten wir den Geist der Weis-
„ heit, und die Reinigkeit der Herzen, die allein
„ zur Erkenntniß der Wahrheit führen kann, dazu
„ mitgebracht: hätte sich ein jeder beflissen die Kennt-
„ nisse, so sich auf seine Standespflichten beziehen,
„ zu erwerben: hätten nicht die Liebe zur Eitelkeit,
„ die Antheile des Stolzes, der Hang zur Zügello-
„ sigkeit über die Gerechtsamen der Vernunft, der
„ Ordnung, und des guten Gefühls überwogen:
„ die Religion würde ohne Zweifel über den Fort-
„ gang des menschlichen Witzes, und die Vorzüg-
„ lichkeit unsers Jahrhunderts sich Glück zu wün-
„ schen haben. Aber, was wir für sie beweinen müs-
„ sen, ist das große Elend unsers Zustandes, der

„ uns

„ uns nur von einer äussersten Unordnung zu entfer-
„ nen scheint, um uns in eine andere zu stürzen:
„ als hätten wir über jene, so vor uns waren, nur
„ Vortheile erhalten, um selbige zu mißbrauchen:
„ als wären wir nur aufgeklärter geworden, um
„ uns zu verführen, und zu verderben. Den Un-
„ glauben haben mithin weder der Fortgang der Ver-
„ nunft, noch die neuerworbenen Einsichten hervor-
„ gebracht. Der von diesen Gaben Gottes gemachte
„ Mißbrauch hat ohne Zweifel dazu beygetragen; da
„ er vorderst den Keim des Verderbens, welchen die
„ Menschen in ihrem Herzen tragen, begünstiget,
„ und entwickelt hat. Niemals würde es der fal-
„ schen Philosophie gelungen seyn, die lichten Grund-
„ sätze, von welchen der Glaube unterstützet wird,
„ vor ihren Augen zu verdunkeln, wenn nicht die
„ Leidenschaft mit Einverständniß derselben viel mäch-
„ tigere Reitzungen, als ihr eitles raisonniren, da-
„ zu angewendet hätten.

„ Durchlaufet, meine lieben Brüder! die Jahr-
„ bücher der Religion, und versichert euch durch Be-
„ gebenheiten, wie durch Gründe, daß selbige von
„ der Vollkommenheit der menschlichen Wissenschaf-
„ ten, und den Kräften der Vernunft nichts befürch-
„ te. Hat sie jemals bittere Zähren vergossen, so
„ geschah es bey jener merkwürdigen Zeit, da der

„ arglistige unter ihren Verfolgern * den Christen
„ die Erlernung weltlicher Wissenschaften, welche
„ doch, der heidnischen Welt die Augen vollends zu
„ öffnen, so nothwendig waren, untersagen wollte.
„ Wenn sich das Licht zwischen so vielen Jahrhun-
„ derten der Barbarey, und Unwissenheit erhalten
„ hat: Wenn die Kunststücke des Alterthums die
„ Wirksamkeit der Genies unter uns aufgewe-
„ cket haben, so muß man eine so große Gutthat
„ den Dienern der Kirche, welche allein dieselben in
„ dem Verlaufe so langer Zeit erhalten haben, mit
„ Dankbarkeit zuschreiben. Hat die Welt glückliche
„ Zeiten, und aufgeklärte Jahrhunderte gehabt, so
„ waren es diejenigen, in welchen die Religion
„ am blühendsten gewesen; in denen ihr Gott in
„ Werken, und in Worten mächtige Vertheidiger
„ erwecket: worinn man unter ihren Vorstehern,
„ und Bekennern die beredtsamsten Prediger, die
„ tiefesten Philosophen, und selbst die berühmtesten
„ Gelehrten angetroffen hat **. Ey! wie kömmt es
„ dann, daß sie heut zu Tage seufzet, so wenig er-
„ kannt

* Er verstehet darunter den Kaiser Julian, den Ab-
trinnigen.

** Das sind das *III. IV.* und *V.* Jahrhundert,
wo bey uns Christen so wohl im Occidente als
Oriente nebst der Tugend, und Heiligkeit der
Sitten auch die Einsicht, und Wissenschaft weit
allgemeiner geworden waren.

„ kannt zu seyn? Es kömmt daher, daß das Ge-
„ nie in diesen unglücklichen Zeiten des Lichts, und
„ der Finsterniß eine andere Richtung genommen:
„ daß sein Stolz den Weg zu gehen verachtet hat,
„ auf dem es zum Verdienst des Glaubens gelangt,
„ und nicht nach der Ehre streben kann, für sich
„ selbsten etwas zu erfinden.

„ Aber was! saget man noch, soll man den Un-
„ glauben als eine Verirrung des Verstandes anse-
„ hen, die mit jener des Herzens so genau verbun-
„ den sey, ohne daß man derselben eine edlere und
„ reinere Quelle einräumen könne? Ist es billig, Leu-
„ te, so ihr Zeitalter, und ihr Vaterland erleuchtet
„ haben, mit jenen Ungläubigen zu vermengen, die
„ aus Neigung, und bösem Willen solche sind?

„ Allein, meine lieben Brüder! wir kennen die-
„ jenigen nur aus ihren Schriften, welche in diesen
„ letzten Zeiten sich zu Aposteln des Unglaubens ge-
„ machet, und sind weit entfernt, daß wir ihre Ta-
„ lente, und ihre menschliche Tugenden angreifen
„ wollen. Ja, was noch mehr ist, wir sind voll der
„ Hochachtung gegen ihre äusserliche Gaben, die ei-
„ nige unter ihnen vom Urheber der Natur empfan-
„ gen haben, und sehen mit innerstem Schmerzen,
„ daß sie sich dieser nur zum eigenen, und unzähli-
„ ger Menschen Verderben bedienen, die sich aus

„ Unverstand unter ihre Fahne vereiniget haben.
„ Aber weder die Zärtlichkeit, womit wir gegen sie
„ durchdrungen sind, noch die billigen Rücksichten,
„ so sie anderer Seits verdienen, müssen uns abhal-
„ ten, euch anzuzeigen, sie seyn in ihrem Kriege ge-
„ gen das Christenthum nichts weniger als uneigen-
„ nützig; was man immer für Kenntnisse ihnen in
„ weltlichen Wissenschaften zugestehe, seyn sie in je-
„ ner der Religion blind: und das Vorurtheil ihres
„ Ansehens, das so viele schwache, und verderbte
„ Seelen übergewältiget, das allein verdiene den
„ Vorwurf der Verführung, welchen sie ungerech-
„ ter Weise der so klugen, als beugsamen Gelehrig-
„ keit der Gläubigen machen. Wenn die christliche
„ Religion nur große Laster und jene häßliche Uebel-
„ thaten verdammte, welchen die Welt selbst einen
„ gerechten Schandflecken anhänget, so würden oh-
„ ne Zweifel gesellige, erleuchtete, und auf ihre Eh-
„ re eifersüchtige Menschen keine Angelegenheit ha-
„ ben dieselben zu bestreiten; aber ihr wisset, mei-
„ ne lieben Brüder! und die Ungläubigen selbst mis-
„ kennen es nicht, daß diese heilige Religion die
„ Reinigkeit ihrer Sittenlehre viel weiter treibe.
„ Sie drohet ewige Strafen nicht allein dem grau-
„ samen, und blutdürstigen Menschen, der sei-
„ nen Bruder zum Schlachtopfer seiner Rache
„ macht: nicht allein dem ungerechten, und gewal-
„ thätigen Menschen, der den Schwachen unter-

„ drückt,

„ drückt, der Wittwen und Weysen des Ihrigen
„ beraubt: nicht allein dem Verleumder, der seinem
„ Feinde die Ehre nimmt, die viel kostbarer als Reich:
„ thum, und Leben ist; sondern auch noch dem
„ Wohllüstigen, der seine Glückseligkeit in den Lü:
„ sten der Sinne setzt: sondern auch dem Geitzigen,
„ der sein Gold zu seinem Gott machet: sondern auch
„ dem Hoffärtigen, der nur aus Ruhmsucht gutthä:
„ tig ist, der nur seine eigene Glorie sucht, und die
„ von Gott empfangenen Gaben nicht durch die schul:
„ dige Dankbarkeit zu ihm zurückleitet: endlich nicht
„ allein dem, der Böses thut, sondern auch dem, der
„ das Gute nicht thut. Sollte einer sonst auch alle
„ Tugenden haben, die man heut zu Tage mit so
„ großer Angelegenheit in den Helden des Heiden:
„ thums anrühmet; weil sie nicht aus dem Glau:
„ ben, der durch die Liebe wirkt, herkommen: so wer:
„ den sie nicht verhindern, daß er seinen Theil mit
„ den Ungläubigen nehmen müsse: und daß er nicht,
„ wie sie, ja mehr als sie, durch die ganze Ewigkeit der
„ Gegenstand des Zornes Gottes werde.

„ Saget uns nun, meine lieben Brüder! ob
„ nicht die, so uns bestreiten, in einem, oder dem
„ andern dieser Grundsätze ihre Verdammung fin:
„ den? Wir erklären aber nochmal, daß wir keines:
„ wegs suchen sie herunter zu setzen, noch sie zu ver:
„ bittern. Obwohl viele in ihren Schriften tödtliche

„ Anfälle auf die heiligsten Grundsätze der Gerech-
„ tigkeit, und Ehrbarkeit gethan haben: obwohl ei-
„ nige den Aberwitz so weit getrieben, daß sie den
„ wesentlichen Unterschied unter dem Laster, und der
„ Tugend läugneten, und eines so wohl als das an-
„ dere von menschlichen Verträgen abzuhangen vor-
„ gaben: obwohl sie den Eigennutzen zum rechten,
„ und einzigen Beweggrund unsrer Handlungen ge-
„ macht, und den gröbsten Epicurismus ohne
„ Scham erneuert haben, so wollen wir doch
„ glauben, daß ihr Herz diesen erschrecklichen Aben-
„ theuern widerspreche, und daß ihr Leben untadel-
„ hafter, als ihre Schriften sey. Aber muß man
„ dann alle Unordnungen des Menschen auf die
„ schändlichsten Laster, und die alleinigen äusserli-
„ chen Unordnungen einschränken? Oder giebt es
„ nicht vielmehr andere, welche obwohl sie geistig,
„ und mehr verborgen sind, nicht weniger in Aus-
„ schweifung führen? Glaubt nicht, sagt der gros-
„ se Bischoff von Meaux, daß der Mensch nur
„ durch die Unmäßigkeit der Sinne hingeris-
„ sen werde. Die Unmäßigkeit des Geistes
„ ist nicht weniger schmeichelhaft. Sie ver-
„ schaffet sich, wie die andere, heimliche Ver-
„ gnügen, und wird durch das Verboth aufge-
„ bracht. Dieser Stolze glaubt sich über al-
„ les, und über sich selbst zu erheben, wenn
„ er sich, wie ihm gedünkt, über die so lange

Zeit

„ Zeit in Ehren gehaltene Religion erhebt.
„ Er setzet sich in den Rang unbefangener Leu-
„ te, er spottet in seinem Herzen über schwa-
„ che Geister, die nur andern nachbethen, oh-
„ ne was von sich selbst zu erfinden: und da-
„ er allein der Gegenstand seines Wohlgefal-
„ lens wird, macht er sich selbst zu seinem
„ Gott *

„ Ja, meine lieben Brüder! die alleinige Hof-
„ fart hat mehrere berüchtigte Ungläubige ge-
„ macht, als alle andere Paßionen insgesammt.
„ Diesen zehrenden Durst des Ruhms, diese unmä-
„ ßige Begierde für erhabene Geister angesehen zu
„ werden, die das Joch der Vorurtheile, und den
„ Schrecken des Pöbels abgeworfen, dieses fanati-
„ sche Verlangen eine scheinbare Abänderung in den
„ Geistern zu machen, hat die Hoffart in ihnen ent-
„ flammt. Wir wollen zum Beyspiel nur einen an-
„ führen, weil er allen andern den Weg gebahnt,
„ und der nun Gott wegen seinen eignen Ausschwei-
„ fungen, und allen denjenigen, daran er Schuld
„ gewesen, schon Rechenschaft gegeben hat. Wer
„ hat nicht mit Baylen Schwierigkeiten in der Re-
„ ligion, und in den Wissenschaften gefunden?
„ Aber hätte er wohl aus dem, daß er nicht alles

* Boßuet in der Trauerrede auf die Anna von Gonzaga.

„ erklären konnte, sich unterfangen alles zu zerstö-
„ ren, wenn es um was weniger zu thun gewesen
„ wäre, als alle schon gehabte Begriffe unter über
„ sich zu kehren, und alle menschliche Meynungen
„ zu zertrümmern, damit sie nur seiner Eitelkeit zu
„ Siegeszeichen dienten?

„ Leute von Genie! berühmte Schriftsteller!
„ euch ist denn um die Glorie zu thun, wenn ihr
„ eure Talente, eure Bemühungen zum Triumph
„ des Unglaubens schändlich verwendet. Aber, weil
„ ihr uns bemüßiget die Sprache des Evangeliums
„ zu verlassen, um mit euch die Sprache der Eigen-
„ liebe zu reden, saget uns wenigstens, ob diese Glo-
„ rie, wornach ihr euch sehnet, wohl verstanden sey:
„ und ob ihr das, was zu eurem Ruhm gereicht,
„ besser eingesehen habt, als das, wovon euer Heil
„ abhängt? Mit den reichen Gaben, die ihr von der
„ Natur empfangen habt, wäre es euch so leicht ge-
„ wesen, unsre Erkenntlichkeit, und unsre Bewun-
„ derung zugleich zu verdienen. Ohne die Wolken,
„ womit euch die Ruchlosigkeit umgeben hat, und
„ die euch so gar in den Augen der spätesten Nach-
„ kommenschaft schlecht machen werden, hätten eu-
„ re Namen mit einem unsterblichen Schimmer ge-
„ glänzt. Ey wie! habt ihr denn nicht vorgesehen,
„ daß, anstatt der allgemeinen Verehrung, die euch
„ der gute Gebrauch der Gaben Gottes hätte zuge-
„ zogen,

„ zogen, der mehreste Theil des Erdbodens eure
„ Grundsätze verabscheuen, eure Fortgänge verflu-
„ chen, euer Andenken beschimpfen, und euch die
„ schönste Belohnung eurer Schriften mit Verban-
„ nung derselben aus den öffentlichen Schulen, und
„ Erziehungshäusern entziehen werde? Sehet, wie
„ schon tugendhafte Väter, christliche Mütter, wach-
„ same Lehrmeister besorget sind, selbige aus den
„ Händen einer unbedachtsamen Jugend zu reissen!
„ Sehet, wie sie euch allezeit von einem Geschlechte
„ zum andern als Sittenverderber, als Geißeln der
„ Religion und der Gesellschaft anklagen werden!
„ Sehet, wie nur ungerechte Fürsten, rebellische
„ Unterthanen, undankbare Kinder, ungetreue Ver-
„ ehlichte eure unglückliche Träumereyen annehmen,
„ und befolgen! Betrachtet in der Zukunft jene Men-
„ ge Bösewichter, und Ruchlosen, deren Apostel,
„ und Gesetzgeber ihr seyn werdet: und die aus
„ euern Schriften die Vergessenheit aller Pflichten,
„ und die Vertheidigung aller Laster noch lange schö-
„ pfen werden. Und wenn diese erschreckliche Aus-
„ sicht in die künftigen Zeiten nicht im Stande ist
„ euch eines Bessern zu belehren, so setzet die Er-
„ fahrenheit der verflossenen Jahrhunderte hinzu.
„ Das Schicksal, so die alten Feinde des Christen-
„ thums gehabt hatten, rechtfertiget unsre betrübte
„ Vorsagungen zur Genüge. Die Schande, womit
„ sie gedeckt sind, kündiget euch die Verspottung

„ an, so ihr euch mit Nachahmung derselbigen vor„ bereitet.

Darum geht hernach in dem Beschlusse das eifrigste Ansuchen dieses Oberhirten an seine Heerde:

Was die Religion von euch verlanget, und warum wir aus der zärtlichen Angelegenheit, die wir für euer Heil haben, euch bitten, besteht in dem, daß ihr euch durch den falschen Schimmer einer widerchristlichen Philosophie nicht verblenden lasset: daß ihr euch mehr, und mehr überzeuget, der Geschmack an der Unabhängigkeit, die Neigung zum sonderbaren in den Meynungen setze den Menschen, anstatt ihn zu erheben, herunter, und die Liebe zur Wahrheit werde jederzeit seine wahre Ehre seyn. Was wir euch bitten, besteht in dem, daß ihr gegen die Kenntnisse, so das Herz aufblähen, auf der Hut stehet: daß ihr mit dem Apostel die Wissenschaft Jesu Christi als die einzige, die in Wahrheit wichtig ist, ansehet: daß ihr sie lernet, und ergründet, nicht um euch über ihr Ansehen zu erheben, sondern um durch sie erleuchteter, und in eurem Gehorsam unbeweglicher zu werden.

Die-

Diese Gründe müssen freylich der Sache den Ausschlag geben: und ich zweifle, ob meine Muthmassung von der Hauptquelle des heutigen Unglaubens sich noch stärker unterstützen, oder deutlicher erklären lasse. Das blosse Ansehen eines de Montazet, und eines Bossuet ist ein Vorurtheil, das ihr nicht nur viel Gewicht giebt, sondern auch Ehre bringt. Aber am meisten bestätiget mich darinn die neueste Erfahrenheit, welche immer auffallender wird. Diese saget mir bey hundert Gelegenheiten, ich sey hier hinter das ganze Geheimniß, und bis auf den ersten Ursprung unsrer Uebel gekommen.

Ja gewiß, der angemaßte Stolz, der itzt so allgemein ist, hat alles das Unwesen über uns gezogen. Nicht nur die Häupter dieser ganzen Parthey, sondern auch alle ihre Zöglinge, und Trabanten, ja alle ihre Söhne, zeigen es heute bis zum Eckel. Sie werden von Tage zu Tage mehr aufgeblasen. Ihr ganzes Betragen ist voller unerträglichem Hochmuth. Ueberall werfen sie sich für die einzigen Lehrmeister der Menschen auf. Jedermann wollen sie glauben machen, die Welt sey 6000 Jahre in Unwissenheit gestecket: und nur ihnen wäre vorbehalten gewesen die Finsternisse zu zertheilen, und die Genies aufzuklären. Wir können ihnen nach ihrer Meynung nie genug Dank wissen, und sollten diese große Schwätzer als lauter Wohlthäter unsres Geschlechtes an-

anstaunen. Man sieht mit Augen, wie sie Leuten, von denen sie noch viel zu lernen hätten, mit einer Verachtung begegnen, die sich kaum begreifen läßt. Es ist ihnen itzt nicht genug, daß sie sich öffentlich als Feinde derselben erklären; sie behandeln sie über das als die dummsten Schöpfen, die eben deßwegen, weil sie Christen sind, den geringsten Theil vom Menschenverstand erhalten haben, und von dieser Seite aller ihrer Erbärmnisse würdig sind. So abgöttisch verehren sie ihre Einsichten, welche nun ohne weiters für die höchste Regel aller unsrer Kenntnisse passiren sollten. Ihre tollsten Meynungen, ihre handgreifliche Fangschlüsse, ihre elendeste Vorurtheile, ihre recht ausgepeitschten Einwürfe wiederholen sie ohne Aufhören. Sie dringen sie als Sätze auf, die man noch weniger darf in Zweifel ziehen als unsre Glaubensartikel. Widerspricht man ihnen, findet ihr Aberwitz keinen Beyfall, so weichen sie von der Hauptfrage ab, sie verfallen auf Personalien, auf Unbilden, und auf Lästerungen. Sie lärmen, sie drohen, sie wiegeln alles dagegen auf: sie lassen nicht nach, bis sie Rache genommen, und sich Genugthuung verschaffet haben. Sie brüsten sich diese Windbeutel, wo sie nur hinkommen. Sie sind sich in, und ausser Europa gleich. Sie zeigen in allen Ländern, und, was weit mehr saget, in allen Ständen einerley Stolz. Sie reden, sie handeln, sie schreiben mit solcher Dreustigkeit, als wenn itzt alles

auf

auf ihr Wort ankäme, und alle Völker ihnen über Geschäffte, Künste, und Wissenschaften ein unabhängiges Commando aufgetragen hätten.

Aber auch jene, welche nicht unter diese Fahne geschworen haben; sondern sich sonst hervorthun, und in den Wissenschaften umsehen wollen, entfernet heute der Stolz immer weiter von der Religion. Ihre Gefahr wächst mit den Stufen ihrer Kenntnisse, und mit den Jahren unsres Weltganges. Die Proben davon sind vom neuesten Gepräge, und wenn die Auftritte, welche vor unsern Augen geschehen, kein Geschrey, und wenig Aussehen mehr machen, kömmt es eben daher, weil sie zu häufig sind, und noch gar in das Tägliche verfallen. Nein, man muß die Welt, mit der man umgeht, nur ein wenig kennen, um von dieser Aussage vollends überführet zu werden. Und glaube nur Niemand, daß dieß unmittelbar von den ausgebreiteten Einsichten, und der Stärke des Verstandes herrühre. Der Mensch läuft nicht darum Gefahr sich zu verirren, weil er erlauchter ist. Denn es hat in den vorigen Zeiten noch größere Geister gegeben, als itzt, denen eben ihre Gelehrsamkeit vielmehr ein Vorschub, denn eine Hinderniß im Glauben war. Die wahre Ursache ist der Stolz solcher Leute, die sich eines Theils gerne über ihre Sphäre hinauswagen, andern Theils gar zu sehr für die Unabhängigkeit eingenommen sind. Sie haben die Ein-

bild

bildungskraft bereichert, den Witz geschärfet, den Geschmack geläutert: sie haben Einsichten erworben, sie haben Fortgänge und Entdeckungen gemachet. Das aber bläßt sie heute mehr denn jemals auf, und machet sie ab ihren Fähigkeiten gleichsam trunken. Dem ungeachtet weiset man sie allemal auf den Glauben zurücke, auf den Glauben sage ich, wo sie nichts als trockene Einöden, finstere Aussichten, versperrte Zugänge finden: wo ihnen alles im Wege ist, wo sie alles aufhält, wo sie sich zu einer Art von Kindheit gebracht, und mit den Unstudirten in einen Rang versetzet sehen: kurz, wo man von ihnen ohne weiteres einen unbedingten blinden Beyfall fodert. So ist es auch mit jenen heiligen Pflichten, und reinen Tugendsübungen, die ihnen die Religion auferleget. Denn ihre Gesetze, und Geheimnisse fliessen aus einer Quelle; es sind jene geoffenbaret wie diese: beyden ist das gleiche Siegel der Göttlichkeit aufgedrücket. Weil aber Gebothe von der Art den Moden, und Neigungen immer mehr zuwider laufen: weil die Leute, und sonderbar diese Leute nichts mehr um einigen Zwang wissen wollen, muß sie diese Vereinigung einer doppelten Unterwürfigkeit, bey der sie nun überall Widerstand finden, noch weit mehr aufbringen, und stutzig machen. Man besteht aber darauf. Man will ihren Verstand, und ihr Herz unters Joch beugen, ihr Vorwitz soll gedämpfet, ihr Scharfsinn unterschlagen, ihre Vorurtheile, ihr Hang zur Freyheit,

heit, und Unabhänigkeit sollen abgeleget werden. So aber werden sie der Sache müde, und mögen nicht immer so große Opfer machen. Sehet itzt, wie die Wurzel des Unglaubens in dem Abgang der Unterwerfung stecket, und sonderbar bey Gelehrten von der Hochmuth ausgeht.

Man beliebe noch meinen Character des itzigen Weltalters hierüber nachzuschlagen, wo ich im *I.* Theile den Witz der itzigen Welt beschämet habe, die mit aller ihrer Einsicht nur immer thörichter wird.

Zu eben derselben Abhandlung, in so weit sie die Herren Protestanten betrifft, welche in Glaubenssachen keinen Richter, als die Bibel, anerkennen.

Meine Vorstellungen, die ich dort aus wahrer Liebe, und innerster Ueberzeugung angebracht habe, fallen noch viel deutlicher in die Augen, wenn man sich die Mühe nimmt in dem Discours Préliminaire, welchen Herr *Pluquet* seinen Memoires pour servir à l'Histoire des égaremens de l'esprit humain par rapport à la Religion Chrétienne voran geschicket, das End vom *Seizieme Siecle* zu lesen. Denn er zeiget klar, und kurz, daß bey dem Kerne

ihrer

ihrer Gelehrten immer ein so heftiger, als geheimer Hang zu dem Socinianismus bemerket worden; aber niemals mehr, als seit der Zeit, da die Vorurtheile des Fanatismus von den Wissenschaften verjaget, und die Schulphilosophie durch die Erfindungen des Baco, des Gassendi, des Descartes von allen Seiten berennet war. Da hätte man ihres Theils erst recht angefangen zu zweifeln, den Verstand zu üben, und nichts für wahr anzunehmen, was man nicht deutlich bey dem natürlichen Lichte einsehen konnte. Aus welchem er schließt, dieser Grundsatz, der mit dem Grundsatze der Reformation verbunden worden, müsse denkende Köpfe nothwendig dahin bringen, daß ihr immer geschäftigerer Witz die Lehren des Glaubens gleich andern Streitfragen bearbeite, und nur noch jenen Theil der Offenbahrung gelten lasse, welcher der Vernunft keinen Gewalt anthut; um so mehr, weil man allemal weniger auf die Gründe sieht, die eine Lehre befestigen, als auf die Dunkelheiten, welche selbige umhüllen.

Aber nichts kann hier so viel Licht geben, als jene recht bittere Klagen, welche die Herren Protestanten itzt mehr als jemals über eben den Punct selber gegeneinander führen. Man liest sie nicht nur in den *Antiquitäten* bey allen Artikeln, welche vom Christenthum handeln: und in den *Reliquien* zur 287. Seite nach der zweyten *Ausgabe*; sondern

auch

auch in andern viel bedenklichern Schriften. Ich meyne in den Betrachtungen über die neue Religionsverbesserung, und vorgegebene Berichtigung des Lehrbegriffs der Protestanten: in den Briefen eines reisenden Juden: in dem Versuche einer Kirchengeschichte des *XVIII.* Jahrhundertes: in der Einladung an den Herrn von Voltaire die theologische Doctorwürde auf einer protestantischen Universität anzunehmen: in Johann Hermann Benners pflichtmäßigen Erwegungen die Religion betreffend: in der ganz unleugbaren Verschlimmerung der christlichen Lehre durch ihre neueste Verbesserungen, von einem Freunde der wahren Religionslehre; in dem Prologe zu den neuesten Offenbarungen Gottes: in der Prüfung der neuen Versuche zur Verbesserung der Religion: in Johann Friederichs Jacobi näherer Entdeckung eines neuen Lehrgebäudes der Religion, nebst einer Prüfung derselben *: in den freymüthigen Gedanken bey den heutigen Streitigkeiten über die Symbolischen Bücher, und Verbesserung des protestantischen Lehrbegriffs; in dem Churfürstlich-

* Hier ist sonderbar die Vorrede zu bemerken, in der man eine Art von Zusammenschwörung entdecken muß, welche überall den puren Naturalismus einzuführen bemühet ist.

lich-Sächsischen Rescripte vom 2ten October 1776: in dem *VIII.* Stücke der neuesten Staatsbegebenheiten vom Jahre 1776: und am weitläuftigsten in des Herrn Johann Rudolph Anton Piderits Beyträgen zur Vertheidigung, und Erläuterung des Canons der heiligen Schrift, und der christlichen Religion überhaupt, wovon der II. Theil den gesammten Räthen, Bothschaftern, und Gesandten des Corporis Evangelici zu Regensburg im Jahre 1776 zugeschrieben ist: auch in desselben Antwort auf des Herrn D. Semlers zu Halle Seite 16 der gelehrten Beyträge zur Hamburgischen neuen Zeitung bekannt gemachten Erklärungen, und darinn an ihn geschehenen Herausfoderung:

Nichts zu melden von so vielen andern Schriften, welche allenthalben

Ueber die neuen Versuche zur Verbesserung des Lehrgebäudes der Protestanten,

Ueber die Abweichung von den Symbolischen Büchern,

Ueber die Abschaffung der Schulsprache in göttlichen Dingen,

Ueber die Wirkungen der Gnade, und die Bewegungen des heiligen Geistes,

Ueber die Zurechnung des Sündenfalls der ersten Aeltern,

Ueber

Ueber die Existenz, und die Macht des Teufels,
Ueber die Seligkeit der Heiden,
Ueber die Ewigkeit der Höllestrafen,
Ueber die Wassertaufe,
Ueber die Gleichgültigkeit der Religion,
Ueber den wahren und falschen Religionseifer,
Ueber die in einigen Orten, und Landen herrschende Toleranz,
Ueber die Gefahr der protestantischen Kirchen in Absicht auf das Papstthum, auf den Socinianismus, und den Deismus,
Ueber die Genugthuung Jesu Christi,
Ueber die Gottheit Jesu Christi,

wegen der Apologie des Socrates von Herrn Eberhart, den Verbesserungen der Bibel von Bennikot, den Damnischen Auslegungen, der Bahrdtischen Verdeutschung des neuen Testaments, oder der neuesten Offenbarungen Gottes, Tellers Wörterbuch des neuen Testaments, oder Lehrbuch des christlichen Glaubens, dem Toleranzbriefe an die Oberhessische Geistlichkeit, den Büchern, und Unternehmungen Basedows, den verschiedenen Streitschriften Doctor Semlers, dem Berliner Glaube, oder Religionszustand in den Preussischen Staaten, den Lessingschen Fragmenten, und noch mehr dergleichen theologischen Streitigkeiten in den letztern 15 Jahren gewechselt worden sind, und noch wirklich gewechselt werden.

Ihre Anzahl wächst alle Wochen mehr an, und obschon ein großer Theil derselben uns Katholiken, besonders in diesen Landen, wenig bekannt wird, muß ich dennoch hier mit fernern Anführungen zurückhalten. *Copia inopem me facit.*

Zwey=

Zweyte Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten christlichen Religionseifer: und der sogenannten Duldung, die man sich heute zum Gesetz machet. (*)

Ut optimam quamdam Dissensionem, ita perniciosissimam quamdam Concordiam esse perspectum habeo. GREGORIUS NAZIANZENUS Oratione 12 quæ est I. inter illas de Pace.

Inquit ... Propheta: *Pax, pax; & ubi est pax?* Nihil enim grande est pacem voce prætendere, & opere destruere: aliud niti, aliud demonstrare: verbis sonare concordiam, re exigere servitutem. Volumus & nos pacem; & non solum volumus, sed & rogamus; sed pacem Christi, pacem veram, pacem sine inimicitiis, pacem, in qua non sit bellum involutum, pacem, quæ non ut adversarios subjiciat, sed ut amicos jungat. Quid dominationem pacem vocamus, & non reddimus unicuique rei vocabulum suum? Ubi odium est, appellentur inimicitiæ; ubi charitas, ibi tantummodo pax vocetur. S. HIERONYMUS epistola 82. alias 72. initio.

(*) Der Verfasser erweist darinnen, die itzige Duldung sey die äusserste, und allerärgste Verfolgung für die Kirche.

Jesus Christus, der den Seinigen, gleichwie alles geben, also auch alles wünschen konnte, hat ihnen nichts so oft gewünschet, als den Frieden. Pax vobis. Der Friede sey mit euch. Eben das thut die Kirche, die diesen Wunsch in dem öffentlichen Gottesdienste immerdar wiederholet. Es giebt nämlich nichts besseres, was man hier wünschen kann: und wer den Frieden wünschet, hat mit einem Wort alles gewünschet. Der Friede Jesu Christi ist ein unschätzbares Gut, das die ganze Welt nicht geben aber auch nicht nehmen kann. Der HErr hat ihn vom Himmel gebracht, auf Erden hergestellet, und mit dem eigenen göttlichen Blut unterzeichnet. Er ist die Frucht seiner Verdienste, die Belohnung seiner Arbeiten, die Krone seiner Siege. Schon die Propheten gaben das für sein Kennzeichen an, es werde in seinen Tagen ein Ueberfluß des Friedens seyn: sie legten ihm selbst die friedsamsten Sitten bey, und nannten ihn den Fürsten des Friedens. Er hat auch zu keiner Zeit wollen gebohren werden, als da auf der Welt Friede war: und die Engel haben ihm kein angenehmeres Geburtslied gewußt anzustimmen, als wenn sie den Menschen den Frieden verkündigten. Seine ganze Lehre, und alle seine Beyspiele gehen dahin, daß man mit Gott, mit dem Nebenmenschen, und mit sich selbst den Frieden habe. Er betreibt nichts

nichts so sehr, als die Sanftmuth, und Gedult. Er befiehlt so gar seine Feinde zu lieben. Er spricht die Friedsamen selig, und saget, sie werden Kinder Gottes genennet werden. Er will, daß seine Jünger, in was sie immer für ein Haus kommen, vor allem andern, und selbst vor dem Evangelium den Frieden predigen, und anwünschen sollen. Er beruhigte alle, die ihm nachfolgten: bey seinem Tode gab er auch jenen den Frieden, die ihre Hände mit seinem Blute besudelt hatten: Nach der Auferstehung war der Friede der Eingang von allen seinen Reden: und in der Auffahrt, als er uns verließ, hat er uns den Frieden im Testament hinterlassen: Pacem meam relinquo vobis! Ich hinterlasse euch meinen Frieden! In diesem schloß er alle seine Gaben ein: in diesem überreichete er uns das Unterpfand für seine Verheissungen, und den ganzen Anspruch auf das Erbtheil seines Reiches, in welches er auch selbsten nicht anders, denn durch den Frieden eingegangen war.

Um so mehr muß man sich entsetzen, wenn es Christen giebt, die den Frieden nur zum Schaden der Kirche brauchen, mit dem Schimmer desselben die scheußlichsten Dinge schminken, auch alle die Anschläge, die sie wider den HErrn gefasset haben, unter diesem verstecken, und ungehindert ausführen wollen. Gewiß, die Gefälligkeit, die Menschenliebe, die To-

leranz, der wechselseitige Vertrag sind die täglichen Lectionen, und die eigentliche Schooslehre der neuen Weltweisen. Dieß zeichnet aber auch den Character der meisten Statisten aus, welche ebenfalls den Frieden an allen Orten in dem Munde führen: die sagen, er sey ihnen so schätzbar, als die Wahrheit; und darum jene, die ihn nicht annehmen, ohne weiters für Menschenfeinde erklären. Die falschen Propheten, bey Jeremias, wollten den Uebeln ihres Volkes eben so abhelfen: Curabant, sagt er, contritionem filiæ populi mei cum ignominia, dicentes: Pax, Pax! Sie heileten die Zerknirschung der Tochter meines Volkes mit Schimpf, da sie sprachen: Friede, Friede! Et non erat pax. Allein es war nicht Friede*. Der Friede ist in den Worten; in der That selbst unterhält man die Zwietracht: und die Duldung, die man unsern Verwirrungen entgegen setzet, machet sie nur noch größer. Nein diese Freyheit, die einen sich selbst überläßt, und ihn schreiben, und machen läßt, was ihm gefällt, ohne daß man ihm deswegen was in Weg legen dörfe, ist nichts minder als der Friede Jesu Christi: es ist ein abenteuerlicher Friede. Diesem Frieden hat der Heiland, und alle, die mit ihm halten, einen beständigen lebhaften, recht blutigen Krieg geschworen; den sie auch

* *Jeremiæ Cap. VI. vers. 14.*

auch gegen achtzehnhundert Jahre mit größtem Nachdruck, und glücklichstem Erfolg in allen Welttheilen geführet haben. Non veni pacem mittere, ist seine Erklärung; sed gladium. Ich bin nicht gekommen den Frieden zu senden, sondern das Schwert *.

Ich gehe in dieser Sache noch viel weiter, und behaupte gegen alle die, so dumm genug sind, sich durch die Scheingründe der itzigen Welt hintergehen zu lassen, ein Friede, wie Duldung einer ist, sey der Kirche, und dem Staate schädlicher denn aller Krieg. Dieses solle sich zeigen aus den innersten Absichten, und der ganzen Beschaffenheit desselben. Denn er ist nur angesehen, die Gegenwehr der Guten zu hemmen, und zu entkräften. Dieß ist meine erste Vorstellung. Er ist nur angesehen, die Anfälle der Bösen zu befördern, und zu verstärken. Dieß ist meine zweyte Vorstellung **.

* *Matthæi Cap. X. vers.* 34.

** Ich habe mich mit Fleiß nur auf diese zwo Ursachen einschränken wollen. Wer die Materie der Duldung nach dem ganzen Umfange will abgehandelt wissen, der lese JOANNIS LENSÆI *Librum de unica Religione*; das treffliche Werk des Herrn Papin: Examen de la Tolérance: und den gründlichen Tractatum Theologico-politicum JOANNIS MUSÆI, den er dem

Erste Vorstellung über die itzige Duldung.

Ein solcher Friede, wie die Duldung einer ist, ist der Kirche, und dem Staate gefährlicher, denn aller Krieg; weil er nur angesehen ist, die Gegenwehr der Guten hemmen, und entkräften zu können.

Man berufet sich von Seiten der heutigen Welt nicht umsonst auf die Duldung. Man hat seine besondern, und recht dringenden Ursachen dazu. Das Verderbniß der Lehre, und der Sitten wird allgemach zu kennbar, als daß sich nicht manche rechtschaffene Leute darwider setzen sollten. Wir haben auch seit einigen Jahren sowohl unter den Weltlichen, als Geistlichen, sowohl unter den Protestanten, als Katholiken recht tapfere Vertheidiger für beyde auftreten gesehen. Es sind in allen Theilen der christlichen Welt die gründlichsten Schriften zum Vorschein gekommen, die die losen Verführer dieses Jahrhundertes in ihrer völligen Blösse darstellen. Selbst unter den Obrigkeiten giebt es welche, denen die Sache

dem Werke des Spinoza gleichen Titels von der Libertate philosophandi entgegen setzete. Jurieu, Naude, und besonders Saurin haben ebenfalls sehr viel gutes wider Baylen über die Duldung geschrieben.

che bedenklich wird: und die die schrecklichen Wunden, die man der Kirche, und dem Staate überall geschlagen hat, nimmermehr mit so gleichgültigen Augen ansehen können. Der HErr hat sich noch immer einige Tausend vorbehalten, die noch kein Knie vor dem Baal gebeuget haben. Der Unglaube sitzt noch nicht auf dem Throne. Die Völker, die über ihre Veränderung staunen, wenn sie sich auch keine Hoffnung machen, das Uebel ganz auszureuten, beginnen wenigst zu versuchen, wie sie demselben Einhalt thun können. Die Freydenker haben immer auf ihre Schanze zu sehen: und weil sie noch nicht die stärkere Parthey ausmachen, dörfen sie auch nicht mit der Sicherheit, die sie wünschen, in einer Gemeinde den Meister spielen. Was ihnen aber vor andern im Wege steht, sind eben die Orte, an denen itzt die Wissenschaften mit größerm Eifer getrieben werden. Da bekommen die Leute immer deutlichere Begriffe von dem philosophischen Geiste, und sehen seine wahren Gründe, Ursachen, und Wirkungen ein. Sie bejammern dann die Geschwindigkeit, mit der er sich, unter den Höflingen, unter den Gelehrten, unter den Kriegsleuten, unter den Stutzern, unter dem Frauenzimmer, wo nicht gar unter dem Pöbel, und der Geistlichkeit verbreitet hat. Sie thun ihm Abbruch, so gut sie können; sie machen die Wahrheit, die Heiligkeit, und die Hoheit der Religion bekannt; sie vertheidigen sie, sie lassen die gottlosen Sätze,

und Schriften durch die Musterung gehen; sie rufen die Versteher der Kirche, und selbst die weltlichen Mächte um Hülf; sie sehen auf alle Spuren der Ruchlosigkeit; sie benehmen den Leuten die Vorurtheile, mit denen sie für die Schreibart, für die Einsichten, und Talente der Neuerer eingenommen sind. Auf diese Weise werden nicht nur manche Streiche, die sonst gegen die Kirche geführet würden, abgewendet, sondern es werden einige, die der Philosophie schon Beyfall zuriefen, noch erhalten; andere, die Musse, und Geschicklichkeit haben, auch ermuntert, daß sie glauben, sie können ihre Stunden keiner so rühmlichen Arbeit wiedmen, als der Erhaltung des Christenthums. Was muß nun das alles bey den Anführern und Trabanten dieser Rotte für eine Wirkung haben? Man kann sich leicht vorstellen, daß man sie so aus ihrer Fassung bringt, und daß sie darüber von Tag zu Tag aufmerksamer werden. Zu was entschliessen sie sich aber? werden sie nicht über unsern Eifer sich recht lustig machen, denselben zum Gegenstand ihrer Stachelschriften wählen, und sich noch Glück wünschen, daß auch das Fürchterlichste, was wir haben, ihnen zum Zeitvertreib diene? Werden sie nicht die Eindrücke, die ihre Gegner machen, zu zernichten suchen? Werden sie nicht geradezu mit allen anbinden, die sich haben gelüsten lassen sie aufzufodern? Werden sie nicht ihre gesammten Kräften aufbieten, um die Vorrechte der Vernunft zu verfechten,

ten, um ihre angegebenen Gründe geltend zu machen? Nein, sage ich, das werden sie in die Länge wohl bleiben lassen. Ihr Zeughaus ist allgemach geleert, und sie haben sich fast gänzlich verschossen. Oder wie könnten sie die Annehmlichkeiten dieses Lebens, das Vergnügen der Sinne, den Rest ihrer übrigen Jahre geniessen, wenn sie immer in den Waffen wären, und ihre stumpfe Feder niemals weglegen dörften? Es würde auch der Mühe nicht belohnen: und sie könnten sich insgemein wenig Rechnung darauf machen, nachdem man zu Genügen gezeiget hat, daß die meisten aus ihnen so fehlerhaft, als verwägen in ihren Schlußreden seyn. Die Menge von Ungereimtheiten, Machtsprüchen, Verleumdungen, und boshaften Streichen, von denen alle ihre Antworten, strotzen, ist schon lange aufgedeckt. Sie haben mit Leuten zu thun, die gesetzt, und erlaucht genug sind, die Scheingründe abzuwägen, und das baufällige Lehrgebäude übern Haufen zu werfen. Sie müssen sich vor jenen in Acht nehmen, welche Gott, Ehre, und Gewissen auf ihrer Seite haben, die so gewohnt, als fähig sind, in allen Sachen auf das Innere zu sehen: die die Worte von den Beweisen absöndern: die die Ordnung, und die Verbindung, so die Begriffe mit einander haben sollen, auf den ersten Blick erkennen, auch eben darum die Sätze, und Folgen gegeneinander halten, sie bey den Absprüngen, Verwickelungen, Widersprüchen und Trugschlüssen ver-

cken,

cken, sie nöthigen deutliche Bestimmungen anzusetzen, sie allemal auf das Vordere zurücke weisen, und ihnen die unumgängliche Nothwendigkeit auferlegen, klar, richtig, und ordentlich darein zu gehen. Nun aber können sie sich immer weniger auf das einlassen; sie verriethen sich dadurch, sie gäben sich damit bloß. Man würde ihre Schwäche gewahr, ihre Thorheit, ihre Gottlosigkeit, ihr verderbtes Herz kämen an Tag: es lernete sie ein ganzes Land nach ihren Verdiensten beurtheilen; folglich anstatt neue Eroberungen zu machen, würden sie selbst von ihren Anhängern verlassen werden. Wenn man das Gleichgewicht nicht halten kann, hat man nie genug Herz auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Man läßt sich in kein Gefecht ein, wo man gewiß den Kürzern zöge, und in welchem der schon bekannte, überlegene Gegner noch allemal die Oberhand hatte. Diese Leute thun dann, was alle Feinde, die einem nicht ganz gewachsen sind. Sie nehmen ihre Zuflucht zur List, und zum Betrug. Sie gehen auf Seitenwege: sie umhüllen ihre Absichten, sie geben sich alle Mühe, sich vor Mißtrauen, und dem Hasse des Publikums sicher zu stellen. Sie erscheinen nimmer anders, als verkappet, unter fremden unbekannten Namen, und mit jener verdammlichen Maske, die den Unglauben so gar mit der Heucheley verbindet. Was schreckliche Dinge haben wir dießfalls erlebet: und welche verdammliche Streiche sind nicht gespielet worden, die die Einfalt und

Leicht-

Leichtgläubigkeit täuschen sollten! Aus eben dem Munde, aus dem die schändlichsten Lehren kamen, flossen die ausgesonnensten Ausdrücke von der Rechtschaffenheit, von der Liebe, von dem gemeinen Besten. Sie redeten nur von guten Gesinnungen, und guten Anstalten. Selbst der Kirche bewiesen sie Ehre, sie erschienen beym öffentlichen Gottesdienst, sie warfen sich vor den Altären, die sie gerne umstürzten, auf die Knie, und die heiligsten Geheimnisse, an denen sie Theil nahmen, entsetzten sich, daß sie ihnen zu ihren Verrätherenen mithelfen mußten. Ich rede nichts, für das ich nicht Gewähr leisten könnte. Weil ich überzeugen will, bringe ich nur jenes auf die Bahn, was vor unsern Augen geschieht, was die Unterhaltung vieler Gesellschaften ausmachet, und durch den täglichen Umgang mit der großen Welt nur gar zu sicher bestätiget wird. Sollte aber einer, der eben den Geist eingesogen hat, ungeachtet meiner Mäßigung (die ich gewiß seinerseits nicht erwarte) etwas verneinen wollen, bin ich im Stand, so gar vorzuweisen, daß ich mich durchgängig nicht nur ihrer Gesinnungen, sondern auch ihrer eigenen Worte bedienet habe.

Noch gemeiner ist bey ihnen, daß sie ihre Schriften verläugnen, gewisse Ausdrücke, die zu schrecklich klingen, auf fremde Zungen legen, sich beklagen, ihre Arbeit wäre in ungetreue Hände gefallen, sie wä-

wäre verfälschet worden, und hätte ganz andere, ihnen selbst verhaßte Wendungen bekommen. Sie huldigen so gar der Kirche, sie thun ihr öffentliche Abbitten, sie erklären sich, wenn etwas von ihrer Feder herrühre, das der Tugend zu nahe trete, werden sie allezeit die ersten seyn, die es durchgestrichen, und ohne Ausnahme verflucht wissen wollen. Nicht genug, sie verlangen zuweilen, man solle ihre Meynungen nicht anders denn für Philosophische Belustigungen, für witzige Scherze, für vernünftige Einwendungen, die leichteste Art die Vernunft aufzuklären, die Vorurtheile zu zernichten, und die Wahrheit in das Licht zu setzen, aufnehmen. Selbst ein von Voltaire *. will uns weiß machen, man solle ihm glauben, es sey niemals zu förchten, daß ein philosophischer Satz der Religion einigen Schaden bringe. Warum? „ Unsre Geheimnisse, spricht er, mögen noch so sehr gegen unsre Beweise streiten, werden

* Von eben diesem Großmeister der Toleranten ist bekannt, daß er sich von Capucinern und andern mehr Zeugnisse seines katholischen Glaubens hat ausstellen lassen. Er beschwor das Bekenntniß, und begleitete es mit einem noch andern Eide, daß er in eben dieser Religion leben, und sterben wolle. Das foderten seine Umstände, und der Befehl des Königs, der sich ja der Spötterey wegen nicht beschweren wird, weil durch dieß Betragen weit ärger Gottes selbst gespottet wurde.

den sie deßhalben von den Philosophen nicht weniger in Ehren gehalten; weil ihnen gar gut bekannt wäre, wie weit sich ihr Gebieth erstrecke, und daß die Gegenstände der Vernunft, und die Gegenstände des Glaubens niemals zusammen gehören; sondern von ganz verschiedener Beschaffenheit seyn.

Wiederum sind sie, um leichter geduldet zu werden, dahin verfallen, daß sie gewisse Sachen nimmer nach ihrer hergebrachten, und gewöhnlichen Bedeutung zu benennen pflegen. Sie verbinden mit den Worten nicht nur neue, sondern auch widrige Begriffe: sie haben Redensarten eingeführet, zu denen man einen Schlüssel vonnöthen hat, die eine Art von Losung sind, so jene, welche nicht hinter ihre Geheimnisse gekommen, unmöglich verstehen können. Was schreckliche Gottlosigkeiten liegen nicht unter den schönsten, und im Gegentheil was heilige Dinge unter den scheußlichsten Namen verborgen? Freylich verräth das die Schande dieser Leute; weil eben die Verstellung, auf die sie sich mit einander verstanden haben, uns Bürge dafür steht, wie eifrig sie in ihrem Hinterhalte an der Arbeit sind, und daß die ganze Absicht der betrüglichen Toleranz auf den Umsturz der Kirche gerichtet sey.

Sie greifen aber die Sache noch besser an, und kommen damit viel weiter, da sie sich der Gunst des

Publikums versichern. Es ist ihnen nicht genug, daß sie den Pöbel auf ihre Seite zu bringen suchen: daß sie denselben auf Unkosten des Wohlstands belustigen, und dieser Begierde zu gefallen öfter ihren eigenen Character aufopfern. Weil sie wissen, daß der Weichlichkeit dieses Weltganges die Religion ohnehin zur Last wird, sprechen sie mit den zärtlichsten Worten allen Wohllüsten das Wort. Sie schreiben Lieder, Lustspiele, Romanen nieder, in denen sie das ganze Gefühl der Sinnlichkeit aufkeimen machen, die innersten Triebe der Liebe entwickeln, und bey der Jugend das Herz lange vor dem Verstande verderben. Leute, die diese Empfindungen ersticken, und der Begierlichkeit den Zaum anwerfen, sind bey ihnen Wildlinge, so die beste Gabe, die sich von selbst darbietet, aus Feindschaft ausschlagen, das Werk des Schöpfers, das sie verbessern wollen, zerstören, und ihre Lust in dem setzen, daß sie sich, und andern Wehe thun können. Je mehr sie im Ausdruck einige Anständigkeit beobachten, desto mehr Freyheit gestatten sie der Ausübung. Sie finden, daß die ganze Natur beschäfftiget sey, unsre Neigungen zu stillen: und, wie sie die Materie durch die Bewegung leitet, so leite sie das, was Verstand, und Leben hat, durch die Ergötzlichkeit. Diese sey die einzige Triebfeder unsrer Herzen. Gott selbst, so oft er uns rufe, nehme keine andere Stimme, denn je des Vergnügens an. Anstatt die Leidenschaften zu dämpfen, ent-

entzünden sie dieselben. Sie rühmen sie, als die Quellen alles Guten: sie schimpfen auf jene, so sie nur immer von der schlimmen Seite betrachten, und uns verbieten wollen, ihnen ihre Nahrung zu gestatten. Sie machen das Frauenzimmer, und mit diesem was sich gerne dazu schlägt, noch gar glauben, daß sie nur zur Lustbarkeit, nur zum Wohlleben auf Erden seyn; und so führen sie unvermerkt ihre Religion ein, jene deistische, jene pur natürliche, die von allen beschwerlichen Banden los machet, und sie nichts mehr thun heißt, als was sie selber wollen.

Allein die meiste Sorge geht dahin, wie sie die Großen, und alle, die am Ruder sitzen, einschläfern können. Sie sammeln dann alles, was den Fürsten schmeicheln, ihre Rechte ausdehnen, ihre Leidenschaften vertheidigen, und ihre Forderungen billigen kann. Sie machen die vortheilhaftesten Schilderungen von ihren Gaben, von ihren Tugenden, von ihren Verordnungen, von ihren Anschlägen: und es kömmt ihnen keine so eingreifende, keine so schädliche Neuerung zu Sinn, die sie nicht also gleich auf den Altar stelleten. Haben sie aber einmal durch derley Künste ihr Vertrauen erschlichen: haben sie es dahin gebracht, daß man ihnen für diesen Eifer einigen Dank weiß: daß sie ihre Dienste antragen, und sich in Geschäffte mischen dörfen, werden sie nun bald durch sich, bald durch Projectenmacher die Duldung

selbst auftreten lassen. Sie sind hinter dem falschen Scheine, der sie verbirgt, sicher: und fangen ohne weiteres die den Herzen eingeprägte Empfindungen der Sanftmuth, die Achtung für die Gesellschaft, den Frieden, und die Ruhe der Länder, die zärtliche Verbindung, in der wir stehen, und nach der wir einander nicht nur als Gehülfen, sondern auch als Brüder betrachten sollen, aus vollem Halse zu predigen an*. Welche Beredtsamkeit, wenn sie den Leuten einen Abscheu vor dem Eigensinne, vor den vorgefaß-

* Unter andern Tolerantisten, die man itzt zur Schaue auf den Schultern herumträgt, ist einer, der aus lauter Menschenliebe die Gottheit unsers Erlösers angetastet, und die Duldung so weit getrieben hat, daß er durchaus verbietet in den Schulen mehr etwas von Christo, von der Erlösung, von der geoffenbarten Religion zu melden. Warum? damit auch alle, die keine Christen sind, von der neuen Lehrart Nutzen haben können. Ein trefflicher Gedanke! und wenn ich ein Freygeist wäre, würde ich mir diesen Vorschlag der Duldung vor allen andern gefallen lassen. Es nimmt mich nicht wunder, daß das Buch, in dem er enthalten, und ausgeführet ist, nicht nur Liebhaber, sondern auch freygebige Mäcenaten findet, dergleichen sich andere höchst nützliche Unternehmungen vergeblich versprechen würden. Man hat diese Blätter auch mir zugeschicket; vielleicht in der Hoffnung, ich dörfte selbst an einem so heilsamen Werke zum Apostel werden wollen. Allein die To-

gefaßten Urtheilen, vor der Zanksucht, und der durch die Dummheit verstärkten Unverträglichkeit beybringen wollen! Sie holen die tiefsten Seufzer über die Verletzung der geheiligten Rechte der Freyheit, und über die vielen Fesseln, die man der gesunden Vernunft anzuwerfen gewohnet war. Sie verwünschen die Hindernisse, so die Aufnahme der Wissenschaften zurückehalten, und besonders die tolle Neigung, einander zu verketzern, welche nichts, denn böses Geblüt kochet, und es überall dahin bringt, daß man die Erbitterungen für seinen Beruf ansieht, und ganze Gemeinden, von denen man weder Unbild, noch Schaden hat, nicht anders denn seine Erbfeinde behandelt. Darauf führen sie die bittersten Klagen über besondre Gegenstände, in denen einige, so die wenigste Ursache dazu hätten, sich gleichsam das Recht anmassen, über anderer ihre Denkensart die Aufsicht zu führen; ihnen alle ihre Meynungen aufzudringen, und gegen verdiente Leute, die ihre Tage dem gemeinen Besten wiedmen, und alle gerne glücklich sähen, nur weil sie die Wolken ihrer Träumereyen zertheilen, Hohe und Niedere ohne Unterlaß aufhetzen. Sie liegen ihren Gönnern bey jeder Gelegenheit in Ohren, die Schwärmerey sey der ärgste Feind der Für-

 sten,

Toleranz hat es um mich nicht verdienet, daß ich von bessern Gesinnungen abstehe, und mich durch derley Schnurren aus meiner Fassung bringen lasse.

sten, und der gräulichste Tyrann des menschlichen Geschlechts, die, wenn sie auf dem Throne sitzt, allen weisen Unternehmungen im Weg steht, und die Wohlfahrt des Volks unmöglich befördern läßt; wenn sie aber bey den Unterthanen überhand genommen, alles unruhig, mißvergnügt, und aufrührisch machet. Sie zeigen, daß wider diese Pest kein ander Mittel sey, als die Duldung, eine gesellige, und leutselige Religion, in der man einander alle seine Thorheiten vergeben lernet, und alle Verfolgungen aufhebt; als mit denen man ohnehin wenig ausgerichtet, und die Sachen nur noch schlimmer gemacht hat *. Die Duldung allein könne die güldenen Zeiten zurück führen: die allein sey die Mutter der Ruhe, das Band des gesellschaftlichen Friedens, die Lehrmeisterinn der sanften, nachsichtigen Lebensart, der Grund aller der Vortheile, die bey einer so unendlichen Verschiedenheit der Gemüther, der Stände, und Beschäfftigungen einem Staate zuwachsen können. Sie beschwören dann alle Obrigkeiten, sie sollen doch nicht zugeben, daß diese gestört, und durch das Gegentheil der Zwietracht, dem Hasse, der Rachgier, und der Gewaltthätigkeit noch einiger Zugang gestattet werde. Sie verlangen, daß man allen, die dawider sind, das Stillschweigen auferlege: und, damit sie es auswirken, stellen sie dieselben als Unsinnige,

* Nulla salus Bello, PACEM te poscimus omnes, VIRGILIUS *Æneidos Libro XI.*

nige, und Barbarn dar, die alle bürgerliche Tugenden ihren Grübeleyen aufopfern, jene verdammen, von denen sie doch nicht verdammt werden: mit Gewalt bekehren, und Seelen gewinnen wollen: darüber nicht einmal erröthen, daß die Heiden friedsamer denn die Christen sind: und nichts lieber hätten, als wenn die Völker wegen Religionssachen immer in den Waffen stehen, und einander aus lauter Andacht erwürgen würden.

Wenn nun dieser Boden einmal geleget ist, geben sie hernach schon deutlicher heraus, und machen sich offenbar an die Geistlichkeit, als die einzige Ursache, daß die Leute sich noch nicht getrauen ihre Vernunft zu brauchen: und daß der größte Theil der Menschen nicht nur in Sclaverey liegt, sondern wohl gar sich selbsten verkaufet. Sie sind recht erstaunt, wie man bey so heitern Tagen dennoch nicht sieht, daß sie nur die Ehrsucht, und den Gewinnst zu ihrem Leitstern haben: daß sie alle Schritte der Weltlichen nach ihren Begriffen messen, und eben wegen dem Glanze, dem Prachte, und den Titeln, mit denen sie umgeben sind, mit Nachdruck verhindern, daß nach so vielen Jahrhunderten, ungeachtet der äussersten Bemühungen keine allgemeine, und dauerhafte Ruhe kann gestiftet werden. Sie stellen jene Unbilligkeit ins volle Licht, daß der Priester im Wohlleben schwimme, wo der Bürger darbet: daß eine

solche Anzahl Bärnhäuter sich von allen Beschwerden ausnehme: daß die, welche arbeiten, müssen bezahlen; und die, welche müßig gehen, nur einnehmen: daß die, welche alles von dem Staate haben, sagen dörfen, daß sie ihm nichts schuldig seyn. Sie loben hierüber die Einrichtungen gewisser Nationen. Sie erweisen die Nothwendigkeit, daß man diesem Körper Einhalt thue: daß man ihn von Geschäfften entferne: daß man seinen Grundsätzen ein kluges Mißtrauen entgegen stelle. Die Vorfahren, die von ihnen bethört gewesen wären, hätten ihnen lange genug gegeben: es sey Zeit, daß die Nachkommen, welche denken gelernet haben, ihren Ueberfluß abgraben: und ihnen wenigst jenes nehmen, was sie zu nichts anderm, als dem gemeinen Schaden verwenden. Man müsse dem Papste auch einmal die Hände binden, nachdem man ihm die Füsse, mit denen er uns getreten, immer geküsset hat.

Sehet, so gehen die Prediger der Duldung zu Werke. Diese Wege schlagen sie ein, um die, so keine Ueberlegung anstellen, hintergehen, und inzwischen einen vortheilhaften Posten fassen zu können. Der ganze große Plan des bürgerlichen Friedens, und der allgemeinen Sicherheit steifet sich auf Betrug. Lauter Arglist ist es, lauter Spielwerk, lauter Verwickelung. Man hilft sich nämlich so gut man kann, wenn man noch im Gedränge ist, und so lange die Kirche

steht,

steht, hat die schwächere Parthey allemal um Duldung geschrien; mit der sie sich Luft machen, und Zeit gewinnen konnte, sich darauf selbst Recht zu schaffen. Schlaget doch nur die Geschichten auf! Alle Jahrhunderte zeugen von dieser Politik. Haben nicht die Irrgläubigen an allen den Orten, wo die Rechtglaubigen noch die Oberhand hatten, beständige Religionsbeschwerden eingegeben? haben sie sich nicht ohne Unterlaß auf die Gewissensfreyheit, auf den Religionsfrieden, auf eine nachbarliche, gesellschaftliche Toleranz berufen? Haben sie nicht in ihren gemachten Vorstellungen sich dem Ambosse verglichen, auf welchen immerfort, und ungehindert die härtesten Streiche geführet würden? Mit einem Worte, ist nicht die Verfolgung die beständige, und vornehmste Klage jener Leute gewesen, die man nothwendig verfolgen mußte, wenn man nicht von ihnen wollte verfolget seyn? Um niemals auf die spätern Zeiten zu verfallen, wem ist unbekannt, mit was Uebereinstimmung die Montanisten, die Novatianer, die Manichäer, die Origenisten, die Donatisten, die Arianer, die Pelagianer, die Nestorianer, die Eutychianer, die Monotheliten, die Albigenser, die Hußiten gegen die Unduldsamkeit der wahren Kirche sich beschweret haben? Ich will nur bey den Arianern stehen bleiben; weil sie die Gottheit Jesu Christi bestritten, und darum ohne große Unbild in eben dieselbe Klasse mit den Freygeistern mögen versetzet wer-

den. Stund nicht diese ganze Rotte auf, und foderte die Verdammung des heiligen Athanasius? Machten sie nicht durch viele Jahre aus dem ihr Hauptgeschäfft, daß sie diesen Mann verleumden, vertreiben, verbannen, entsetzen, und auf die Seite räumen könnten? Mußten nicht die Gelehrten ihre Feder, die Bischöffe ihr Ansehn, die Großen ihr Fürwort, ganze Kirchenversammlungen ihre Aussprüche, der Kaiserliche Hof selbst seine Macht, und Staatsklugheit zu dieser Verschwörung herleihen? Was war die Ursache dieses äussersten Hasses, und der Beschwerden so vieler gegen einen einzigen? Sie liegt am Tag, und es kann sie Niemand läugnen. Alles war nur dahin angesehen, die gewaltige Gegenwehre zu unterschlagen, die der große Bischoff den Feinden Jesu Christi, den neuen Heiden that. Er führete das Heer der Kirche, er bedeckete ihr Lager mit seinem Schilde, er band selbst mit den Häuptern an, er machete seinem Amte Ehre, er steifete die Gutgesinnten, er dämpfete den Stolz der Gottlosen, durch seine Wachsamkeit, durch seine Wissenschaft, durch seine Tugend, durch seine Uebung in Geschäfften, durch seinen Muth, und seine Herzhaftigkeit, durch das Zutrauen, das er beym Volk erworben hatte, entdeckete er ihre Absichten, zernichtete ihre Anstalten, und machete alle ihre Unternehmungen zu schanden. Das waren die Händel, die er gestiftet: darum ward er in Orient, und Occident als ein unverträglicher

Mann

Mann ausgeschrien: darum war alles, was er redete, was er schrieb, und that, nichts denn Aufruhr, und Friedensstörung. Wegen seiner Unduldung war er der unruhigste Kopf, den der Erdboden trug, der gefährlichste Feind des Staats, und die vornehmste Hinderniß, die der Vereinigung der Völker im Wege stund. Diese Ursache hat man freylich nie angegeben; sie ist aber darum nicht minder die wahre, ja die einzige Ursache gewesen. Eben so war es bey allen Spaltungen, bey allen öffentlichen Zwistigkeiten, Mißbräuchen, Eingriffen, die wir seit der Stiftung des Glaubens in unsern Jahrbüchern antreffen. Die Urheber, und Beförderer derselben, so lange sie eine Hinderniß fanden, beschwereten sich allemal über den Widerstand unsrer Religion, der ihr so wesentlich als ihr Lehrrecht selbsten ist. Weil sie die Wahrheit, und die Tugend, die sie bewahren muß, nicht verrathen wollte: weil sie alles, was diesen zuwider war, verboth, bestritt, und umstieß, ward sie als eine Störerinn der Ruhe gehalten, und man legete ihr überall zur Last, was ihre eigentliche Ehre, der stärkeste Beweis ihrer Treue, und das glänzendste Merkmal ihrer Heiligkeit ausmachet.

So gar bey den blutigsten Verfolgungen, wo ihre Feinde ihr überlegen waren, wo sie die Tempel mit Gewalt einnahmen, die Bischöffe ins Elend jagten, ganze geistliche Gemeinden zerstreueten, und

auf

aufhuben, redete man noch immer von Duldung. Man hatte den Frieden im Munde, auch da man das Schwert in der Hand hatte: und damit ich ein einziges Beyspiel anführe, hat selbst der gewaltthätige König, auf dessen Verlangen man dem heiligen Thomas von Canterburi den Kopf gespaltet hat, nichts anders vorgewendet, als daß er wegen einem Priester in seinem eigenen Reiche keine Ruhe mehr habe *.

Nein, das Ziel der Duldung ist schon uralt, und der Vorwand derselben ist durch vielen Gebrauch, den man davon gemachet hat, fast abgenutzet. Der heutige Lärmen gegen alle, die in keinen Frieden eintreten wollen, die Lobreden der Sanftmuth, der Abscheu ab der Verfolgung, und Gewalt ist nur auf einen Waffenstillstand, und die Sorgfältigkeit von Seiten deren gerichtet, die noch für die Sache des Glaubens stehen, und die Kriege des HErrn führen. Man redet ohne aufhören wider den Aberglauben, damit man nimmer wider den Unglauben rede. Man schreibt dem Eifer so viel Uebels zu, damit man so vergesse, was die Duldung für Uebel stiftet. Man will die Einfalt äffen, wie man sie zu allen Zeiten geäffet hat. Man schlägt überall ebendasselbe Mittel zum Frie-

* Se in suo regno cum uno Sacerdote pacem habere non posse. *Acta S. Thomæ Cantuariensis.*

Frieden vor, daß man die Feindseligkeiten einstelle. Dieß allein verlanget man, daß wegen der Religion kein Zank entstehe. Hat man aber das, sind die Waffen einmal niedergelegt, kömmt alles, was man noch verlangen kann, von sich selbst. So bald man auf dem Grund der Sache sieht, ist das ganze Triebwerk verrathen. Man muß merken, daß man die gegenseitigen Anstalten will fruchtlos, und unthätig machen. Ihr Leute! ihr richtet ein Sturmdach, oder eine Brustwehre gegen den Ort auf, von dem euch der größte Abbruch geschieht, und aus dem die heftigsten, und öftesten Ausfälle geschehen. Ihr hoffet, durch die Ruhe der Staaten es dahin zu bringen, daß den Dienern des Heiligthums das Handwerk eingestellet, und die Gegenwehr, durch die sie Gewalt mit Gewalt abtreiben, so gar zur Last geleget werde. Sie sollen um die Achtung, und die Vorrechte kommen, die man ihnen schuldig ist, und die ihnen die Uebereinstimmung aller Völker eingeräumet hat. Dadurch solle ihr Eifer erkalten, oder keine Wirksamkeit mehr haben. Der Spott, die Verleumdung, die Furcht, und Gefahr sollen sie nachgeben machen, ihre Ruhe solle ihnen lieber, denn ihr Glaube seyn. Sie sollen weder sehen, noch fühlen, wenn unsre Geheimnisse verlachet, unsre Sitten verderbet, und unsre Wahrheiten untergraben werden. Die Vorwürfe sollen aufhören, die Gesetze schweigen, das Laster solle keine Schand, und keine

Strafe mehr haben: keiner solle sich lassen gelüsten, daß er hinfüran einem Bösewichte etwas in Weg lege, oder ihn ausser Stand setze, den Glauben, oder die Sitten seiner Gemeinde zu Grund zu richten.

Und gewiß, dieser Anschlag thut an vielen Orten alle seine Wirkung: und man ist mit so einer Duldung schon ziemlich weit gekommen. Wir haben Proben von ganz frischem Gepräge vor Augen. Der Streit ist nimmer so lebhaft, wenn man auch die Waffen noch nicht gar niederleget. Man wird zum Schweigen angehalten: man geduldet alles, als nur den Eifer, und die Aufrichtigkeit nicht. Es regiert in den Sachen der Religion, des Kirchengewaltes, der Sittenlehre, des Gottesdienstes eine Vorstellung, die kein Beyspiel hat, und gerade das Widerspiel von dem allem saget, was sie wirklich thut. Man schmähet den ganzen Tag auf das, was man selbst begeht. Die Toleranz hat wie einen Nebel über uns gestreuet, in dem man Freunde, und Feinde nimmer unterscheidet: und das machet, daß jene, die sonst helfen könnten, oft nicht einmal rathen können. Die Wahrheit ist ganz schüchtern geworden, und der Eifer muß alle Schritte abmessen, damit er nicht an die Politik stosse, die itzt an die Stelle unsrer Geheimnisse getreten ist, und durchaus haben will, daß, so frey man sonst denket, man dennoch bey ihren Grundsätzen alle Vernunft schlechterdings gefangen gebe. Leute, de-

nen

nen daran liegt, haben für gut gefunden, daß sie sich für die einzigen Schützer der Throne ausgeben: und weil sie von nichts als Unterwerfung reden, weil sie bis zum Eckel schmeicheln, ist man so gut, und glaubet es ihnen. Man nimmt dann ein Betragen und eine Geberdung an, welche mehr von der Schaubühne, als dem täglichen Umgange hat. Man redet eine Sprache, die unsern Vorfahren nicht nur unbekannt, sondern verdächtig war, und die die Redlichkeit zuletzt noch von jenen Orten verdrängt, wo ihre Freystädte gestanden sind. Man saget nur, was Mode ist, und was die große Welt, in die man sich zu schicken hat, gerne höret. Alles ist Zwang. Nach den Vortheilen, die man in Acht nimmt, werden die Laster in Tugenden, und die Tugenden in Laster eingekleidet. Vor Falschheit, und Eigennutz sind in jeder Diensterbietung, und Vertraulichkeit vielerley Fallstricke verborgen. Eine entschlossene Mine, und verführerische behende Antworten machen den größten Vorzug, und das ganze Verdienst der verfeinerten Lebensart aus. Das sind unsre gesellschaftlichen Tugenden, mit denen man so groß thut, und so zuversichtlich einhertritt, als man bey aller unschuldigen Einfalt nimmer thun könnte. Sehet die eigentliche Ursache, warum sich Niemand mehr getrauet für die Sache des HErrn anzunehmen. Man will nicht für unduldsam, und einen Zänker ausgeschrien, werden. Die ehrlichsten Leute betheuern, sie können

sich

sich allein durch das Mißtrauen, das doch ihren Gesinnungen so sehr zuwider läuft, sicher stellen. Der heutige Umgang, den die modische Duldung eingeführet hat, leget ihnen die Nothwendigkeit auf, allen Annehmlichkeiten der Gesellschaft zu entsagen, und sich nur auf ihre häuslichen Geschäffte einzuschränken. Die gezwungenen Auftritte bey den itzigen Zusammenkünften erwecken bey ihnen Abscheu. Weil sie sich lauter verschmitzten Begegnungen ausgesetzet sehen, wissen sie nur noch bey der Einsamkeit ihre Zuflucht zu nehmen.

Aber eben darum, da andere, die keine besondere Pflicht haben, sich berechtiget zu seyn glauben, vom Glied auszutreten, und sich in Sicherheit zu begeben, dörfen wir, die wir alles für die Brüder aufsetzen müssen, den Feinden keine Zeit zu erholen geben. Ja wohl, daß wir die unübersteiglichen Schanzen verlassen, die Vestungen schleifen, die muthigsten Kämpfer, und die gewagtesten Truppen abdanken wollten! Nein, keinen Fuß breit treten wir von dem ab, was sie an uns verlangen. Vielmehr werden wir neue Kräfte sammeln, den Eifer walten lassen, alle Obrigkeiten beschwören, daß sie solchen Leuten keine Gnade gestatten, die Freyheit der Presse aufheben, und auf alle Bewegungen der Verführer Obacht haben. Wollen diese ungläubig seyn, o! so sollen sie es doch niemals sicher, niemals ungestraft seyn.

Muß

Muß die heilige Religion bey uns zu Grund gehen, wollen wir doch den Vorwurf nicht haben, daß es durch unsre Feigheit geschehen sey. So lange wir athmen, wollen wir streiten, und die Gegenwehre nicht eher denn mit dem Leben aufgeben. Diese Zeit der äussersten Verfolgung war für uns aufbehalten. Je übler es aussieht, desto unerschrockener werden wir seyn: und unser Muth wird mit den Gefahren wachsen. Wir versehen uns gar wohl darauf, daß wir ihnen alle Galle werden rege machen, und daß sie in den ihnen eigenen Ton der Rache ausbrechen werden. Allein die Diener des Evangeliums sind für dieß da, daß man ihrer nicht schone: und das ist unsre größte Ehre, nur recht verwerflich behandelt zu werden. Wir verlangen auch keine andere Belohnung, als den Haß aller Ruchlosen. Sie würden uns dennoch nie schonen, und je duldsamer wir wären, desto unduldsamer würden sie; wie ich noch im zweyten Theile zu zeigen habe, der den äussersten Schaden dieser Duldung erst recht aufdecket, und ins Licht setzet.

Zweyte Vorstellung über die itzige Duldung.

Ein solcher Frieden, wie die Duldung einer ist, ist der Kirche, und dem Staate gefährlicher, denn aller Krieg; weil er nur angesehen ist, die Anfälle der Bösen befördern, und verstärken zu können.

Ich frage hier gleich Anfangs, sind denn die heutigen Weisen auch wirklich seit der Zeit, als sie die Duldung predigen, gegen uns friedsamer, und verträglicher geworden, als sie zuvor gewesen waren? Das folgete nothwendig aus der Bestimmung dieses Wortes, welche sie uns ja selbsten gegeben haben: und wenn sie bey dieser blieben, wenn sie das ebenfalls beobachteten, was sie von uns begehren, wäre vielleicht von der Freydenkerey kaum mehr der Name übrig. Aber nein, so ists bey ihnen nicht gemeynet, und sie wollen nur uns zur Ruhe anhalten, damit sie uns recht beunruhigen können. Sie begehren dann Frieden, und führen Krieg. Sie wollen von allen geduldet seyn, und dulden selbst Niemanden, als den sie müssen. Sie haben noch niemals so viel Eifer gezeiget, allerhand Neulinge unter die Fahne der Philosophie zu bringen. Je mehr man ihnen gelassen hat, desto mehr fodern sie.

Sie

Sie sind allzusehr in sich selbsten verliebt, sie sind allzugroße Verehrer ihrer Gedanken, als daß sie sich entschliessen könnten, dieselben aus Liebe des Friedens nur bey sich allein zu halten. Wir können die Oerter, und die Lande mit dem Finger zeigen, wo die verlangte Gleichgültigkeit (und noch etwas mehr als nur Gleichgültigkeit) so ziemlich zu Stande gekommen: ist nun in denselben Ruhe, und sind die Leute glückselig? haben einmal die Religionsstreite nachgelassen? höret man keine Lästerungen mehr wider Jesum Christum ausstossen? sind die Spöttereyen über das Wort des HErrn, über die christlichen Geheimnisse, Lehrer, und Gebräuche endlich in Abschlag gekommen? bleibt man mit den verdammlichen Zügen, und Wendungen zu Hause, mit denen man ehemals bey den Gesellschaften die schädlichsten Leidenschaften nicht nur zu erhitzen, sondern auch zu rechtfertigen, ja angenehm, und schätzbar zu machen gewohnet war? Kurz, hat man dort aufgehöret die vorigen Gräuel, und Gottlosigkeiten auszustreuen, und so wohl die natürlichen als geoffenbarten Gesetze mit Füssen zu treten? Ich will nicht so viel; ich frage nur, hat man wenigst angefangen es nimmer mit der Dreustigkeit, und mit der Wuth zu thun, mit welcher man es sonst vor dieser Duldung fast allemal gethan hatte? Es ist itzt in diesen Freystädten alles ärger, und bey dem Waffenstillstande setzen sie der Kirche heftiger zu, als noch niemals. Ja von der

Zeit der Duldung an spitzen sie immer mehr ihre Federn, und spicken alle Schriften auch von dem gleichgültigsten Stoffe mit ihren Irrthümern. Von der Zeit der Duldung an hört man von ihnen einen viel größern Lärmen, und ein viel rasenderes Geschrey. Von der Zeit der Duldung an ist keine Gelegenheit, wo sie nicht der Religion auch öffentlich neue Stösse beyzubringen, und was sie nicht ganz umstürzen können, wenigst zu erschüttern trachten. Itzt, sagen sie ungescheuet, muß man den Aberglauben unter die Füsse bringen, itzt muß man Niemanden, denn allein der geläuterten Vernunft, mehr unterworfen seyn *.

Dieses da ich bemerke, und wer solle es nicht bemerken? werde ich auf einen Gedanken geführet, der mehrere recht handgreifliche Wahrheiten enthält, für die ich die ganze Welt zu Zeugen rufe. Er ist dieser. Niemand ist unduldsamer, als eben die, die so sehr auf die Duldung dringen. Ich will es insonderheit in allen den Stücken zeigen, die hieher einige Beziehung haben; man wird allemal sagen müssen, sie haben den Frieden nur, um ihn zu brechen, und all ihr Betragen verrathe eine lautere Unruhe, und eine beständige Unerträglichkeit.

Das

* Jungfer Johanna Jlive machte im Jahre 1734 so gar eine Stiftung von Prämien für die besten Schriften, die wider das Christenthum heraus kämen.

Das erste, was sie foderten, war die Nachsicht, und Gelindigkeit ihrer Gegner. Diese sind ihnen größtentheils nur zu höflich begegnet, und man erwartet nicht, daß sie sich in dem Stücke gegen sie beklagen werden. Wie werden sie nun hinwider behandelt? Sie nehmen nicht einmal mehr ihre Vorstellungen an. Sie halten sich schon für beleidiget, wenn man ihnen nur widerspricht. Ihr Hochmuth kann nicht das geringste mehr aushalten. So gar, wenn man mit Bitten an sie setzet, wie es viele gethan haben, sie sollen doch mit ihrem eigenen Unglauben sich begnügen lassen: sie sollen denken wie sie wollen; aber stille dazu seyn, und doch nicht den Elenden ihren letzten Trost, den Reichen, und Mächtigen ihren einzigen Zügel wegnehmen! sie sollen die Gewissensbisse, und die Hoffnungen, die die Tugend hat, nicht aus den Herzen reissen! auf diese Bitten, sage ich, ist schon alle Sittsamkeit, aller Friede, alle Sanftmuth, alle Menschenliebe dahin, welche uns ihre Heucheley mit so mitleidigen Worten zu predigen wußte. Man findet an ihnen nichts mehr denn aufgebrachte wilde Leute, die sich vor Unmuth nicht fassen, und von der Gälle, so bald diese gereitzet ist, ganz hinreissen lassen. Diese Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, denen die Welt alles zu verdanken hat, werden die ungestümsten, und die rasendsten Menschen, die in ihrer Gährung alle Grobheiten, alle Schmähsucht, alle Heftigkeit, alle Schimpfe,

und Verleumdungen zu Hülf nehmen, um sich nur an dem so lieben Nebenmenschen, und Mitbruder recht reiben zu können. Die unanständigste Art sich auszudrücken, die anstößigste Verachtung aller der Pflichten, die die Bescheidenheit auferleget, die zeichnen ihre ganze Schreibart aus. Sie sind es, die die Feder in lauter Gift eintauchen, die die Sprachen mit neuen Lästerworten, und einem Stolze bereichert haben, der bis in das Lächerliche verfällt, und in welchen unsre Nachkommen sich einst unmöglich werden finden können. Wie sie doch die größten Männer, die ihnen in allem überlegen sind, und bey denen sie wenigst gegen ihre Geburt, und Verdienste sollten Achtung haben, nicht herunter machen! So bald sie ihre Gegner werden, ist alles, was sie schreiben, das Werk der dummsten, verächtlichsten Tropfen. Ihre Bücher sind voll Ungereimtheiten, Falschheiten, Fabelwerke; ihre Gründe verdienen Hohn, und Spott; eine jede Anmerkung leget die gröbste Unwissenheit an den Tag. Selbst ihre Personen schildern sie so scheußlich ab, als ihnen nur möglich ist; sie dichten ihnen unerhörte Gräuel an, und suchen ihnen das Mißtrauen, und die Verachtung der ganzen Welt übern Hals zu ziehen. O der schönen Duldung! o der freundlichen Art! o der geselligen, und nachsichtigen Leute! Wir dörfen keinen Schritt ausser dem Gleise eines bescheidenen Betragens thun; sie fodern die größte Gelassenheit von uns,

und

und sie selbst geifern alle ihre Galle wider uns aus. Je stiller wir reden, desto lauter schreyen sie: je weniger wir uns wehren, desto wütiger greifen sie an.

Das zweyte, was sie foderten, war die Freyheit zu reden, und zu schreiben, wie es sie gut dünkte, ohne daß man ein Recht mehr habe, sie darum zu verdammen, zu strafen, oder auch nur zur Rede zu stellen. Dieses haben sie wiederum großentheils erhalten. Man hat in den größten Städten angefangen ihre Sachen für bekannt anzunehmen. Man sieht sie als privilegirte Personen an, die zu ihrem und anderer Verderben berechtiget sind. Man darf zu ihren Thorheiten, Eingriffen, Beleidigungen, Aergernissen, sie mögen noch so ungereimt, noch so abscheulich, noch so gottlos, noch so gefährlich, noch so abenteuerlich seyn, kaum mehr das Maul aufthun. Selbst diejenigen, die ihre Hauptpflicht dafür haben, daß sie diesem Uebel Einhalt thun, und gewiß nie gedulden würden, wenn man ihrer von Seiten dieser Leute nicht besser schonete, als sie der Gottheit zu schonen pflegen, legen ihnen nicht das geringste mehr in den Weg. Man darf öffentlich über alles, was heilig ist, spotten. Man hat die Gotteslästerungen zu einer Art der Unterhaltung, und des Witzes lassen werden: die ärgerlichsten, und verdammlichsten Schriften, die auch bey den Türken dem Feuer nicht entgehen würden, werden überall in den

Augen der Obrigkeiten gedrucket, verkaufet, geliehen, und angepriesen! Was wollen sie noch mehr von uns? Und dennoch machet sie das alles nur noch ungehaltener. Es ist itzt eben daselbst nichts mehr vor ihnen sicher. Sie machen es nimmer wie vor zwanzig Jahren, wo sie nur bedacht waren fremde Personen aufzustellen, und solche zu miethen, auf die sie ungehindert ihre Gotteslästerungen legen möchten. Sie läugnen ihre Schriften nimmer weg, sie geben sich von selbst als Väter dieser Mißgeburten an. Wenn man ihnen auch die entsetzlichsten Stellen aufschlägt, sagen sie nimmer, es seyn keine Gedanken, die auf ihrem Grunde, und Boden gewachsen, oder in ihrem Herzen entstanden wären: es seyn nur Gesinnungen derjenigen, die sie redend aufführeten, und denen sie gemäß ihres Characters ganz natürlich zukämen. Nein, sage ich, sie lassen selbige nimmer auf deren ihre Rechnung anschreiben. In den Werken, vor denen ihr Name mit großen Buchstaben steht, finden wir alles wiederhohlet, was sie zuvor als Ungenannte hinter dem Vorhange gelehret hatten. Sie speyen nun alles selber aus, und die Raserey kann ihnen nichts mehr so erschreckliches eingeben, das ihnen nicht ungescheuet aus dem Munde entführe, wenn es nur tauget, die Religion bey andern verächtlich, und verhaßt zu machen. Es stehen mir die Haare gen Berg, so oft ich gedenke, was sie in den letzten Jahren aus diesen ihren Zufluchtsstädten in die offene

Welt hinausgeschrieben haben. Sie wollen die Leute glauben machen, die christliche Religion habe die Gesetze der Natur, die sie erklären und befestigen sollen, theils verfinstert, theils unterdrücket, und verschlungen. Sie geben ihr einen Dolch in die Hand; sie heissen sie eine Mordreligion, die in allen Jahrhunderten neue Blutströme fliessen gemachet, und ganze Völkerschaften über die Klinge habe springen lassen. Sie laufen durch alle Länder, und alle Zeiten, um uns wegen dem Unwesen, das die Christen gestiftet haben müssen, die Thränen in die Augen zu treiben. Ihre Geistlichen sind ihnen ein Haufen boshafter, und schädlicher Leute, die man nicht nur verdünnern, sondern wohl gänzlich ausreuten sollte. Es ist keine so ausschweifende Schwärmerey, die sie nicht ausgehecket, oder ernähret haben. Der blosse Name ist schon der Gegenstand ihrer Verachtung, und ihrer Wuth. Es ist Niemand so unnütz, Niemand so niederträchtig als sie. Auch den Oberhirten, und dem Haupte derselben werfen sie die schrecklichsten Laster an den Hals. Diese, heißt es, füllen die Erde mit Grausamkeit, mit Hochverrath, und Meyneid an, diese machen die Fürsten selbst zittern: diese vergöttern alle Schandthaten, wenn es ihnen nur einträgt: und Rom ward von diesen geheiligten Tyrannen so gekränket, und geärgert, daß es öfter um den Verlust des Götzendienstes geseufzet hat. Sie sind blind zu allem, was dieselben Gutes gethan,

 und

und geschrieben haben. Die Ehre, die man ihnen bezeiget, bringt den Staat in Gefahr; weil sie sich nur aus dessen Gütern mästen, und auf dessen Trümmern fortbauen. Ihre Gebether, Altargaben, und Opfer sind lauter Erfindungen der Habsucht, mit welchen sie die Einfalt äffet, und die Leute um ihre Sache bringt. Ihre Zucht, ihre Rechte und Gesetze sind eine Kette von Mißbräuchen: ihre Ceremonien ehrwürdige Possen, ihre Geheimnisse ein Auszug von Betrug, und Aberglauben, die das Volk, weil es sie nicht einsieht, so gar anbethet. Ihre Glaubensätze sind der Stoff alles Gezänkes, das ihre Schulen entzweyet, und wegen denen alle großen Wortgrübler einander bis diesen Tag wie die losgeketteten Hunde zerbissen haben. Ihre Kirchenräthe sind Versammlungen, in denen man um ein Schulgefecht beyzulegen die ganze Welt in Bewegung bringt, und allen Fürsten den Auftrag thut, einen Fangschluß mit Feuer, und Schwert zu rächen. Ihre Lehrer sind ein Schwarm blödsinniger, und von Vorurtheilen eingenommener Schriftsteller, die keine Kritik besassen, und ihren Vorfahren alles blindhin nachschreiben. Ihre Tugenden, ihre Verdienste, ihre Gemüthsgaben entzieht man ihnen, oder verbirgt sie in den ungetreuesten Gemälden. Ihre Fehler allein, die ihnen entfahren sind, läßt man sich angelegen seyn anzuzeigen. Selbst ihre gottselige Thaten werden in Laster verkleidet, und nachdem man die

Schwach-

Schwachheit eines einzigen derselben genug vergrößert, ja bis aufs äusserste übertrieben hat, wird ohne weiters über alle das Urtheil gesprochen. Ihre Martyrer, die sie mit dem Blute verfochten, und ihr so viel Ehre gemachet haben, die sehen sie nur für aufrührische Unterthanen, für hitzige Köpfe, und hartnäckige Schwärmer an, dergleichen es in allen Religionen gegeben, und die durch die Störung der öffentlichen Ruhe die größten Reiche bis zum Rande ihres Unterganges geführet haben. Ihre Apostel sind eine Rotte ausgesuchter, und verschworner Betrüger, die zu ihrer Unternehmung durch die feinsten Kunstgriffe abgerichtet worden, und weil sie überall aus gleichen Grundsätzen handelten, ihre Rolle recht vortrefflich gespielet haben. Ihre göttlichen Bücher sind ungeachtet ihres großen Inhalts, ungeachtet ihrer Uebereinstimmung, und ihres Zusammenhanges, ungeachtet ihrer erhabenen Begriffe, ihrer Salbung und ihres Nachdruckes das Werk der rohesten, eigensinnigsten und verächtlichsten Nation, die jemals unter der Sonne gewesen. Je mehr man sie lieset, desto ärger verirret man in den Ungereimtheiten, Widersprüchen, und Unwissenheiten, von welchen sie strotzen. Mit wenigem zu sagen, wo immer diese Parthey seither ist geduldet worden, hat sie der Religion einen förmlichen, einen öffentlichen Krieg angekündet. Sie waget auch einen Sturm über den andern. Sie sammelt alles, was ihr nur immer zum

Nach-

Nachtheile gereichen mag. Sie läßt dieselbe nur noch nach den abscheulichen Begriffen kennen, die ihr die Ruchlosigkeit eingiebt. Ihre so schimmernden Vorzüge, ihre göttliche Stiftung, ihre weiten Aussichten, ihre unbeweglichen Gründe, ihre unschätzbaren Opfer, ihre reine Sittenlehre, für die auch die Barbarn Ehrfurcht trugen, ihre mächtigen Hülfsmittel, ihre heldenmüthigen Beyspiele, ihre kräftigen Verheissungen, und Drohungen, ihre herrlicheu Kämpfe, und Siege, lauter Sachen, mit denen sie große Seelen bildet, und die, die ihr nachleben, zur Bewunderung des Erdbodens machet, diese müssen die tägliche Materie zu den ausgesonnensten Spöttereyen liefern: ein jeder masset sich ein Recht an, die Religion, in der er gebohren worden ist, unter dem Titel der Duldung herunter setzen, verunstalten, entkräften, und vertilgen zu dörfen. Alles was die verdächtigsten Schriftsteller jemals wider sie ausgesonnen haben, das bringen sie auf die Bahn, das vergrößern sie, das schmücken sie aus, das würzen sie mit einem noch beissendern Salze, oder verkleiden es zu einem noch schimpflichern Gelächter. Man untersteht sich die Begriffe des ganzen menschlichen Geschlechts zu verbessern, und sich wider die angenommensten Sätze, wider die heitersten Kenntnisse, wider die bekanntesten Wahrheiten, wider die bewiesensten, und ausgemachtesten Rechte aufzulehnen. Ketzer, Juden, Heiden, und Türken finden Glauben wider uns. Hat es jemals

mals eine ächte Tugend, Weisheit, Billigkeit, und Großmuth gegeben, so ist es bey den Feinden der Kirche: unter den Ungläubigen, und Irrgläubigen allein treffen sie große Männer, erhabene Geister, und wahrhafte Helden an. Das alles geschieht mit einer Dreustigkeit, die unerhört ist; denn man hat sich über alle Gaben, über alle Künste, über alle Schriften, und Wissenschaften zum Oberrichter aufgeworfen, man pralet, und pochet immer mit einer edlen Denkensart, man führet beständig Ehre und Gerechtigkeit in dem Munde: obschon aller der Quark, und dieß ganze Gewäsch auf nichts denn falsche Aufbürdungen, übertriebene Vergrößerungen, künstliche Verdrehungen, und wieder aufgewärmte Verleumdungen hinauslaufen.

Das dritte, was sie durch die Duldung foderten, bezieht sich auf den Umgang, und die Erlaubniß ihre Grundsätze auch wirklich auszuüben. Die Gesetze haben dann sehr viel von ihrer Schärfe nachgegeben, die Rechte, und die Sittenlehre sind dem Geschmacke unterworfen worden, man hat gewisse Laster auf die Vorstellung, sie verbieten, heisse, sie nur reitzen, in einigen Staaten mit keiner Strafe mehr beleget: man hat den Ehebruch, und alle Gattungen der Geilheit, ja so gar den Selbstmord, und die Gotteslästerung zu dulden angefangen. Aber eben von dieser

Zeit

Zeit haben die Uebertretungen bis zum Erstaunen überhand genommen. Die verkehrten Gemüther wollen weder Zaum noch Schranken mehr kennen. Die Ausgelassenheit ist allgemein: man erfährt Verbrechen, die man sonst nur aus der Geschichte kannte, die das Unglück, und die Schande unsres Zeitalters ausmachen, die alle Vernunft, und Menschlichkeit zugleich umstossen, die die Frommen ohne Entsetzen, die Vernünftigen ohne Unwillen, die Schwachen ohne Gefahr nicht einmal anhören würden. Man tritt mit Füssen, was die Uebereinstimmung der Völker gleichsam geheiliget hat, und wir können um dieß Unwesen in seiner eigentlichen Gestalt darzustellen uns keiner andern Ausdrücke bedienen, als welche die alten Dichter, wenn sie von dem eisernen Alter reden, uns an die Hand gegeben. Nein, niemals hat man das Laster so unerschrocken auftreten, und die Tugend sich so verbergen gesehen, als seit dem man mit der Milde und Toleranz so viel Wesens machet. Es wimmelt recht von glücklichen Bösewichten, die es allein der Philsophie zu verdanken haben, daß sie ungehindert die Plage ihrer Nebenmenschen seyn, und ihre verdammlichen Streiche mit öffentlichen Aemtern zudecken dörfen. Man hat nämlich längst, und das handgreiflich erwiesen, was großen Einfluß der Glaube in die Sitten habe, und daß kein Freydenker ein ehrlicher Mann seyn könne; ja wenn er es auch wirklich ist, gewiß Niemand weniger denn seine

Grund-

Grundsätze daran Ursache seyn. Diese entziehen ja der Natur alle Waffen, mit denen sie sich gegen die Anfälle der bösen Neigungen mit Nachdruck schützen könnte. Man hat keine Erwartung der künftigen Güter, keine Sorge vor den künftigen Uebeln mehr vor sich, welche beyde die einzigen dauerhaften Stützen sind, die die Ehrlichkeit unter den Menschen können aufrecht halten. Die Sünde verliert alles, was sie schreckliches, und scheußliches hatte. Sie ist nur noch Schwachheit: sie ist weder mehr eine Unbild der unendlichen Majestät, noch ein Ungehorsam gegen den obersten Gesetzen, noch ein Undank für die größten Gutthaten, noch ein Meyneid an den theuersten Verheissungen. Ach die itzige Laulichkeit, und das weiche Leben machen auch unter den Gläubigen viele Lasterhafte: wie muß es erst bey jenen hergehen, vor deren Augen, wenn sie sündigen, sich kein Himmel versperret, und unter deren Füssen sich keine Hölle eröffnet! wenn die blosse Vergessenheit der Zukunft so betrübte Folgen hat, was muß nicht der Unglaube nach sich ziehen, der dieselbe so gar verneinet, der das Laster, das er liebet, für die natürliche Folge seiner Lehre aufnimmt, der über alle Bedrohungen, Flüche, und Strafen eines Gottes nur spotten gelernet hat, der zwischen dem Guten, und Bösen nicht einmal einen Unterschied mehr anerkennet? Nichts bleibt übrig, das der Gottlosigkeit noch im Wege stünde, als die öffentliche, auf alle gröbern

Ver-

Verbrechen geschlagene Strafe. Allein was sind doch die Zwangmittel in einer Gemeinde, wo die Duldung schon angenommen ist? Muß nicht dieß neue Gesetz alle andere verschlingen, und aus ihrer ganzen Thätigkeit bringen? Zu dem kommen denn alle Verbrechen an den Tag, und sind nicht die strafbarsten eben diejenigen, die sich am verborgensten halten? Die Wachsamkeit, und der Eifer einiger Richter, die nicht selbst mitschuldig sind, machen die Bösewichte um etwas behutsamer, aber um kein Haar tugendhafter: und dem Ansehn, dem Reichthume, der Macht, und vorderst der Menge derselben sind sie dennoch nicht gewachsen. Die Lust bleibt dann immer größer, denn die Furcht, und wenn man zuletzt auch die vorige Schärfe wieder zu Hülf nehmen wollte, dörften sie nur die Beherrschung verhaßt machen, und zur Grundlagr einer Empörung dienen. Ein Freygeist hält sich nicht an jene Lehren: Daß der Gewalt der Fürsten ein Theil des göttlichen Gewaltes sey: daß sie der HErr als seine Statthalter aufgestellet: daß er ihnen das Präge seiner Majestät aufgedrücket habe; daß sich an ihnen vergreifen so viel wäre als sich selbst an der Gottheit vergreifen. Diese Gesinnungen hat nur das Christenthum gezeuget, und so bald das bey einem Unterthanen nichts mehr zu sagen hat, mag er allen Gehorsam für Sclaverey, und alle Regenten für widerrechtliche Besitzer ansehen. Was ihm un-

unvernünftig scheint, wird ungerecht: und Gesetze, deren Nutzen bey ihm nicht größer denn die Schwierigkeit ist, haben nur aus der Ursache in seinem Codex schon alle Kraft verloren. Was immer die Menschen befehlen, machet in einem Herzen, das verderbet ist, gar schlechten Eindruck: und so bald die Leidenschaften Wurzeln gefasset und um sich gegriffen haben, giebt es hundert Umstände, in denen auch der höchste Gewalt keinen Grund findet, auf dem er der Aufruhr der Ruchlosen mehr vorbauen könnte. Auf die allzugroße Freyheit kömmt allemal die Verwirrung, auf die Verwirrung die Schwächung, und auf die Schwächung zuletzt der gänzliche Zerfall. Aus einer ordentlichen Regierungsform entsteht die Anarchie, wo alle zu befehlen, und keiner zu gehorsamen hat: wo ein jeder dem andern vorgreist: wo größere Fähigkeiten nur größere Gefahren nach sich ziehen; wo das Faustrecht nicht nur zur Vertheidigung, sondern auch zum Angriffe gebrauchet wird: wo die Menschen alles nur den Thieren nachmachen, und eben darum aufhören Menschen zu seyn. Ich mache mich abermal anheischig allen, die daran zweifeln möchten, aus den neuesten Schriften der Freygeister darzuthun, daß eben zu der Zeit, wo sie wollen, daß man mit der Religion wie mit andern zur Gerichtsbarkeit gehörigen Sachen umgehe, und daß also die Prinzen zugleich unsre Priester und unsre Gesetzgeber würden, kein einziger Obergewalt vor ih-

nen mehr sicher sey, und daß sie es dem Reiche um kein Haar besser denn der Kirche machen. Ja wohl Ehrfurcht gegen die Gesetze, ja wohl Frieden, und öffentliche Ruhe! Oder ist es das, daß sie unverschämt hinschreiben, es gebe keinen Gewalt über die Gesinnungen der Menschen; als die sie nur allein angehen? Ist es das, daß sie die kitzliche Lehre, wir seyn von Natur alle einander gleich, und aus eben demselben Thone gestaltet, immer tiefer einzuprägen suchen? Ist es das, daß sie uns so oft der Armuth, der Freyheit, der Schreckbarkeit des Despotismus, des Mißbrauches der unabhängigen Regierung erinnern? Ist es das, daß sie sich die Mühe geben, jene Vortheile recht sichtbar zu machen, die die Aenderung der Regierungsforme, und der Umsturz hoher Häuser solle bewirket haben? Ist es das, daß sie Freyheiten, und Dienstbarkeiten, Vorbehälte, und Einschränkungen alles durch einander mengen, ja mit Friedensschlüssen, Huldigungen, Verträgen, und feyerlichen Eidschwüren, ihre Kurzweil treiben? Ist es das, daß sie deutlich zu verstehen geben, man müsse die Macht mäßigen: alle Forderungen seyn Eingriffe in das Naturrecht: und es sey fast eines, ob man viele, oder ob man gar keine Gesetze mehr habe? O wie schön muß das nicht aus dem Munde derjenigen heraus kommen, die sich für die Stifter der Ruhe, und des Friedens ausgeben! Das ist gewiß, daß es

bey

bey uns ein Geschrey der Aufruhr, und Rebellion wäre: und wenn wir auch so schrieben, es überall hiesse, daß wir die Unterthanen gereitzet, das Feuer der Meutereyen angeblasen, und allen Mißvergnügten Waffen in die Hand gegeben hätten. Nur der, den ich schon einmal mit Abscheuen genennet habe *, gilt für alle andre. Wie oft erhebet er nicht in den gehäßigsten Umständen die Vortheile der Republicaner: und heißt die, welche Könige haben, unglückliche Leute, die nicht einmal merken, daß sie Ketten tragen, unter dem Joche schmachten, und nichts denn Luft, und Wasser frey haben? Wie oft schilt er auf die besten Fürsten, und vertheidiget die ärgsten Tyrannen? Wie oft rühmet er den Ausschlag glücklicher Empörungen, und findet, daß kein Blut besser ausgeschüttet werde, als eben das, mit welchem man die Freyheit erkaufet hat? Wie oft verlanget er zu wissen, ob uns jemand wider unsern Willen feil bieten könne, und was das Clima zu dem beytrage, daß Menschen gebohren werden, um Sclaven auswärtiger Familien abzugeben? Ich thue an der Sache nicht zu viel, wenn ich sage, daß ich bey ihm Artikel antreffe, wo alle Zeilen eitel Hochverrath sind: und daß er an dreyßig Stellen den Kopf verwirket, und sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig gemachet habe **.

 Ich

* Von Voltaire.

** Man sehe von diesen so duldsamen Leuten noch folgen-

Ich mag den Gräuel nicht länger durchwühlen. Ich frage nur noch, ob der Unglaube nicht ein rechter Abgrund von Widersprüchen sey? Wir, die wir in einem so alten Besitze sind, und von den Feinden in dem allerempfindlichsten Theile verletzet werden, wir sollen das Stillschweigen halten: es solle uns nimmer erlaubet seyn, weder ihre Betrüge aufzudecken, noch ihre Fangschlüsse zu widerlegen, noch ihre Verleumdungen zu Schanden zu machen: wir sollen sie dulden; aber sie uns nicht; vielmehr solle ihnen gestattet seyn, eben unsre niedergelegten Waffen gegen uns aufzuheben, und damit eine Verfolgung fortzusetzen, der sie schon entschlossen sind nur mit unserm Untergange ein End zu machen! Wie können doch so entgegen gesetzte Sachen neben einander stehen? Wiederum: in eben den Schriften, in denen sie aus keiner Religion mehr Wesens machen: die Juden, Heiden, Türken, und Christen aus einem Gesichtspuncte betrachten: ihre Geheimnisse, wie die Kleidertrachten, und politischen Einrichtungen tractiren: welche pur von der Zeit ihren Bestand haben, in eben

folgende Werke: Le Christianisme dévoilé: le Systême de la Nature: la Contagion sacrée, ou Histoire naturelle de la Superstition, von dem Herr Trenchard der Verfasser seyn soll. Wer aber diese nicht hat (und es ist besser man habe sie nicht) findet ihre Gesinnungen schon in der trefflichen Schrift: la nouvelle Philosophie dévoilée 12. en France 1770.

eben diesen Schriften, sage ich, in denen sie einen jeden, wie er will, machen lassen, verlangen sie durchaus, daß man das Christenthum vertilge. Sie behaupten, es könne mit Leuten, die es für verdammt hält, niemals im Frieden leben: es meyne Gott zu hassen, wenn es sie liebet: es wolle sie entweder bekehrt, oder gepeiniget wissen: es sey dem Geiste der Geselligkeit von Natur zuwider: es predige eines Theils die Knechtschaft, andern Theils begünstige es die Grausamkeit, und bilde nur Christen, um aus denselben hernach bald Sclaven, bald Verfolger zu machen. Es hätten dann alle die strengste Pflicht, ihm gänzlich zu entsagen, die, denen es gepredigет wird, zu bedauren, die aber, die es predigen, oder befördern auf was immer für Weise zu ermüden, und unbrauchbar zu machen. Noch mehr, sie wollen, kein Regent dürfe der Religion wegen Gewalt brauchen, vielweniger von andern brauchen lassen: und eben die allerunduldsamsten Kaiser, die recht blutdürstige Tyrannen, die sich in Verfolgung der Christen wie rasend bewiesen, die dem schon verbreiteten Christenthume alle Grausamkeiten entgegen gesetzet, Niemanden geschont: so gar den Weibern, den Kindern, und den alten Leuten ärgere Peinen als den Räubern, und Mordbrennern angethan haben, diese entschuldigen sie, sie bemänteln ihre Scheußlichkeiten, sie rühmen ihre Politik, sie heben ihre Tugenden bis in Himmel hinauf; die andern aber, die dem Blutbade ein End

 mache-

macheten: die die Leute nimmer konnten erwürgen, spiessen, braten, in Stücke zerreissen sehen, schwärzen sie an, sie bedienen sich bey ihrem Betragen der häßlichsten Zügen, und schildern sie uns nicht viel besser denn eben so viele Ungeheure ab! Endlich um die Duldung von den Fürsten zu erschleichen, räumen sie ihnen allen Gewalt ein, sie wollen ihnen für ein jedes Kloster eine Fahne Soldaten mehr halten, sie behaupten sogar, die Unterthanen seyn wegen ihnen, und sie nicht wegen den Unterthanen: sie machen ihren Willen zu dem höchsten, ja zu dem einzigen Gesetze*, und dennoch sind sie eben so große Feinde des Staats, als Gottes selbst. Sie ziehen aus eben den Lehren der Philosophie, denen sie nur eine

* Nichts lieset man heut zu Tage öfters, als das. Der Gesetzgeber, heißt es, ist über alle Gesetze weg, und wenn es wer nicht will glauben, den muß man mit hundert tausend Zeugen seines Irrthums überweisen. Aber vorzüglich sind die Rechte der Kirchengüter in ein besseres Licht gesetzet worden. Es ist unter andern eine Abhandlung erschienen, in der man zeiget, daß kein geistlicher Churfürst, Bischoff, Abbt Land, und Güter besitzen könne. Diese müssen, als übertriebene Schenkungen der Kaiser, und ander Grossen wieder eingezogen werden. Wir Geistliche dörfen nicht zweifeln, daß der Herr Author das aus lauter Duldung geschrieben habe; wenn es nur auch die weltlichen Stände wollen gelten lassen; als denen nicht unbekannt ist, daß sie in dem

eine andere Wendung geben, die verdammlichen Folgen, die Unterthanen aufwiegeln, den Fürsten ihre stärkste Brustwehre nehmen, und dem ganzen Staate mit immer neuen, und ärgern Gährungen drohen! Gehöret aber nicht das alles unter die Seltsamkeiten dieses Jahrhundertes, die sich unmöglich begreifen lassen? Oder meynet denn der Ausschuß neuer Weltweisen, sie haben lauter Thoren um sich, welche weder mehr wissen, noch merken, wenn man sich selbsten widerspricht? Was gilt nun aus beyden, ihr Vorsitzer der menschlichen Vernunft, ihr Gesetzgeber, und Lehrer der Welt, die ihr immer mit Entdeckungen neuer Wahrheiten beschäfftiget seyd, mit der Richtigkeit eurer Schlüsse so groß thut, und mit den beissendsten Ausdrücken über alle Beweise verächtlich weg sehet! was gilt nun aus beyden? Werdet ihr es noch wagen zu läugnen, daß ihr von der Duldung, wie die Rebellen vom Gehorsame prediget, gleich den Wucherern über den Geiz eifert, und mit vollem Bauche den Hungerigen das Fasten anrühmet? Ihr möget wohl die ersten seyn, die über die Gecken, und kleinen Stutzer lachen, wenn sie dumm genug sind eure Verirrungen für Göttersprüche zu verkaufen; uns müsset ihr nicht so viel aufbürden, und wir werden

 euch

dem Stücke mit uns in gleicher Verdammniß sind, und daß sie das meiste, was sie besitzen, durch derley unmäßige Vergabungen bekommen haben.

euch gewiß die Freude nicht machen, daß iner Ansehen uns anstatt der Gründe sey, und daß wir die widersinnigen Lehrgebäude, die ihr in eurer Einbildung gezimmert habet, als so viele entscheidende Urtheile gelten lassen. Gehet nur, und wisset euch noch so kräftig und zärtlich über die Duldung auszudrücken, ihr habet euch mit euern Widersprüchen einen Dolch, den ihr selbst geschmiedet habet, an die Gurgel gesetzet, und wir dörfen mit einer Art von Triumph unsre Augen an dem Anblicke wenden, wenn ihr mit einer Hand niederreisset, was ihr mit der andern aufbauet, wenn ihr euch mit eurem Munde Lügen strafet, wenn ihr auch in dem den alten Philosophen gleich werdet, daß ihr die ganze Stärke eurer Beredsamkeit wider die eigenen Laster verschwendet, und euch damit vor der ganzen ehrlichen rechtschaffenen Welt verdammet*. Ihr zeiget so, es sey unmöglich für den Unglauben, und für das Laster stehen, und dennoch die Wahrheit, oder die Vernunft zur Seite haben: ihr zeiget, die Geheimnisse der Religion seyn nicht so unbegreiflich, als die Abgründe eurer widersinnigen Grundsätze, ja der Verstand gewinne noch viel weniger dabey, wenn er das Joch abschüttelt, als wenn er sich unterwirft, und zum Gehorsamen anschicket.

Beschluß

* Semper adversus vitia sua fecundos. *Minutius Felix in Octavio.*

Beschluß dieser Abhandlung.

Dieß sind beyläufig die Begriffe, welche alle gesetzte Leute von den Absichten der heutigen Duldung haben. Sie werden unsern Weltweisen, Politikern, und Projectanten nicht schmecken; denn sie sind zu richtig, zu offenbar, und zu reich an jenen Folgen, die ihrer Hoffnung nothwendig den letzten Stoß gåben, wenn man sie nur beherzigen wollte, und wenn jene, denen der bürgerliche und geistliche Gewalt anvertrauet ist, nicht an manchen Orten schon eine Art der Nachsicht, oder gar der Achtung angenommen håtten, welche man mißbrauchet hat. Es liegt am Tage, es sey Niemand, der der Duldung mehr bedarf, und Niemand, der sie weniger verdienet, denn sie. Diese Duldung wåre der gånzliche Sturz, und die letzte Zerstörung sowohl des Staates, als der Kirche in allen den Orten, wo sie sich anfiengen fest zu setzen. Nur fein wacker toleriret, so wird in einigen Jahren alle Herrschaft zum Gespötte dienen, und die Leute werden sich entsetzen, daß sie sich mitten in dem Schooße der Kirche von dem neuen Heidenthume verdrungen sehen.

Aber eben darum wende ich mich zu euch, die ihr den andern vorstehet, und beschwöre euch bey dem Heile so vieler Menschen, trauet doch denen nicht, die itzt alle ihre Sachen mit dem Vorwande

des Friedens schminken! Haltet Niemand für eines andern Freund, der ein Feind Jesu Christi ist! Entfernet ihn von euch, und beobachtet das strengste Mißtrauen gegen ihm, er mag auch noch so schön für eure, oder anderer Vortheile sprechen! Er hat keine Religion, sollte er sonst alles haben; und von dem, dem diese abgeht, dörfet ihr weder Ehrlichkeit noch Klugheit erwarten. So gar seine besten Dienste müssen euch verdächtig seyn; sie werden ein End nehmen, so bald sie nimmer auf seine Umstände passen: die nächste beste Sache, die mehr mit seinem als eurem Nutzen verbunden ist, kann ihn schon zum Verräther machen. Je schöner der Name des Friedens ist, desto mehr müsset ihr auf der Hut seyn, daß ihr euch davon nicht blenden lasset; denn es kann, saget der heilige Gregorius von Nazianz in seiner ersten Rede vom Frieden, es kann wie eine sehr gute Zwietracht, also auch eine sehr schlimme Eintracht geben. Der Friede, den der HErr mit sich auf die Erde brachte, und durch die Engel verkünden ließ, war nur für Menschen eines guten Willens, und nicht für die Gottlosen vermeynet; die, weil sie den Frieden mit Gott ausschlagen, ihn auch mit andern, und mit sich selbst nicht haben können. Diesen hat der HErr vielmehr den Krieg angekündet. Der Friede mit solchen ist ärger denn aller Krieg; weil er die Gegenwehr der Guten hemmet, und entkräftet; hingegen die Anfälle der Bösen befördert,

fördert, und verstärket. Die eure Person beleidigen, werden ohne Gnade zur Strafe gezogen; vergeblich rühmen sie die Duldung, vergeblich brüsten sie sich mit dem gemeinen Besten, vergeblich reden sie von der Menschenliebe. Noch strenger rächet ihr die öffentlichen Beleidigungen. Ihr greifet zu den Waffen, und leget dieselben nicht nieder, bis ihr euch nicht nach aller Schärfe Recht verschaffet, und die vollkommenste Genugthuung erhalten habet. Ich lobe den Eifer für euer Ansehn; er ist billig; und ihr zeiget durch denselben, daß ihr unsre Fürsten, wir aber euere Untergebene sind. Allein wie kann dann hier eine Mäßsigung, oder eine Gleichgültigkeit bey euch Platz haben? Wie dörfet ihr mit kaltem Blute euren Glauben von einem jeden so kränken, und ihm durch die Duldung so gar Hohn sprechen lassen? Der Gott, den ihr anbethet, wird von Privatleuten verspottet, und euer Eifer wachet nicht auf? Seine Feinde schlagen auf eurem Boden ihr Lager auf, und sie haben den Frieden von euch, den Frieden, den sie mit Dreustigkeit begehren, der nur zu ihrem letzten Vortheile angesehen ist, und den sie allemal zu eurem Schaden mißbrauchen? Das wäre ja eben so viel, als wenn ihr sie schützetet, und ihnen noch die Hand böthet. Das allerkostbarste Pfand, das der HErr bey euch hinterleget hat, ist die wahre Religion. Die wird er auch vor allen andern von euch zurückfodern. Er ist der HErr über alle Herren, der Schreckliche, der

den Fürsten das Leben nimmt, der Schreckliche bey den Königen der Erde! Fraget dann euer Gewissen, ob ihr euch mit dem Betragen, das ihr in dem Puncte angenommen habet, dermaleinst vor demselben zu erscheinen getrauet! Wir dörfen euch nicht urtheilen; wir müssen aber in Kraft seines Befehles euch in aller Ehrfurcht verdeuten, daß wenn bisher an euch nichts ermangelt hätte, wir nimmer erlebet hätten, daß der Unglaube unter den Christen zu einem Ehrentitel geworden wäre, und daß die Gottlosen, die zuvor das Scheusal der Zeiten waren, und selbst von der Welt mit Entsetzen angesehen wurden, nun in dem äussersten Schritte, den die Bosheit wagen kann, ihren größten Vorzug suchen. Diese Rotte verdienet dann allen Nachdruck eurer Gesetze, und es ist nichts als eine heilsame Strenge, die derselben Einhalt zu thun vermögend wäre. Greifet dann nach dem Schwerte, mit dem euch der, der sich den Eiferer nennet, zum Schutze des Guten, und zur Strafe des Bösen umgürtet hat. Kehret es gegen den verlornen Haufen! das sind die ersten Feinde, die ihr euch zu bekriegen vornehmen müsset, und das solle eure Rache vielmehr reitzen, daß diese die alten Gränzen des Glaubens verrücken, als daß von andern die alten Gränzen eurer Bothmäßigkeit überschritten werden. Die Folgen, die ihr vorsehet, und besorget, sind bey weitem nicht so groß, als die ihr im Gegentheile von der Duldung zu fürchten habet: und wenn sie auch

für

für eure Person größer wären, können sie euch von eurer Hauptpflicht keineswegs ledig sprechen. Der Streit mag so heftig seyn, als er will, ist er voll der Ehre; der Sieg aber gewiß, der euch eine weit herrlichere Krone aufsetzet, jene nämlich, die niemals verwelket, die euch Niemand kann rauben, und die euch im Himmel eben so sehr erhöhet, als ihr itzt auf Erden über andere erhaben seyd.

Aber auch ihr alle andere, die ihr keine Obrigkeiten seyd, nehmet euch für die Sache des HErrn an! Wenn ihr schon die Macht nicht habet, habet ihr doch das Recht, und die Pflicht dazu. Wenn die Majestät verletzet wird, spricht der alte Tertullianus, sollen so viele Soldaten, als Menschen seyn. Zeiget insgesammt, daß euch noch an der Religion eurer Väter etwas gelegen sey, und daß ihr noch die ganze Hoheit, und Herrlichkeit des Christenthumes fühlet. Geduldet nicht, was nicht kann geduldet werden. Stopfet den Gottlosen das Maul, begegnet den hochmüthigen Thoren mit der Verachtung, die ihnen gebühret: Gestattet ihnen das nicht, was ihnen auch die falschen Religionen abschlugen, denen wider alle Vernunft zu seyn schien, daß die, die Vortheile eines Staates genössen, seinen durch das Alterthum, und durch die Reichsgesetze, ehrwürdig gemachten Gottesdienst beschimpfeten. Machet euch auf, dämpfet die Kinder Esau, und zeiget

denen

denen von Amalek, wen sie angegriffen haben. Die Kirche hat schon mehr denn siebenzehnhundert Jahre gekämpfet, und gesieget. Auch die fürchterlichsten Mächte, auch die dringendsten Gefahren, auch die größten Verluste haben sie niemals zu einem Vergleiche vermögen können. Sie hat lieber ganze Reiche, und Welttheile aufgeopfert, als etwas geduldet, was der ihr eigenen Wahrheit, oder Heiligkeit zuwider war. Setzet ihre Kriege fort. Sie bietet euch eben die Waffen an. Sie sind durch den langen Gebrauch weder verrostet noch abgenutzet; sie sind nur desto glänzender, noch tauglicher geworden. Sonderbar aber befleisset euch der Einigkeit unter euch selbst, wenn ihr die Parthey der Kirche verstärken wollet. Merket auf die Fallstricke der Bosheit, die eben, da sie um Duldung schreyt, Zwietracht, und Eifersuchten unter euch streuen will. Nehmet ein Beyspiel von den Feinden selbst, wie sie sich an einander schliessen, und gedenket an das, was der heilige Gregorius der Große anmerket, es sey so schädlich, wenn die Guten mit einander uneinig, als wenn die Bösen mit einander einig seyn. Es solle um so vielmehr Friede seyn, als mehr ihr Krieg mit ihnen habet: und so vereinget ziehet wie ein einziger Mann wider sie zu Felde: ermüdet nicht in eurem Streite, gebet keinen Friedensvorschlägen Gehör, dauret, und haltet aus, bis entweder die Feinde

ge-

geschlagen sind, oder ihr selbst auf der Wahlstatt liegen bleibet, und von der streitenden zu der triumphirenden Kirche in die ewige Ruhe, und jene Glorie, die nicht auszusprechen ist, abgerufen werdet.

Zu der II. Abhandlung

Ueber die zweyte Vorstellung, wo von der Freyheit die neuen Grundsätze auszuüben die Rede ist.

„Ey! was würde aus den Sitten, oder Treue, „der Sicherheit der Staaten, und jeder ein„zelner Personen werden, wenn einmal die ganze „Welt überzeuget wäre, es gebe entweder keinen „Gott, oder Gott hätte seine Augen nicht über „die Handlungen der Menschen offen: alles „vergehe mit dem Leibe, und das Nichts sey der „gemeinschaftliche Ausschlag für die Tugend, und „für das Laster?

„Daß einige Menschen ohne Beystand der Reli„gion mäßig, gerecht, in gewissen gesellschaftlichen „Pflichten treu geschienen haben: und daß der „Stolz vermögend gewesen ihren übrigen Leiden„schaften das Stillschweigen aufzulegen, darinnen ist „gar nichts unglaubliches, obgleich die Beyspiele „davon selten seyn mögen. Aber wenn man sich „schmeichelt eine große und ungezäumte Menge in „eben den Schranken zu halten; wenn man, nach„dem

„ dem man die geheiligte Schutzwehre der Religion,
„ und ihrer heilsamen Schrecken durchbrochen, meynet mit abgezogenen Begriffen von Gerechtigkeit,
„ und Ehrbarkeit der Ungestüme so vieler Leidenschaften Einhalt zu thun, so heißt dieß nicht anders,
„ als die Natur des Menschen verkennen, es heißt
„ von ihm fordern, daß er sein Glück vergebens aufopfere, es heißt ihn vollkommener machen, damit er nur desto elender werde. Die Tugend,
„ sagt ein gewisser Schriftsteller, ist die Liebe zu
„ unsrem wahren Besten, und das erleuchtete Bestreben nach unsrer Glückseligkeit. Ist
„ aber nach dem Tode nichts zu hoffen, was wird
„ alsdann das wahre Beste des Menschen seyn? Besteht es nicht darinnen, daß er sich allem dem ergebe, was ihn in diesem kurzen Leben kann glücklich machen? So bald die Vernunft ihres Erbtheils in der Zukunft entsetzet ist, werden die Sinne unsre einzige rechtmäßige Herren. Lasset uns
„ die Güter, so die Tugend aus ihrem eigenen Boden zieht, nicht zu sehr erheben: der schlechte Lohn,
„ den sie auf der Erde bekömmt, kann ihre Mühseligkeiten, Kämpfe, und Opfer nicht vergüten.
„ Hätte sie nichts mehr zu hoffen, so würden sie bewunderend ein nützliches Laster erwählen, und der
„ gegenwärtige, persönliche Vortheil würde bey uns
„ jederzeit den Vorzug erzwingen. Was hilft es einen Gott zu glauben, wenn die Tugendhaftesten

„ von seiner Güte nichts zu hoffen, und die Gottlo-
„ sesten von seiner Gerechtigkeit nichts zu fürchten ha-
„ ben? Diese Hoffnung, und diese Furcht bewaffnen
„ das Gewissen. Zerstöret ihren Gegenstand in der
„ Zukunft, so unterdrücket ihr die Tugend, öffnet
„ allen Lastern das Thor: und unsre Pflicht, wenn
„ ja noch eine übrig bleibt, wird nur seyn uns zu
„ lieben, und zwar einzig für das gegenwärtige Le-
„ ben zu lieben.

„ O starke Geister unsers Jahrhunderts! Das
„ ist also der schreckliche Abgrund, in den ihr uns
„ stürzen wollet? Das wird also die Frucht eurer
„ Bemühungen, und eurer traurigen Siege seyn?
„ Ihr werdet den Menschen gelehret haben sich ohne
„ Schaam und Unruhe den Wohllüsten zu ergeben,
„ die die Natur schänden, die Gründe der Billigkeit
„ so oft mit Füssen zu treten, als sie sich schmei-
„ cheln können, der Strenge der Gesetze zu entflie-
„ hen. Ihr werdet die Monarchen gelehret haben
„ keine andere Vorschrift ihrer Gewalt zu erkennen,
„ als ihren Willen, und die Völker die Macht der
„ Könige nur als eine Tyranney anzusehen. Ihr
„ werdet den Sohn wider den Vater, die Frau wi-
„ der den Mann, den Knecht wider den Herrn empö-
„ ret haben: mit einem Worte, ihr werdet dem La-
„ ster seinen Zaum, und seine Unruhen, der Tugend
„ ihre Stützen, und Bewegungsgründe, dem Her-

„ zen

„ zen seine Tröstungen, und Hoffnungen geraubet
„ haben. Ach! wenn das die Sache ist, welche die
„ vermeynten Wahrheiten, die man so gerne will
„ geltend machen, uns ahnden läßt, warum will
„ man uns nicht lieber in unsern Irrthümern lassen?

„ Eine traurige Erfahrung, geliebte Brüder!
„ hat unsre Vermuthungen, und Besorgnisse schon
„ mehr als zu viel gerechtfertiget. Wenn seit der
„ Entstehung des Christenthums die öffentlichen Sit-
„ ten noch nie so verderbt gewesen, wenn es noch
„ nie so viel Treulosigkeit in den Gesellschaften, so viel
„ Kühnheit und Schändlichkeit in den Streichen des
„ Ehrgeitzes, so viel Verschwendung in der Pracht,
„ so viel Untreue in den Ehen, so viel Unverschämt-
„ heit, und Arglist in der Wohllust gegeben hat:
„ wenn der Verlust der Unschuld fast allezeit den Ver-
„ lust der Grundsätze nach sich zieht: wenn man da-
„ hin gelanget ist, so gar alle blos weltliche An-
„ ständigkeit, und Ehrbarkeit zu verachten: wenn die
„ größten Aergernisse die scherzhafteste Sache, und ge-
„ wöhnlichste Unterhaltung geworden sind: wenn man
„ so gar aus der Sprache die Namen verbannet hat,
„ welche Abscheu an ihnen einflössen könnten: wenn
„ sonst unerhörte Schandthaten unter uns gemein
„ geworden sind: wenn wir täglich erzählen hören,
„ daß furchtsame, und wilde Menschen durch ihre
„ eigene Hände ein Leben geendiget haben, das sie

 „ aus

„ aus Feigheit nimmer ertragen konnten: wenn ihr
„ selbst davon ein Beyspiel vor Augen gehabt habt,
„ an dem sich die Religion, und Natur entsetzet
„ hat *; so zweifelt nicht daran, geliebte Brüder!
„ daß nicht in dem Fortgange des Unglaubens die
„ Ursache aller dieser Uebel müsse gesuchet werden.
„ Und hat er schon zu einer Zeit so große Verwüstun-
„ gen angerichtet, in der er noch eingeschränkt, und
„ bestritten wird, was für Uebel müßte er uns be-
„ reiten, wenn er jemalen frey, und herrschend
„ würde?

„ Und damit uns nicht die Ungläubigen unter
„ dem eiteln Vorwande beschuldigen, als verleum-
„ deten wir sie, da sie so schmerzlich als wir diese
„ Ausschweifungen beweinten, die von ihren Grund-
„ sätzen weit entfernet wären **: werden sie uns
„ zwar leichtlich überreden, daß sie über ihre Zu-
„ nahme bestürzt, und beschämt seyn: doch werden
„ sie uns nie verhindern zu sehen, daß, indem sie
„ die Religion zerstören, sie den mächtigsten Zaum
„ der

* Es muß so was scheußliches kurz zuvor in Lyon selbst begegnet seyn.

** Wie gelinde der Verfasser hier dareingehe, mag man aus der neuen Schrift abnehmen, welche den Titel führet: Memoires Philosophiques du Baron de... Chambellan de Sa Majesté l'Impe-ratrice Reine.

„ der Leidenschaften zerrissen, das einige Mittel zur „ Heilung des Herzens, vernichtet, den einzigen „ Damm, der die Menge noch zurückhält übern Hau„ fen geworfen: und daß ihrem Lehrgebäude zufol„ ge alle Laster die Gesellschaft überschwemmet ha„ ben. Ey! wie könnte ihnen selbst unwissend „ seyn, daß nicht alle Menschen in ihrer Erziehung, „ in ihrer natürlichen Rechtschaffenheit, in ihren „ Studien, und selbst nicht in ihrem Stolze die Ver„ wahrungsmittel vor dem Laster finden, die uns „ der Unglaube als einen Zusatz zur evangelischen „ Sittenlehre darbietet? Wie? haben sie nicht gese„ hen, daß, indem sie die ganze Stütze der Sitten „ auf eitle Speculationen gründen, die kaum ein über„ legener Verstand erreichet, sie dem Menschen kein „ anderes Hülfsmittel tugendhaft zu werden übrig „ lassen, als seine Trugschlüsse? Wie? haben sie „ nicht auf sich angewendet, was man mit so viel „ Grunde von den alten Abgöttern gesaget hat, es „ könnten zwar die Heiden eine Moral haben, „ aber nicht das Heidenthum? Sie werden sich „ noch damit rechtfertigen, daß sie in ihren Schriften „ den Selbstmord nicht vertheidiget hätten; eben „ als wenn nicht schon dieses genug wäre, daß sie „ den Abgrund des Nichts unter unsern Füssen be„ graben haben; und müßten sie noch alle Stärke ih„ res Genies anstrengen, uns in ihn hinein zu stürzen: „ als wenn nicht schon das genug wäre, die Bösen

 „ über

„ über die heilsamen Schrecken der Ewigkeit wegzu„setzen: und müßte man ihnen noch die Furcht vor „den Gesetzen, und selbst die Liebe zum Leben neh„men, um sie desto sicherer mit den größten Laster„thaten vertraut zu machen?“

Ich habe noch weniger Bedenken getragen, diese vortreffliche Erläuterung, welche die Folgen der neuen Weltweisheit so ungemein beleuchtet, hier beyzusetzen, als jene, die oben steht, und zur I. Abhandlung gehöret.

Zu eben dieser Vorstellung: Daß der Unglaube mit der Ehrlichkeit nicht bestehen könne, siehe unter vielen andern den Valsecchi *de fondamenti della Religione* &c. im 1ten Theil des 3ten Buches, wo die Rede von den aufrührischen Ausdrücken ist, die einigen Freygeistern wider allen Obergewalt entfahren sind, finde ich noch folgendes zu erinnern.

Tertullian, jener scharfsinnige alte Lehrer, konnte nicht begreifen, wie doch möglich wäre, daß man den Christen seiner Zeit, welche alle Ehrfurcht für die Obrigkeiten hatten, so gar hart begegne, da indessen die Weltweisen, so keine Macht respectirten, nicht nur geduldet, sondern auch geehret, und belohnet wurden. Er saget dann in der vorzüglichsten aus allen seinen Schriften: Die meisten

sten Weltweisen scheuen sich nimmer ihre Fürsten anzubellen: und alles ist stille dazu. Thäten es andere, wäre sie zu strafen keine Pein zu schrecklich: sie würden ungezweifelt den Löwen vorgeworfen. Aber jenen geht alles an; ja man besoldet sie noch, man richtet ihnen Denkmäler, und Ehrensäulen auf. Nun es ist einmal so. Bey der Welt kömmt alles auf den Namen, und die Mode an. Philosophen sind nicht gefährlich, aber Christen. Plerique etiam in Principes latrant, sustinentibus vobis. Et facilius statuis, & salutariis * remunerantur, quam ad bestias pronuntiantur. Sed merito; Philosophi enim, non Christiani sunt. *In Apologetico adversus Gentes num.* 46. *Edition. Pamelianæ.*

So seltsam nun diesem Lehrer ein solcher Gegensatz vorgekommen, weiß ich dennoch einen andern, in den er sich noch weniger finden würde: Oder was würde der Sachwalter der Religion schreiben, wenn

* Nicht Salariis, wie einige gerne lesen möchten. Der Author sieht hier auf jene Gaben zurücke, welche man nach erlangter Gesundheit den Göttern darbrachte. Er will auch nichts anders sagen, als die Weltweisen seyen nicht anders beschenket worden, als wenn sie Aerzte des menschlichen Geschlechtes wären, welche die Gemüther heileten, und dem Verstand gesunde Begriffe beybrächten.

er in diesen Jahren lebete, wo zwar das Kreuz Jesu Christi an den Stirnen der Könige funkelt; daneben aber sähe, und es bald gewöhnen müßte zu sehen, daß den Philosophen (denn alle Ruchlose sind itzt solche) bey den Christen noch größere Ehren, denn selbst bey den Heiden widerfahren? wenn er erführe, wie sie mit Ansehn bekleidet sind: wie man ihnen das Wohl der Staaten anvertrauet: wie sie am Hofe glänzen: wie ihnen Gnadengelder ausgeworfen sind: wie man ihnen so gar Statuen errichtet, und sie im Triumphe herum führet? Wie würde der Mann da stehen, wie würde er stocken, wenn er wüßte, daß das eben die Leute sind, welche der Majestät nicht schonen, und alle Throne umstürzen? Wenn man ihm sagte: das sind Vorrechte der Duldung, die bis zum Unsinn getrieben wird, die den Unglauben alles hoffen macht, und das Evangelium überall unter die Füsse nimmt. Ich kenne seinen Character, ich weis, wie ihm das eingreifen würde. Er dörfte dann in Worte ausbrechen, die ziemlich intolerant lauteten. Allein so hart auch diese wären, ist nicht die Sache selbst noch allemal härter? Die empfindlichsten Ausdrücke, und die verhaßtesten Wendungen, die man vom aufgebrachten Eifer erpressen kann, sind viel zu gering, und werden das Abenteuerliche, welches in dem ganzen Betragen ist, nimmermehr erreichen.

Von

Von einigen Schriften, welche hieher gehören.

Es ist gar viel über diese Materie geschrieben worden; doch ungleich mehr von den Feinden, als Freunden der Religion. Ich zähle aber zu den Feinden nicht nur die Apostel der neuen Philosophie, sondern auch andere, denen die Mode, die Vorurtheile der Neuerung, und der Politik fast einerley Gesinnungen eingeflößt haben. Dieser ihre Pflicht ist, daß sie jenen den Blasebalg ziehen. Alles fängt mit Kopf, und Händen an zu arbeiten, so bald sich wer an diese Schooslehre wagt. Aber eben darum sollten auch wir mit einander einverstanden seyn, das Kriegsrecht der Religion geltend zu machen, und mit gesammten Kräften über jene herzufallen, welche auf Unkosten der Kirche alles wollen geduldet wissen. Man hat dazu einige gute Vorgänger, welche einen Gegenstand, wie dieser ist, der immer weitere Aussichten, und bedenklichere Folgen hat, recht sorgfältig auseinander setzen. Den Lensäus, den Papin, den Musäus, den Jurieu, den Naude, und Saurin habe ich son in der Abhandlung genennet. Es sind aber noch andere, aus welchen Benedict Pictet in dem Traité contre l'Indifférence de Religions, und Gottlieb Wernsdorf Commentatione de Indifferentismo Religionum den Vorzug haben. Es giebt auch welche, so ihren Augenmerk geradezu auf das Widerspiel der Duldung gerichtet, und sich einzig auf den Religionseifer eingeschränkt haben. Ich

will hier weder der Engländer, noch der Wälschen, und Franzosen gedenken. Wir haben genug an den Schriften zweener Deutscher Protestanten; ich meyne Johann Melchior Götzens gute Sache des wahren Religionseifers überhaupt erwiesen, insonderheit aber gegen den Verfasser des zu Berlin 1767 herausgekommenen Tractats vom falschen Religionseifer vertheidiget 8. Hamburg 1770: und Christian Friederich Engelmanns wahren Religionseifer nach Schrift, und Vernunft. 12. Glogau 1768.

Dritte

Dritte Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Zucht: und dem freyen Umgange, der nun durchaus für Wohlstand und Artigkeit gelten muß. (*)

Væ tibi flumen moris humani! Quis resistet tibi? Quamdiu non siccaberis? Quousque volves Evæ filios in mare magnum, & formidolosum? S. AUGUSTINUS Libro I. Confessionum Cap. 16.

Wirklich sind die Zeiten da, wo die Freyheit zu denken eine noch größere Freyheit zu handeln eingeführet hat. Die Feinde des Glaubens, und der Sitten sind miteinander einverstanden: sie haben zusammen gestossen: sie sind alle vereiniget, um unser Unglück recht allgemein zu machen, Herz und Verstand zugleich zu verderben, und neben dem Kreuze ein

* Der Verfasser erweist darinnen, daß bey dem Umgange mit der itzigen Welt die Anfechtung viel stärker, wir aber viel schwächer seyn, als wir uns einbilden.

ein neues privilegirtes Heidenthum aufzurichten. Niemand will sich mehr mit der Einfalt, und Sittsamkeit vertragen, oder auf einige Behutsamkeit, Ordnung und Unschuld in dem Umgange einschränken lassen. Alle Tugenden, die ehemals bey einer Gesellschaft den Reihen führeten, die sie verbanden, ja die Anmuth, und Sicherheit derselben ausmacheten, überläßt man itzt der ersten Jugend, als die Schwachheit ihrer Eindrücke, und die Wirkung des unzeitigen Alters, das noch nichts fühlet, die Gaben der Natur nicht kennet, und so ausser Stand ist am Genuß derselben einigen Theil zu nehmen. An deren Stelle sind die Neugier, der Leichtsinn, die Spötterey, die verdächtige Sprache, die Ueppigkeit, und die Sitten der Schaubühne getreten, welche das äusserliche an allem unserm Betragen gleichsam umgeschmelzet haben.

Das Uebel, das zuvor sich nur bey wenigen befand, und sammt ihren Grundsätzen verstecket lag, hat einen Ausbruch genommen, sich über alle Stände verbreitet, und in wenigen Jahren fast die ganze Christenheit verwüstet. Diese neue Lebensart ist nun die herrschende, die sich das Recht anmasset, den Geschmack zu läutern, die Herzen zu bilden, und den öffentlichen so wohl, als besondern Zusammenkünften Gesetze vorzuschreiben. Die heutige Welt, die man mit Recht angefangen hat die große Welt zu nennen;

die

die aber bald in jedem Winkel anzutreffen ist, diese sage ich, ist hinter die letzten Geheimnisse gekommen, auch die glücklichsten Naturelle zu verführen: sie weiß itzt mehr denn jemals ihre Güte mit einem betrüglichen Glanze recht schimmern zu machen, ihre Fallstricke zuzudecken, ihre Laster zu schminken, ihre Sätze geltend zu machen, und sammt der Zerstreuung auch die Unempfindlichkeit einzuflößen. Reitz, List, Bosheit, Ansehn, und Nachdruck, alles ist beysammen, und machet den Erfolg ihrer schlimmsten Unternehmungen fast ungezweifelt.

Welch ein Zeitalter! und wie muß es ehrlichen Leuten, die darinnen leben, nicht schauern ab der Gefahr aller deren, welche itzt vor der Welt auftreten wollen! Sie gerathen in einen Labyrinth von Versuchungen, in dem sie sich völlig verwickeln müssen. Niemand kann sich dem Strome mehr widersetzen. Die Verwüstung ist zu groß: die Seuche hat zu weit um sich gefressen: schon die Wurzeln sind angestecket, selbst die Quelle ist vergiftet; und da die Aeltern verdorben sind, müssen es die Kinder noch mehr werden. Wir sehen eine feurige Jugend heran wachsen, die von den Sätzen der neuen Weisen noch mehr erhitzet, und ausser Stand gesetzet wird, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben. Es kann dann nicht anders seyn, es muß aus diesem Umgange der Zerfall des Glaubens entstehen. Durch einen recht un-

glückhaften Wechsel bezieht sich die Wirkung auf ihre Ursache, und die Ursache auf ihre Wirkung. Wie die Freyheit zu handeln von der Freyheit zu denken hergerühret, so wird hingegen die Freyheit zu denken von der Freyheit zu handeln herrühren. Sie werden einander unterstützen; der Verstand, der das Herz verkehret hat, wird auch vom Herz verkehret werden: und das wird nimmer nachlassen, bis sie nicht alles zu Grunde gerichtet haben. Unser Trost beruhet noch auf jenen, die wie Tobias, den Umgang mit den Sündern verabscheuen: und da alles den goldenen Kälbern nachläuft, in den Tempel nach Jerusalem gehen, sich vor dem Throne der Gnade werfen, und den verlassenen Gott Israels anbeten. Diese sind eigentlich der glückliche Haufe, den sich der HErr bey unserm Verderbnisse vorbehält; daß sie ihn auf einige Weise schadlos halten, und die Unbilden, die seinem Gesetze überall angethan werden, an sich, und den Ihrigen hereinbringen sollen. Wenn sie auch mitten in der Welt leben, halten sie doch nicht mit der Welt. Darum sind sie vielleicht die einzigen, die meine Abhandlung in die Hand nehmen werden.

Es würde unnöthig seyn, diese von dem Muthwillen, und der Ausgelassenheit abschrecken wollen. Weil sie das Christenthum in Ehren halten, entfernen sie sich von den meisten Zusammenkünften, und setzen ihren Gefahren eine unschuldige Einsamkeit ent-

entgegen. Nur eines muß ich sie bitten, daß sie darauf beharren; und zwar durch eben dieses, daß sie sich niemals zu sicher halten, sich allemal nur aus Noth, und mit Furcht in die Welt hineinwagen, ja für ungezweifelt halten, so bald sie sich zu viel trauen, seyn sie die nächsten an dem Falle; weil man niemals unsicherer ist, als da man sich am sichersten zu seyn vermeinet. Es wird Umstände geben, in denen sie sich wegen ihrer guten Gesinnung leicht beygehen lassen, sie dörfen eben nicht so angsthaft, und sorgfältig seyn. Ich sage aber, und das ist die ganze Materie dieser Abhandlung: Man kann überhaupt beym Umgange mit der heutigen Welt nie genug Behutsamkeit brauchen. Ich erinnere mich hier der Worte des heiligen Geistes, die ein berühmter Mann durch eine geschickte Wendung auf die Fastnacht ausgedeutet hat: Sapiens in omnibus metuet: Der Weise wird sich bey allem fürchten: & in tempore delictorum advertet ab inertia: und zur Zeit der Sünde vor der Trägheit in Acht nehmen. Sie taugen mir noch besser für die Zeit, wo die Welt eine beständige Fastnacht zu unterhalten scheint: und da mein allgemeiner Satz mich der Mühe überhebet, mich mit sonderheitlichen Gegenständen abzugeben, kann ich mit denselben meine Leser für die Tage ihres Lebens vor der Welt bewahren, wenn sie bey dieser in was immer für Gelegenheiten auftreten sollten. Man vernehme die Ursachen, aus denen ich so viel

Mißtrauen fodere. Bey dem Umgange mit der heutigen Welt ist die Anfechtung viel stärker als man sich einbildet. Das werde ich zeigen in dem ersten Kapitel. Bey dem Umgange mit der heutigen Welt sind wir viel schwächer, als man sich einbildet. Das werde ich zeigen in dem zweyten Kapitel. O was großes hätte ich gethan, wenn ich einige Unbehutsame der Verführerinn mit diesen Erinnerungen noch entreissen könnte.

Die erste Erinnerung.

Bey einem Umgange mit der heutigen Welt ist die Anfechtung viel stärker, als man sich einbildet.

Der heilige Johannes hat von der Welt überhaupt gesprochen, sie stecke ganz in der Bosheit *: und was darinnen ist, sey nichts als Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und Hoffart des Lebens **. Es müssen auch alle von dem Augenblicke an, da sie Christen werden, öffentlich der Welt aufkünden, und sich selbst allen Umgang, alle Gemeinschaft, und alles Verständniß mit ihr untersagen. Doch war das von keiner Welt mehr zu verstehen, als von der itzigen; wo die Liebe fast gar erkaltet; und der Glaube recht ungemein geschwächet

* *I. Joannis Cap. 5. vers. 19.*
** *I. Joannis Cap. 2. vers. 16.*

schwächet ist. Darum ist die Anfechtung bey jenen, die itzt vor der Welt auftreten, und mit selber frey umgehen wollen, in der That so beschaffen, darinnen alles auf die Sünde führet, alles zu der Sünde vorbereitet, alles der Sünde schmeichelt, alles die Sünde unterstützet, alles die Sünde rechtfertiget. Man muß zwar aus dem nicht folgern, als wenn ich diese Anfechtung zur äussersten Gefahr, oder, wie man sie noch besser nennet, zur nächsten Gelegenheit machen wollte. Nein, von der ist die Rede nicht. Wenn ich von dieser redete, würde ich nicht nur sagen, die Anfechtung sey hier viel stärker, als wir uns einbilden, sondern ich würde behaupten, die Anfechtung könne nimmer stärker, nimmer gefährlicher seyn, als sie wirklich ist. Denn wohlgemerket! aus der nächsten Gelegenheit, man mag darinnen fallen, oder nicht, kömmt man nie ohne Todsünde heraus. Es ist schon das eine Todsünde, daß man sich in dieselbe hineingewaget: Und so lange man dieselbe nicht flieht, oder aufhebet, ist man gar ausser Stand sich zu bekehren: Keiner, nicht einmal der oberste Priester, hat die Macht, einen solchen ledig zu sprechen. Wenn dann wer weiß, bey den heutigen Schauspielen, Tänzen, Besuchungen, und Spaziergängen läuft es meiner Seits selten ohne Todsünde ab, mit diesem bin ich schon am End, denn er darf zu keiner Zeit mehr bey gedachten Ergötzlichkeiten erscheinen. Warum? Sie sind für ihn die nächste Gelegenheit zum Falle, und

Gott gleichwie er den Fall selbst zu fliehen geboten hat, so hat er die mit dem Falle verbundene Gefahr geboten zu fliehen.

Ich rede also von der entfernten Gelegenheit, das ist, von jener, die man noch nicht kennet, oder in der man wenigst noch nicht so oft gefallen ist. Sie ist nicht so nahe, wie die obige; sie ist aber doch eine Gelegenheit; eine Gelegenheit, in der viele fallen, und in der man leichterdings auch selbsten fallen könnte. Von dieser Anfechtung sage ich, sie sey bey itziger Welt viel stärker, als wir uns einbilden: und das will ich so offenbar erweisen, daß mir dagegen Niemand mit Grunde einige Einwendungen wird machen können. Denn bedenket nur, in was besteht diese Anfechtung? In einer Gesellschaft von Leuten beyderley Geschlechtes, die die Lustbarkeit lieben, die Alters, und Standes halber gern beysammen sind, die sich versammeln um scherzen, um ihren Witz auskramen, um sich recht herumtummeln, und alles mitmachen zu dörfen. Aber eben unter diesen sind allemal einige schon Angesteckte, die die Pest aushauchen, Feinde der Tugend, Spötter der Religion, die ihre Ergötzungen nur auf Unkosten der Gesetze einrichten, und um keine Freude wissen, als die von der Ueppigkeit, und unerlaubten Sachen herrühret. Da redet man nun, was auf die Zunge kömmt. Man kritisirt, als wenn man den Beruf dazu hätte: man

machet sich ob der Andacht lustig: man haut, und sticht auf alle, auf die man nicht gut zu sprechen ist: Man menget sich in öffentliche Geschäffte, bey allen Vorfallenheiten rechtfertiget man das, was der Neugier, oder Sinnlichkeit schmeichelt, ohne nur Acht zu haben, ob es mit Recht oder Unrecht, mit Schaden oder Nutzen geschehe. Christen! wie viel Fallstricke liegen nicht schon in derley Unterhaltungen verborgen, und wer ist im Stande, daß er sich bey so kitzlichen, als verschiedenen Gegenständen immer besitze, und mit keinem Wort verliere? Ich sage mit keinem Worte; denn so viel, und mehr nicht ist vonnöthen, sich itzt in dieser, itzt in jener Gattung auch recht gröblich zu versündigen. Von dem Spielen will ich nichts sagen. Es ist mit selbem, wie es allezeit war. So bald es zur Passion wird, wird es zum Laster. Ein Spieler ist im Stande zu thun, was er hernach kaum im Stande ist zu begreifen. Spielt ein Weibsbild, trägt sie kein Bedenken, dem Gewinn zu lieb alles andere zu verlieren: sie ist immer aufgelegt an ihrem Gute, an ihrer Familie, an ihrem Manne, an ihren Kindern, an ihrer Ehre, an ihrem Gewissen eine Verrätherinn zu werden. Das heutige Theater ist so bestellet, daß es ebenfalls auch die beste Seele verderben muß. Die, so es besuchen, kommen immer unchristlicher heraus. Man führet Personen auf, dergleichen es nie gegeben, und die ihr Daseyn nur in der Einbildungskraft, oder in den Wünschen

haben. Man legt ihnen die edelsten Charactere bey, sie spielen ihre Rolle vollkommen, sie handeln, und reden auf eine Art, daß man in ihren Eigenschaften auch ihre Schwachheiten lieben, und das Laster, daß sich in so reitzenden Zügen darstellet, bey nahe für Tugend verehren muß. Indessen bleibt immer wahr, was der heilige *Augustin* in Ansehung der alten Schauspiele von sich bekennet. *Sie sind voll der Bilder unsrer Armseligkeiten, und des Zunders jenes Feuers, von dem wir heimlich aufgezehret werden.* Sie schaden nur desto gewisser, je weiter sie von der Niederträchtigkeit und dem, was beleidigen kann, entfernet sind. Da die Schaubühne zuvor der Anstoß des Pöbels war, machet sie nun Eindruck auf die erhabensten Zuschauer: und es wird allezeit zur Verabscheuung unsers Weltalters gereichen, daß in selbigem auch die höchsten Personen zur Ausübung dessen schritten, was man ihnen auf eine so angenehme Weise entworfen hat. Man wird Trauerspiele aus unsern Lustspielen machen, die Nachkommen werden über die Schritte erstaunen, die man gewaget hat, sie werden unter Christen erblicken, was unter den Heiden ein Abenteur war, sie werden sich anstatt unser schämen, daß dem Purpur nicht einmal bey dem Geschlechte mehr geschonet ward, das die Erbfolge bewahret: sie werden jene Scenen mit Schauer ansehen, die derley Gemüther verkehret, und zum Schimpfe ihrer Zeiten, zum

Scheusale der Unterthanen, zum Gelächter aller Auswärtigen gemachet haben. Ich sage es kurz, aber aufrichtig, die Schaubühne ist nie so artig, aber auch nie so gefährlich gewesen als itzt. Je weniger sie die Ohren, und Augen beleidiget, desto tiefer verwundet sie das Herz.

Bey öffentlichen Feyerlichkeiten, und allgemeinen Ergötzungen werden die Gefahren auch öffentlich, und die Versuchungen auch allgemein. Alle Laster wollen ihren Antheil dabey haben. Die Schwelgerey, und Verschwendung: der Betrug, und die Falschheiten: die Gewinnsucht, und Ungerechtigkeit: die Rache, und Erbitterung: die Ruchlosigkeit, und der Unglaube treten mit dem ganzen Gefolge auf. Viele glauben hier berechtiget zu seyn, daß sie das Christenthum beyseits legen, der Ausgelassenheit Thür, und Thor aufsperren, und sich ungescheut den Ausschweifungen ihres Herzens überlassen. Da scheint man nimmer zu wissen, daß es bey Christen nie eine Zeit gebe, die den Lastern gehöret: daß Gott allemal, ohne Ausnahme unser HErr, und die Sünde allemal ohne Ausnahme das größte Uebel sey. Und dennoch ist dieß das wenigste. Die größten Nachtheile kommen von der Leidenschaft der Liebe, die die fühlbarste, und verderblichste aus allen ist. Da, da sieht man in der That selbst, was man in jenen erdichteten Erzählungen nur gelesen hat. Da wer-

 den

den die Moden angebracht, durch die man auf die ungezwungenste Art sich die ärgsten Freyheiten herausnimmt. Da übet man sich in den weichlichen Geberdungen, die die Ueppigkeit, und der Muthwillen ersonnen haben. Da müssen die lächerlichen Wortspiele, die schalkhaften Zweydeutigkeiten, und die künstliche Einkleidung schlipfriger Gegenstände alle Gespräche würzen. Man lachet, man singet, man lärmet, man tanzet, man redet mit Winken, und was man nicht darf sagen, das giebt man noch deutlicher durch die Sprache des Herzens zu verstehen. Mit einem Worte, entweder versuchet man, oder man wird selbst versucht: und es ist nichts vergessen, was immer die Phantasey einnehmen, die Begierlichkeit aufwiegeln, die Vernunft betäuben, und den Willen überraschen kann. Man putzet sich mehr als sonst: man speiset niedlicher, und kräftiger als sonst: man suchet gesprächer, geselliger, und gefälliger zu seyn als sonst. Selbst der Auftritt, die Art sich zu kleiden, und das ganze Betragen, daß das Frauenzimmer angenommen hat, geben den Vorgeschmack der fleischlichen Lust, und müssen das ganze Gefühl der bösen Eindrücke auf einmal rege machen *. Nun ist das nicht

* Ingrediuntur expolitæ libidinum victimæ, & tenuitate vestium nudæ impudicis oculis ingeruntur. S. HIERONYMUS *Libro adversus Helvidium, sub finem.* Ich mag die Worte

nicht gefährlich, und weit gefährlicher, als man sich einbildet? O mein Gott! zu allen Zeiten waren bey Versammlungen der Kinder Adams schon die Augen genug die betrübtesten Folgen nach sich zu ziehen: und die Schrift weiß nie genug Worte uns dieses recht nachdrücklich einzuschärfen. Nur vor zufälliger, und übereilter Betrachtung reitzender Gestalten warnet sie uns zu tausend malen: und im Buche Ecclesiasticus saget sie, daß dabey die Begierlichkeit wie ein Feuer in helle Flammen aufbrenne: Ex hoc concupiscentia quasi ignis exardescit *. Wie muß es erst gehen, wenn alle Sinne miteinander verstanden sind? Da Gesicht, und Gehör; Geruch, Geschmack, und Gefühl mit vereinigten Kräften den Anfall wagen? Ob immer lebhaftere Reitzungen, schmeichelhaftere Worte, frechere Blicke, ausgelassenere Geberden mit unterlaufen? da die Sicherheit, die Beyspiele, die beständigen Ermunterungen dazu kommen? da die angezündeten Lichter das angenehme einer Person heraus heben, und die Mängel verbergen? da alles von der Musik belebt wird, und der Ort von Stimmen erhellet, denen man mit größerer Gefahr, als dem Zischen des Basilisken zuhöret? da die hitzigsten Getränke, und der Wein, in dem, wie der Apostel saget, die

te nicht übersetzen; weil man ihnen den Schwung, welchen sie im Lateinischen haben, nimmer ganz wird geben können.

* *Cap. IX. vers. 9.*

Unzucht ist, das Geblüt in eine neue, noch heftigere Gährung bringen? da überhaupt die Kunst, und Natur gleichsam zusammen schwören, jene Gegenstände, die einen noch zurückehalten, zu entfernen, und die andern, die locken, die fesseln, und bezaubern, in die Nähe zu bringen? Freylich sieht man hier nichts von dem, was das Laster rohes, niederträchtiges, und scheußliches hat. Das hat die Welt, seitdem sie verfeinert worden, gar sorgfältig zu verhüllen gelernet. Sie will nichts mehr von ihrer vorigen offenbaren Unverschämtheit wissen: sie will weder mehr die groben Ausschweifungen, und Leichtfertigkeiten, noch die alten hergebrachten Mißbräuche, und Aergernisse billigen. Nein, sie dringet auf den Wohlstand, und die Ehrbarkeit: sie bezieht sich in allem auf die Vernunft: sie führet eine Art von Sittenlehre ein, die Beyfall findet: sie erkläret sich feyerlich, daß sie der Bosheit niemals eine Laufbahne eröffnen, niemals den Zugang, und Gelegenheit verschaffen, am wenigsten aber die Mittel ausfindig machen, oder den Werkzeug in die Hand geben wolle. Aber desto gefährlicher ist ihre Versuchung. In der reitzenden Gestalt, in der sie nun erscheint: wo sie ihr Blendwerk sammelt, wo sie ein ganz anders Aussehen bekömmt: wo sie aufs neue geschminket, und geschmücket ist, wo an ihr alles schimmert, locket und einnimmt: wo ihr Umgang nichts denn Gefälligkeit, ihr Auftritt nichts denn Pracht, ihr Betragen

nichts denn Billigkeit, ihre Gesinnungen nichts denn Edelmuth, ihre Feste nichts denn erlaubtes Vergnügen scheinen: kann sie die Seelen auf eine viel geschicktere, viel sicherere Weise in die Hölle stürzen. Sie verbirgt ihre Fesseln, und ihren Mordzeug, sie mischet das Gift mit Zucker, und eben da sie verdrosseln will, umarmet sie. Verdammliches Geheimniß, hinter das man gekommen ist! verfluchter Kunstgriff, dessen man sich zu bedienen hat angefangen! Weil die Betrügerinn ihre Foderungen immer mehr zu mäßigen weiß, erhält sie nur noch mehr, sie kann ungehindert schaden, und ihre Gründe so wohl als ihre Moden zum Gesetze machen. Es ist erschrecklich was ich sage, und dennoch darf ichs nicht verhalten. Könnten wir nur den abgewürdigten Muthwillen, die ehemalige zügellose Frechheit wiederum zurückerufen? Wahr ist, daß dort die Braut Jesu Christi die Trauer anzog: daß man offenbar der Fahne des Teufels folgete: daß man frey den Gelüsten nachlief: Unschuld verrieth: die Gnade zu Markt trug, und auf einmal mehrere verführete, als in langer Zeit wieder gebessert wurden. Allein dem ungeachtet dörften wir uns damit noch glücklich schätzen. Eben der Abscheu ab dieser Frechheit würde vielen eine Bewahrung vor dem Falle, und ein Hülfsmittel dawider seyn; wenigst würde sie in der Beunruhigung, und Bestürzung der Schamhaftigkeit noch allemal einigen Widerstand finden; aber seit dem man, wie in allem al-

so auch im Sündigen, nach dem Geschmacke handelt, und die pöbelhaften Laster verdammet, um die geschliffenern als Eroberungen anzupreisen, und ihnen Ansehn zu verschaffen, merket man nimmer, wo die Sache hinaus wolle: man trauet, man verwahret sich nicht, man läßt sich tifer ein, und ist entwaffnet, ehe man sich noch in einen Kampf eingelassen. Ich weis, daß man das nie verstehen will. Allein um so bekannter ist es Gott, und seinen Dienern. Diese versichern, die Anzahl jener, die verführet werden, sey itzt ohne Vergleich größer, und der Teufel mache immer beträchtlichere Beuten. Trauet ihr diesen nicht (obschon hier nur den Aerzten zukömmt zu urtheilen, und nicht den Kranken) o so haltet euch doch an jenes, was ihr ja selbsten mit Augen sehet. Beherziget den Eckel ab den Uebungen der Tugend, den man allemal mit nach Hause bringt, wenn man von Gastereyen, Tänzen, und natürlichen Gesellschaften zurück kehret. Beherziget die Zerstreuung des Gemüthes, bey der manche die ganze Woche nimmermehr an Gott gedenken. Beherziget die Klugheit des Fleisches, deren Sätze als unumstößlich angenommen, und allen Aussprüchen der Religion vorgezogen werden. Beherziget die beissendste Spötterey, die schimpflichste Verachtung, den recht unversöhnlichen Haß, auf die sich alle müssen gefasset halten, die nicht mitmachen, und sich von andern unterscheiden wollen. Beherziget den Geist

der

der Ruchlosigkeit, und die frechesten Ausdrücke, die die Zärtlichkeit gegen seine Pflichten, die Vorwürfe des Gewissens, die Majestät, und Heiligkeit der Religion nur lächerlich machen, und unter den Pöbel verweisen.

O du arme Unschuld, wie muß es dann um dich stehen, wenn du in derley Anfechtungen hineinplatzen solltest! Inter has tantas illecebras voluptatum etiam ferreas mentes libido domat. Unter diesen so gewaltigen Reitzungen der Wollüste muß die Geilheit auch eisenharte Gemüther bändigen. So sprach der heilige Hieronymus in dem vierten Jahrhunderte, wo die Kunst zu verführen noch nicht so hoch getrieben war: und wo man sie nur bey jenen antraf, die die Verräther des Evangeliums, und der Schandfleck ihrer Zeiten gewesen sind *. Um wie viel mehr werden solche bezwungen werden, die überall auf ihre Vergnügen bedacht sind? die von Natur zu den Lüsten hingerissen werden? die gerade jene Jahre erreichet, wo alle Säfte schäumen, das Mark in den Beinen siedet, und eine jede Empfindung, wie ein heimliches Gift, oder ein schleichendes Feuer in die Adern tritt? Ich frage wiederum, arme Unschuld, was willst du machen? du warest oft in der Einsamkeit, bey den Andachten, unter dem Bußzeuge nicht sicher, wie wirst du nun bey dem Umgange mit der heuti-

* *Epistola* 47. *de vitando suspecto contubernio.*

heutigen Welt durchkommen? Giebst du dich nicht auf den ersten Anfall, so folget der zweyte: schlägst du auch diesen ab, so kömmt der dritte, vierte, fünfte: und dieser immer heftiger, immer näher, bis er endlich itzt da, itzt dort eine halbbedachte Einwilligung erzwungen hat. Ist aber eine solche da, will die Anfechtung noch mehr haben: sie geht weiter, und setzet nicht aus, bis sie nicht endlich das ganze Herz bemeistert, und den wankenden Willen völlig übern Haufen geworfen hat. Auf die Empfindung, saget der vornehmste Geistlehrer, folget die Einbildung, auf die Einbildung kömmt die Lust, auf die Lust die Einwilligung, auf die Einwilligung die That. Doch was rede ich von der That? ist dann nur diese sündhaft und ist es nicht schon mit einem einzigen Gedanken, mit einer einzigen Begierd, mit einer einzigen auch nur augenblicklichen Belustigung auf einmal um die gemachten Vorsätze, um die gesammelten Verdienste, um die auch längere Zeit erhaltene heiligmachende Gnade geschehen?

Doch ich will mich hier nicht aufhalten. Vielmehr berufe ich mich nur auf euch selbst. Ihr alle, die ihr einst das Unglück hattet, in derley Sünden zu fallen, saget doch, geht es anderst zu? ist nicht dieß der Zusammenhang, und die ordentliche Folge in einem jeden Falle, besonders in jenem wider die Reinigkeit, der der gemeinste ist, den man zu begehen,

und den man zu wiederholen pflegt. Wenn ihr aber schon anderemal so gefallen, werdet ihr itzt wiederum so fallen: und nicht nur ihr, sondern auch alle die, die sich mit euch in diese Gefahren hinein begeben. Sie werden fallen, sage ich, und erfahren, was sie itzt so wenig glauben, als es vorher andere glaubeten. Es glaubete es nicht jener junge Mensch, der itzt in dem Unrathe der Schlemmerey, und der Geilheit bis an die Ohren stecket, noch viele andere verführet, und über die Gefahr der Verdammniß, in der er fortlebet, nur sein Gespött treibt. Man hat ihn vor diesem Umgange gewarnet; aber umsonst. Er wurde dann der Grund seines lüderlichen Lebens: bey diesem hat er sich zuerst vergangen, und was er von der Auferziehung Gutes hatte, nach und nach wegwerfen gelernet. Es glaubete es nicht jenes unglückliche Frauenzimmer, das, weil es um Ehre, und alle Hoffnungen gekommen, seinen Trost nirgends denn bey dem Laster suchet, und nun so gar jenem das Leben raubet, dem es dasselbe kaum gegeben hatte. Von dieser Gelegenheit kömmt all sein Unglück: hier hat es seinen Vorwitz, seine Begierd zu gefallen, und seine kindische Unbesonnenheit so theuer bezahlen müssen. Es glaubete es nicht jener Herr, der sich nun in offenbare Ungerechtigkeiten, und in die gottlosesten Streiche einläßt: auch nichts gewisser denn ein Freygeist, und ein Verräther des gemeinen Besten ist. Diesen Zusammenkünften, für die er

großen

großen Aufwand machte, diesen muß er vorderst zuschreiben, was er immer auf die Rechnung der Religion, und des Staates bey so vielen Gelegenheiten itzt gerathen, itzt geduldet, itzt befohlen, itzt vertheidiget, itzt ausgeführet hat. Ganze Familien könnten dießfalls wegen angelaufenen Schulden, wegen vernachläßigter Kinderzucht, wegen tödtlichem Verdruß, und Eifersuchten, wegen getrennten ehelichen Verbindungen, und so weiter, noch viele andere Beyspiele der Schwere nach an die Hand geben, und uns Leute aufstellen, die mit den Thränen in den Augen, und der Verzweiflung in dem Herzen, den betrügerischen Umgang mit der itzigen Welt als die einzige Ursache angeben, warum sie alles verscherzet haben: auch bey dem äussersten Schmerzen, der sie aufzehret, anders nichts wünschen, als den Tag, an dem sie zuerst mit ihr Bekanntschaft machten, aus ihrem Leben ausstreichen zu können. Alle diese sind recht beweinenswürdige Opfer dieser starken Anfechtung, und warnen euch mit ihrem Unglücke, daß ihr euch doch davon abschrecken lasset, und ja nicht durch gleiche Wege einem gleichen zueilet. Mit diesen vereinige ich meine Stimme, und bitte alle jungen Leute, so im Begriffe sind vor der Welt zu erscheinen: sie wollen die Sache reifer überlegen. Wer weiß, vielleicht wirklich, daß sie dieß lesen, freuen sich welche vorhinein auf gewisse Ergötzlichkeiten: und weil sie hören, daß dabey alles ehrbar hergehe, besorgen sie nicht die

min-

mindeste Gefahr: ja sollte etwa eine entstehen, hat sie doch für sie nichts zu bedeuten. Sie wollen gleich andern thun, und sich dennoch nicht verfehlen wie andere. Sie zörnen über unsre Angsthaftigkeit, und wollen uns glauben machen, sie haben einen Brief dafür, es werde ihnen weder ein böses Werk, weder ein böses Wort, weder ein böser Gedanke entfahren. O ihr Vermessene! haben dann nicht die vorigen sich eben so wenig gefürchtet? und dennoch sind sie gefallen. Denn die Gefahr, wenn man selbige nicht achtet, bleibt darum nicht aus: sie wird nicht einmal vermindert. Oder wenn einer glaubt, er könne mit Koth umgehen, ohne damit beflecket: sich im Feuer aufhalten, ohne davon gebrennet: etwas Vergiftetes kosten, ohne dadurch angestecket zu werden: wird darum, da er es thut, der Koth aufhören zu beflecken, das Feuer zu brennen, das Gift anzustecken? Vielmehr, weil man die Gefahr nicht scheuet, wird sie immer größer, immer näher, immer unvermeidlicher: man hat eben durch diese Sicherheit, und Verachtung aller Zusprüche und Warnungen schon den letzten Schritt in dieselbe hineingewaget. Und was ist dieses für ein Schritt? Daß man die Gefahr so gar aufsuchet, umfängt, und liebet. Nun aber hat der heilige Geist jenen, die das thun, den gewissen, ungezweifelten Fall vorher verkündiget: Qui amat periculum, spricht er, peribit in illo: Wer die Gefahr liebet, der wird in selbiger

ger zu Grund gehen *. Ich will zu seinen Worten keine der meinigen hinzusetzen; weil ich wohl weis, wenn einer diesen Ausspruch nicht achtet, bey dem werden auch die handgreiflichsten Proben, und die eindringlichsten Vorstellungen nichts mehr ausrichten.

Ist er aber vergeblich: kann er keinen von dem Umgange mit der Welt abschrecken: wollen junge, leichtsinnige Leute dein Warnen, und Drohen nimmer achten, o HErr! wohlan so wende ich mich zu deiner Macht. Du hast Zwangmittel genug in Bereitschaft. Oder was solle ich anstehen, auch diese zu Hülf zu nehmen? Warum rufe ich nicht, du sollest dich bewaffnen: du sollest darein schlagen: du sollest machen, daß derjenige, der sich will in Gefahr geben, noch heute um Geld, und Gesundheit komme: daß er ein Bein breche: daß bey ihm Feuer angehe: daß er gar sterbe, und todt von der Stelle getragen werde! ... Ihr erschrecket: ihr zörnet über die Freyheit, die derley Wünsche machet, und euch so große Unglücke über den Hals rufet. Aber Geduld! bey Leibe ihr müsset darum das Buch nicht wegwerfen, oder auch nur mit dem Urtheile zu vorgreifend in die Sache gehen. Denn sehet! ich will setzen, ihr wüßtet vorhinein, gleich das erstemal, daß ihr der Welt nachliefet, werde euch ungezweifelt

---

* *Ecclesiastici Cap. III. vers. 27.*

felt eines der gedachten Uebeln zustossen: würdet ihr nicht zu Hause bleiben? würde es viel Zuredens brauchen euch zurücke zu halten? Es ist klar, die Welt würde euch mit keinem Auge zu sehen bekommen: ihr würdet vor ihr fliehen: und wer nicht flöhe, den würdet ihr selbsten nicht nur für vermessen, sondern wohl gar für unsinnig halten. Wie könnet ihr dann bey dem bevorstehenden allergrößten Unglücke, der schweren Sünde, gerade das Widerspiel thun: und dabey, ich sage nicht für behutsam, und vernünftig, sondern für Christen wollen angesehen seyn? Ich meyne es also mit euch viel besser, als ihr es mit euch selbsten meynet. Aus zweyen Uebeln, deren eines schon vor der Thüre ist, wünsche ich das mindere: und wenn ich auch gegen euern Leib unbarmherzig bin, seyd ihr fürwahr weit unbarmherziger gegen eure Seele. O dann! o HErr, erhöre meine Bitte, die so billig ist, und die ich, wenn ich bey üppigen Gesellschaften vorbeygieng, schon zu mehrern malen wiederholet habe. Komm mit einem solchen Streiche deinen Beleidigungen, und unserm wahren Unglücke noch bevor! Es ist besser, daß das Geld, und die Gesundheit, als deine Gnade darauf gehe. Es ist besser, daß das Feuer im Hause, als eine geile Brunst in dem Herzen ausbreche. Es ist besser, daß wir nur um das zeitliche, als um das ewige Leben kommen.

Die zweyte Erinnerung.

Bey dem Umgange mit der heutigen Welt sind wir viel schwächer, als man sich einbildet.

Wenn auch die Anfechtung bey dem Umgange mit der heutigen Welt noch so stark wäre, hätte es wenig zu bedeuten, wenn wir nur ihren Kräften von unsrer Seite eben so große, oder noch größere könnten entgegen setzen. Allein zu der Macht dieses Feindes kömmt unsere Schwachheit hinzu, die den Kampf weit gefährlicher machet; wie ich itzt, so kurz es mir möglich ist, in diesem Kapitel noch erweisen werde.

Daß wir gebrechlich seyn, ist leider! mehr denn gewiß. Dieß ist der schöne Erbtheil von unsern ersten Aeltern, derer Sünde unser Herz, und unsern Verstand gewaltig verderbet hat, daß wir nun zum Bösen, wie von einem Gewichte hingezogen werden. Sensus & cogitatio humani cordis, spricht der HErr, in malum prona sunt ab adolescentia sua. Der Sinn, und Gedanke des menschlichen Herzens sind von Jugend auf zum Bösen geneigt *. Wir wissen alle, wer wir sind: wir kennen unsre Natur,

* *Genesis Cap. VIII. vers.* 21.

tur, wir empfinden ihre Schwachheiten innerst, und haben vielleicht von eigener Erfahrung schon so vielfältige als traurige Proben davon aufzuweisen. Sogar die Heiligen haben sich niemals sicher geglaubet; ja eben diese, weil sie sich am besten einsahen, waren gerade diejenigen, die am wenigsten auf sich vertrauet haben. Darum haben sich viele derselben aus der Welt hinausgemachet: sich in die Wildniß gleichsam lebendig vergraben: sich die meiste, und beste Nahrung für immer entzogen, und ihr Fleisch ohne Unterlaß mit dem schrecklichsten Bußzeuge abgetödtet. Dem ungeachtet, verstehet das wohl! dem ungeachtet sind ihrer nicht wenige gefallen, so bald sie diese Sorge vermindert, und sich für sicher zu halten angefangen haben. Die Kirchengeschichte stellet uns überall derley Beyspiele, als so viele Schiffbrüche dar. Wir sehen in ihr Klippen hervorragen, an denen auch die reichbeladenen, stärkesten Schiffe aufgefahren, und neben dem Haven recht erbärmlich gescheitert haben. Ihre Trümmer schwimmen noch auf diesem Weltmeere herum, und drohen allen, welche sich auf sich selbsten verlassen wollen. Der heilige *Augustin* erzählet * von einem Manne, der bey einem unglückhaften Zeitpuncte, nachdem er vier und zwanzig Jahre mit seiner Gemahlinn die Reinigkeit gehalten, als er nun vier und achtzig Jahre alt

 war,

* *Libro III. adversus* Julianum *num.* 361.

war, mit großen Kosten ein lüderliches Weibsbild erkaufet, bey der er noch seine weissen Haare verunehren könnte. Der heilige Jacob, mit dem Zunamen der Büsser, ungeachtet daß er von so ausserordentlicher Keuschheit war, daß er einst bey einer heftigen Versuchung die linke Hand drey Stunden lang übers Feuer hielt: dieser, weil er nach fünfzig Jahren eines heiligen, und wunderthätigen Lebens in dem Umgange mit einer Person, die er vom Teufel befreyet, zu viel auf sich vertrauet, hat er ihr die Ehre, und darauf aus Furcht der Schande auch das Leben genommen. Er hat an dem Heile verzweifelt, und ist wirklich auf eine Zeit in die Welt zurücke gekehret *. Der heilige Victorin, welcher gleichfalls recht viele Jahre in der Wüste zugebracht, vom Fasten ganz ausgemergelt war, und nur auf Steinen schlief, ist wegen gleicher Sorglosigkeit noch schändlicher überwunden worden **. Der heilige Macarius saget von einem Martyrer, als er sich von einer frommen Frau die für Christum empfangene Wunden im Kerker heilen ließ, sey er aus lauter Sicherheit so weit gekommen, daß er um selbige zu mißhandeln ihr so gar mit den zerfleischten Gliedern Gewalt anthat ***. So sind diese, und andere mehr gefallen: und diese Zufälle der Großen, spricht der

* *In Actis vitæ.*
** *Ibid.*
*** *Homilia 27.*

der heilige Augustin, sollen die Kleinen doch wenigst zittern machen. Sit ergo lapsus majorum tremor minorum *: oder wie der Prophet sich ausdrücket: Heule du Tanne; weil der Ceder gefallen, und die Herrlichen verwüstet sind worden. Ulula abies, quia cecidit Cedrus, quia magnifici vastati sunt **. Ach die Helden, die Anführer des Volkes liegen darnieder! Weder einen Samson hat die Stärke, noch einen David die Tugend, noch einen Salomon die Weisheit sicher gestellet: ja vielleicht wären sie viel sicherer gewesen, wenn sie nicht derley Vorzüge besessen und sich auf dieselben mit solchem Zutrauen verlassen hätten.

Was muß man nun von uns gedenken, wenn wir uns auf uns selbst verlassen, und das von unsern Kräften erwarten, was sich jene von ihren Kräften nicht haben versprechen dörfen? Wir, sage ich, die wir zum Falle gleichsam vorbereitet sind? Männer ohne Andacht, und Abtödtung, die in der Laulichkeit ergrauet sind: Weiber, die in allem, auch selbst in der Tugend ihrer Eigenliebe nachhangen: junge Leute, die gerade aus dem Schooße der weichlichsten Erziehung hervorkommen, und von den Aeltern zu Opfern dieser Welt bestimmet werden? Dieses sind

 die

* *In Psalmum 50. initio Enarrationis.*
** *Zachariæ Cap. XI. vers. 2.*

die Helden, die solche Feinde nimmer zu achten haben. Das sind die Menschen von einer besondern Natur, die ganz andere Wege eingeschlagen, und die neue Strasse zu dem Himmel entdecket haben: Leute, vor denen sich der Teufel fürchtet, und die er fliehen muß: die die Fastenden, und Betenden nur auslachen, und ihr Mißtrauen als leere Possen ansehen dörfen: die mitten in der Welt sicherer als die Jünger bey Jesu Christo, die ersten Menschen im Paradies, und die Engel in dem Himmel sind: die, ungeachtet ihr Herz mit den Gegnern im Verständniß steht, in allen Versuchungen auch ohne Waffen obsiegen: kurz, die man nur beneiden kann, denen man überall Glück wünschen muß, die uns andern zur Bewunderung, aber nicht zur Nachfolge taugen. Wie begierig machen uns nicht solche Kriegsleute, um innen zu werden, welcher List sie sich bedienen, und was ihnen Muth einspricht, eine weit überlegene Macht herauszufodern! Oder dörfen wir es nicht wissen? werden sie das Geheimniß für sich behalten? sollen wir uns keine Hoffnung machen, durch sie kluger zu werden, und gleiche Maaßregeln mit gleichem Vortheile ergreifen zu können? So saget uns doch zur Gnade, was ist es dann? vielleicht die Vernunft, die ihr itzt immer im Mund führet, aber mit lauter Vorurtheilen füllet, und erst nach langem Widerstand in ihre alten Rechte eintreten lasset? Ist es die hohe Meynung von sich selbst, welche euch so blind: die Ge-

mäch-

mächlichkeit, welche euch so locker: und die Neugier, welche euch so unbesonnen machet? Ist es das mehr denn jemals gereitzte Fleisch, der einheimische Feind, den ihr noch genähret, der wilde Rebell, dem ihr so geschonet, der arge Verräther, dem ihr nur geschmeichelt habet? Sind es gewisse Neigungen, die, weil ihr ihnen allemal bis zu den Gränzen des Lasters gefolget seyd: weil ihr sie aus Schwachheiten zu herrschenden Gewohnheiten gemachet, und durch die Jahre verstärket habet, von dem nächsten besten Gegenstand schon gereitzet, und bis zur Empörung aufgebracht werden? Ist es das System unsrer Grundsätze, die man itzt dem Evangelio an die Seite stellet: nach denen man überall nach Niedlichkeit, Ruhe und Vergnügen trachtet, und sich schon ab dem Namen einiger Abtödtung zu entsetzen gewöhnet? Sind es, sage ich, diese Sachen, die uns auch ausser den Gesellschaften genug zu schaffen geben, und darum als die Anstalten müssen angesehen werden, die wir selbsten der Versuchung voraussetzen, um nur diese desto tapferer abtreiben, und herrlicher besiegen zu können?

Aber nein; wir dörfen in einer so wichtigen, und ernsthaften Sache nicht scherzen. Die Gefahr ist augenscheinlich: und wenn wir so thöricht sind, daß wir es auf die Probe ankommen lassen, so sage ich ohne Anstand, es wird uns gehen wie den Fi-

 schen,

schen, die von selbst dem Netze: und wie den Vögeln, die von selbst dem Garne zueilen. Der Fisch, so bald er den Köder abgebissen, kann er nimmer auslassen, und der Vogel, so bald er in die Masche geschloffen, kann nimmermehr zurücke. Anbeissen, und hangen bleiben, eingehen, und verstricket werden ist eines. Sehet! das ist das Sinnbild der göttlichen Schrift, das auf die Menschen vollkommen passet; bey denen es izt gleich viel gilt, ob sie sich mit der Welt, oder der Sünde bekannt machen; weil so bald, als das erste geschehen ist, das andere eben darum auch nicht wird ausbleiben. Sicut pisces capiuntur hamo, spricht Ecclesiastes, & aves laqueo comprehenduntur: ita capiuntur homines in tempore malo. Wie die Fische mit dem Angel, und die Vögel mit dem Stricke gefangen werden: so werden zur schlimmen Zeit die Menschen gefangen *. Das Gleichniß könnte nicht natürlicher seyn: und, wiewohl es nach dem Buchstaben für den leiblichen Tod gemachet ist, mag es dennoch, besonders zu solcher Zeit mit gleichem Füge auf den geistlichen Tod gedeutet werden. Unsre Schwachheit wird uns diesen eben so zuziehen, wie die Dummheit den Thieren jenen zuzieht; weil ja die Ueberraschung so wohl, als die Sicherheit auf beyden Seiten fast eben dieselbe Wirkung thut. Ich kann nicht anders, ich muß den traurigsten Fall schon zum voraus beweinen.

O

* *Cap. III. vers. 27.*

O Menschen! wenn ihr doch alles vergesset, vergesset ja eurer Schwachheit nicht, denket zurücke, was ihr gethan, da ihr mit schweren Sünden in den Beichtstuhl kamet. Habet ihr nicht damals euch allezeit mit eurer so großen Gebrechlichkeit zu entschuldigen gesuchet? Nun, wenn ihr das selbsten nach dem Falle eingestehet, wie dörfet ihr euch doch vor dem Falle für so stark, und für so sicher halten? oder muß eure Schwachheit euch nur zur Entschuldigung, und nicht zur Warnung: immer zum Schaden, und niemals zum Nutzen dienen? Sehet doch, was ihr dem göttlichen Richter für einen fürchterlichen Ausspruch selbst auf den Mund leget! So hast du also gewußt, wird er zu solchen sagen, so hast du gewußt, wie schwach, und gebrechlich du seyst? wohlan du schlägst dich mit den eigenen Worten. Bey deinem Ausspruche soll es sein Verbleiben haben, und deine Entschuldigung soll deine Verdammung seyn. Wenn du so gebrechlich bist, wie du sagest, warum hast du dich dann muthwillig in die Gefahr begeben? Wenn du so gebrechlich bist, warum hast du noch Oel in das Feuer gegossen? wenn du so gebrechlich bist, warum hast du dich in einen Streit eingelassen, in dem auch weit Stärkere, auch bestens Bewaffnete unterlegen sind: und vor dem man dich so oft, und so treulich gewarnet, ja mit deutlicher Ankündung deines Unterganges abgeschrecket hat? So wird Gott einst auf seinem Richterstuhle sprechen, und alle Geschöpfe

wider einen jeden aus euch zu Zeugen nehmen. Und was wollet ihr antworten? was wollet ihr einwenden? saget, besinnet euch vor seinem Angesichte, was wollet ihr antworten? was wollet ihr einwenden, ich bitte euch um euer Seele, und Seligkeit willen?

Allein, denket ihr, wir erkennen unsre Schwachheit, schon bevor wir fallen; wir sind auch nicht so hochmüthig, daß wir uns auf uns selbst verliessen; wir vertrauen aber eben auf Gott. So schwach wir sind, so stark ist dieser, und wir sind von seiner Macht so wohl, als von unsrer Ohnmacht überzeuget. Diese Ausflucht scheint recht schön, recht christlich, ja noch gar eine Wirkung eines übernatürlichen Zutrauens zu seyn. Das ist dann nach eurer Meynung der rechte Ort, wo ihr mich hin haben wolltet. Doch an eben dem Orte erwartete ich euch selbst; weil er für euch viel vortheilhafter ist. Ja, ich mache mich anheischig, euch sonnenklar zu zeigen, daß ihr die Kräfte, die ihr von Natur nicht habet, in dieser Anfechtung vergeblich bey der Gnade zu finden hoffet.

Nicht alles was glänzet, ist Gold: und hinter diesem so schmeichelnden Vertrauen stecket ein Irrthum, der manche, auch vernünftige Leute hintergehen könnte. Was für ein Irrthum? daß man unter den Anfechtungen zur Sünde keinen Unterschied ma-

machet. Es giebt ja zweyerley Anfechtungen, saget schon der heilige Basilius. Anfechtungen, die man ohnehin antrifft. Diese, so gleich sie oft in sich selbsten sind, so zerschieden sind sie doch in dem, was den Beystand des HErrn, und die Grade dieselben zu überwinden belanget. In den Anfechtungen, die von ohngefähr aufstossen, und die man nicht selbsten machet, ja in diesen, verspricht der heilige Lehrer, werde euch Gott, auf den ihr vertrauet, ohne Zweifel beystehen. Wenn ihr also in eine solche gerathen solltet, hoffet nur recht steif auf seine Hülfe; er wird euch nicht über das versuchen lassen, was ihr vermöget. Allein in den Anfechtungen, die ihr verlanget, und denen ihr nachlasset, da will er euch platterdings keine Gnade verheissen; ja er drohet euch vielmehr mit dem Widerspiele*. Diesem Lehrer muß ich um so mehr beystimmen, weil er nicht nur mit vielen andern Vätern, die von dieser Sache schreiben, vollkommen übereinstimmet, sondern auch die klaren Aussprüche des göttlichen Wortes für sich hat. Aus den unzähligen Stellen, in denen sie uns von der Gelegenheit abschrecket, die Vermessenheit verdammet, denen, die sich an die Warnungen nicht kehren, den gewissen Fall androhet, will ich hier nur zwey Beyspiele anführen, die diesen so wichtigen Gegenstand der christlichen Sittenlehre ungemein beleuch-

* *Constitutionum Monasticarum Cap.* 4.

leuchten werden. Dina, und Judith waren so tugendhafte, als schöne Frauenzimmer. Beyde sind in die Anfechtung, und Gelegenheit zur Sünde gerathen; die erste bey den Chananäern, die zweyte bey den Assyriern. Und wie sind sie aus derselben herausgekommen? Eine mit größter Ehre; die andere mit größter Schande: eine ganz rein; die andere auf das abscheulichste mißhandelt. Judith hatte sich aus Eingebung Gottes dahin gewaget; dieser ist er auch beygestanden; ja er mußte ihr beystehen. Dina hatte nur den Vorwitz, und die Eitelkeit zum Antriebe; darum ist ihr der HErr nicht zu Hülf gekommen, vielweniger war er schuldig ihr zu Hülf zu kommen. Ein gleiches Beyspiel haben wir auch für das männliche Geschlecht. Ihr wisset, Joseph, und Samson waren in einerley Gelegenheit. Jener war in dem Hause einer Aegyptierinn; dieser in dem Hause einer Philisterinn. Von beyden spricht der heilige Text, es sey ihnen auf das heftigste zugesetzet worden; dem Joseph zwar, um ihn um seine Reinigkeit, dem Samson, um ihn um seine Stärke zu bringen. Von dem Joseph lesen wir, die Aegyptierinn sey ihm täglich überlästig gewesen. Von dem Samson heißt es fast eben das: die Philisterinn sey ihm viele Tage zu seiner Ueberlast beständig angehangen, und habe ihm nicht einmal Zeit zum Ausruhen gelassen. Itzt höret den Ausgang! Joseph, der den gefährlichern Streit hatte, hat herrlich gesieget! Samson, den es

ein=

eine gemeine Ueberwindung kostete, ist recht schändlich unterlegen. Warum? Joseph ist Standes, und Nothwendigkeit halber in die Gefahr gekommen: diesem sprang der HErr bey. Samson hat aus Sinnlichkeit, und thörichter Liebe die Gefahr selbst aufgesuchet; den hat der HErr verlassen, und seinen Feinden übergeben. Sollte auch unter uns eine unbesonnene Dina, ein auf seine Kräfte pochender Samson seyn, wissen sie itzt schon, was sie sich in ihren Umständen für eine Rechnung zu machen haben. Ich weis, daß sie öfter gewisse Andachten verrichten, und die heiligsten Geheimnisse empfangen. Aber eben deßwegen verlassen sie sich auf Gott, und wagen sich zu tief hinein. Ich sage ihnen dann: sie sind so viel als verloren. Ich wollte ihnen für diese ihre Vorsorge keinen Häller geben. Bey allen ihren Werken der Gottseligkeit wird sie Gott ihnen selbst überlassen: sie werden der Anfechtung unterliegen, und ihr Fall wird um so weniger zu beklagen seyn; weil, da sie allein durch die Entfernung hätten siegen können, sie lieber in einem vermessenen Kampfe haben umkommen wollen. Denn sehet doch! in die Gelegenheit gehen heißt nicht so fast versuchet werden, als sich selbst versuchen. Man betet wirklich im Vater unser: *führ uns nicht in Versuchung!* und geht darauf ganz unerschrocken in die Versuchung hinein. Der heilige *Augustin*, als er davon redet, geht noch weiter, und giebt das nicht nur für eine muthwillige

willige Versuchung unsrer, sondern auch unsers Gottes an. Das, spricht er, heißt nicht auf Gott hoffen; sondern Gott versuchen, wenn man von ihm fodert, was man doch leicht von sich selbst haben könnte, und dennoch nicht will. Und so machen es alle die, welche den Gefahren der Sünde nicht bevorkommen wollen. Sie hatten wirklich die Gnade zu fliehen, die er allen giebt: diese haben sie vernachlässiget: nun verlangen sie von ihm die Gnade zu streiten, mit der er ihnen dorthin folge, wo er ihnen doch verboten hat hin zu gehen. Nun diese versaget er allen: und weil er ja nicht selbst zur Versuchung kann helfen, muß er sie auch versagen. Da habet ihr nun euer Vertrauen, ein Vertrauen, das eine lautere Vermessenheit ist: und das die Schrift, anstatt gut zu heissen, auf das nachdrücklichste verworfen hat. Scriptum est: Non tentabis Dominum Deum tuum. Es steht geschrieben: du sollst Gott deinen HErrn nicht versuchen *. Nein er kann nicht gedulden, daß man ihn hintergehen will, und das für Tugend ausgebe, was doch nichts denn Schalkheit ist. Er weiß, daß die Leute, wenn sie in derley Gefahren durchkämen, sie die Ehre des Sieges nicht seiner Gnade, sondern ihren Kräften zuschreiben würden. Er will nicht von seiner Seite alles thun, damit wir von unsrer Seite gar nichts thun: und da wir die vorigen Waffen aus lauter

Muth-

* *Matthæi Cap. IV. vers. 7.*

Muthwillen weggeworfen, giebt er uns keine neue, die wir ebenfalls dem Feinde verrathen dörften. Er muß uns durch unsern Schaden witzigen, weil er uns durch seine Ermahnungen nicht hat witzigen können.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich kehre nun zu dem Hauptsatze zurücke, und frage, ob man noch zweifeln könne, daß man überhaupt bey dem Umgange mit der heutigen Welt niemals genug Behutsamkeit, niemals genug Sorgfalt gebrauchen könne? Gewiß es liegt am Tage, daß bey diesen unsern Tagen der Versuchung, wo die Ueppigkeit den Meister spielt, die Anfechtung viel stärker, wir aber in selbiger viel schwächer seyn, als wir uns bis hieher eingebildet hatten. Was ist nun der eigentliche, und letzte Schluß, welchen ich hier aus dem ganzen Erweise heraus zu ziehen mir vorgenommen habe? Verlange ich etwa, daß man der Welt Urlaub gebe, die Mitbürger verlasse, und den Rest seiner Jahre in der Einsamkeit zubringe? O wer ihr immer dieß leset! wenn euch noch frey steht, euch von allem los zu machen, bin ich mit der Antwort schon fertig: ich sage: warum dann nicht? kann oder darf ich einen andern Rath geben, als dem ich selbst gefolget bin, und mich allemal erfreue gefolget zu seyn? Ich zweifle, ob wer seinem Stande

die Ehre kann geben, die ich dem meinigen geben muß: es habe mich von der Stunde an, in der ich der Welt den Rücken gekehret, niemals gereuet es gethan zu haben: ja ich sey diese ganze Zeit über nicht versuchet worden, ihn mit was immer für einem andern zu vertauschen. Wer aus euch kann das sagen: und wer glaubet es ihm, wenn ers auch wirklich saget? So lasset euch nimmer zurücke halten! Fugite de medio Babylonis, & salvet unusquisque animam suam. Flüchtet euch aus der Mitte Babels, und ein jeder rette seine Seele *.

Doch nein! da ich euch die itzige Welt fliehen heisse, will ich Niemanden aufbürden, daß er die Bande zerreisse, mit denen er noch an dieses Zeitliche geknüpfet ist. Ihr seyd im Christenthum; dieß ist der allgemeine Stand von einem jeden: und wenn ihr nach diesem lebet, befindet ihr euch schon nimmer in dem Orte, das wir die Welt heissen. So redete Tertullian zu den ersten Christen, die bey der damaligen äussersten Verderbniß mit den Heiden vermischet waren. Nihil refert ubi sitis: Es liegt nichts an dem, wo ihr seyd. Christiani estis, extra Sæculum estis. Ihr seyd Christen, und darum seyd ihr schon ausser der Welt **. Ich sage dann

* *Jeremiæ Cap. II. vers. 6.*
** *Libro ad Martyres.*

dann wiederum, ich fodere von keinem, daß er die Welt selbst, sondern nur den Geist, und die Grundsätze der Welt, die Gebräuche, und Moden der Welt, die Zerstreuung, und Ergötzlichkeiten der Welt, die Weichlichkeit, und Ueppigkeit der Welt, die Blendwerke, und Bezauberungen der Welt aufgeben solle. Das, das ist mein Verlangen, daß er mit ihr nicht anbinde; daß er keinen als nur bürgerlichen Umgang mit ihr pflege: daß er alleine an diejenigen sich halte, die von ihr im Denken, Reden, und Handeln am allerweitesten entfernet sind.

Es wird Umstände geben, wo man euch einladet, und mit Gewalt an euch setzet, daß ihr wenigst nicht immerdar Sonderlinge seyd. Und da habet doch keine Rücksicht auf die Leute, sondern auf euch, und euer Heil. Sehet den, der euch dorthin führen, oder begleiten will, eher für den Satan, als einen Freund, oder Liebhaber an. Haltet ein solches Ort für den Sitz der Bosheit, wo man zusammen kömmt, nicht so fast sich zu erlustigen, als den HErrn zu beleidigen. Stellet an euch die Fragen: was thue ich doch dorten, wo ich unterliegen, oder mir beständig den äussersten Gewalt anthun muß? Giebt es dann keine andere Ergötzung, als gerade die, die entweder sündhaft, oder gewiß gefährlich ist? Solle ich aus mehrern Wegen eben den erwählen, auf dem ich sehe, wie die meisten, und selbst die Heiligen die schwersten

Fälle thun; Fälle, von denen sie nimmer aufstehen: Fälle, welche nicht den Leib, sondern die Seele, nicht das Zeitliche, sondern das Ewige betreffen? Solche Grundsätze werden euch itzt in einer heilsamen Furcht erhalten: sie werden euch aufmerksam machen: sie werden euch vor der Sünde bewahren, und von der heutigen Welt so gewaltig abschrecken, daß euch fast gleich vorkäme euch in eine ihrer Gesellschaften begeben, oder gar in die offene Hölle hinein springen.

Zu der III. Abhandlung

Ueber die erste Erinnerung, von den Gefahren des heutigen Umganges mit der Welt.

Wie itzt die Welt in ihrem Umgange bestellet sey, oder wie die Sitten dieses Alters aussehen, kann man nirgends besser innen werden, als aus Büchern, welche itzt das Herz, und den Geschmack bilden wollen. Ich verstehe die Muster von Briefen, die Moralischen Erzählungen, Charactere, Romanen, Schauspiele, Scherze, Erhohlungen, Sinngedichte, Märchen, Lieder, Minnengesänge, Musenalmanache, geheime Nachrichten, Tagebücher, Reisen, Anekdoten, und hundert derley Modernitäten. Die Verfasser machen sich anheischig, sich an die Wahrscheinlichkeit zu halten, die Natur zu treffen, und die Menschen, so wie sie wirklich sind, nach dem Leben zu schildern. Sollten sie von dieser ihrer Hauptregel abweichen, würden sie auf allen Beyfall schon zum Voraus Verzicht thun müssen: sie hätten ihre Absicht verfehlet, sie hätten nicht nach Geschmack geschrieben, sie würden von Niemanden gelesen werden. Nun auf diese Zeugen lasse ichs ankommen. Es kann sie Niemand verwerfen. Aus zehn sind allemal sieben unzüchtig, und die übri-

gen sonst aufs Verderben der Sitten gerichtet. Von Frankreich, wo die Galanterie bald das größte Verdienst, und der einzige Gegenstand eines Buches ist, mag ich nicht besonders reden *. Auch bey seinen Nachahmern ist der größte Theil der Schriften von eben dem Schrote. Ja, als wenn die unsrigen nicht erkleckten, werden täglich noch fremde übersetzet. Die Protestanten geben sie heraus, und bey den Katholischen sind sie in allen Läden anzutreffen. Das beste darunter ist nichts nutze, und eben diejenigen, die man itzt am meisten liest, und empfiehlt, wären von unsern Voraltern unstreitig dem Feuer übergeben worden. Die nun, die verstehen die Kunst, wie man das Laster empfehlen, und der Tugend spotten soll: die zeigen, wie weit man mit dem Projecte die Ehrbarkeit zu verbannen schon gekommen ist! Die Leser bey Putztischen, und Canapes kennen sich vollkommen darinnen. Es freuet sie aus ganzer Seele, daß sie über nichts mehr erröthen dörfen, daß man an Schlipfrigkeit alle Heiden herunter thut, und das Christenthum mit der Moral des Epikurs vertauschet hat.

Es geht ein Büchgen herum, in welchem die Sitten von *Paris* moralisch, und satyrisch beschrieben

* Und die Kupferstiche dieses leichtsinnigen Volks? Himmel! da möchte einem gar das Gesicht vergehen.

ben werden: wiederum ein Schauspiel, das fast eben diese Aufschrift hat. Ich habe mir die Mühe nicht genommen dieselben zu lesen. Ich kann dann nicht sagen, ob darinnen die Charactere der Ueppigkeit, und der Wohllüstigkeit treffend genug angebracht sind. Nur dachte ich dazu, es wäre zu wünschen, daß diese Sitten nur allein die Sitten dieser Stadt, und nicht vielmehr aller derjenigen Thoren wären, welche ihre Ehre darinn setzen, wenn sie alles das, was dort gethan, und gesprochen wird, anderswo nachäffen können. Von der Zeit, als der Unglaube seinen zweyten* Sitz an diesem Orte aufgeschlagen, ist sich nicht zu verwundern, wenn die Klagen ihrer Bischöffe und Prediger jenen nichts nachgeben, welche Salvianus über die Sitten einer andern großen Stadt zu seiner Zeit geführet hat**. Diese Klagen machen mich auf den Umgang mit der heutigen Welt um so aufmerksamer, weil ein einziges dieser Originale hundert deutsche Kopien veranlasset; sonderbar bey dem Geschlechte, das sich jede Mode zum Gesetze

 macht.

* Denn der erste wird London eingeräumt.

** Sicut in sentinam profundæ navis colluviones omnium sordium, sic in mores eorum quasi ex omni mundo vitia fluxerunt. Nullam enim improbitatem scio, quæ illic non redundaverit, und bald darauf, nachdem er auf sonderbare Vorwürfe gerathen, saget er: Impuritas eorum, atque blasphemia his omnibus ad-

macht. Und wer muß es eher merken, als das Frauenvolk, wenn die Männer des Evangeliums recht von Herzen müde sind? Wir haben sie von Jugend auf zur Frömmigkeit, die ihnen angebohren schien, ganz gleichgültig gemachet. Diese erscheint, wie das Laster, unter lauter fremden Namen; wo sie ganz verkennet wird, wo sie ihre Wirkung nimmer thut, und den mindesten Eindruck auf diese Herzen machen kann. Die Begierd zu gefallen, und sich zu vergnügen dringt allem vor, und setzet sie sogar über ihre Geschämigkeit hinweg. Nein, sie läugnen es selbsten nicht, daß sie dieß Leben nützen, und ihrer Vorzüge geniessen wollen. Die Ergötzlichkeit wird ihre Bestimmung. Dieser ergeben sie sich ohne Scheu, und üben ihren Witz einzig in dem, wie sie neue Abwechslungen, und Reitze der Wohllust erfinden mögen. Das aber muß itzt allemal nach Geschmack, das ist frey, und ohne Zwang geschehen; fast wie vormals bey den Ama-

admiscenda non sunt; quia illis, quæ supra diximus, malis aliarum gentium vitia, his autem sua ipsa vicerunt. *Libro VII. de Gubernatione Dei, post medium.*

Wiederum an eben dem Orte, weiter unten.
Quæ enim pars civitatis non plena sordibus? quæ intra urbem platea, aut semita non lupanar? Adeo omnia pene compita, omnes vias quasi foveæ libidinum interceperant, aut quasi retia prætexebant: ut etiam, qui ab hac re penitus abhorrerent, tamen vitare vix possent.

zoninnen, welche im Gefolge eines Jovinianus * gewesen; von welchen der heilige Hieronymus mit dem stärksten Ausdruck schreibt: Non solum pudicitiam, sed etiam verecundiam perdiderunt: majorique procacitate defendunt libidinem, quam exercent. Sie sind nicht nur um die Keuschheit, sondern auch die Schamhaftigkeit gekommen: und zeigen noch mehr Muthwillen, wenn sie die Geilheit vertheidigen, als wenn sie dieselbe ausüben **.

Das ist nun unsre Lage; so sind wir bestellet, was den Umgang mit der Welt betrift. Dem allem ungeachtet giebt es Leute, die um keine Gefahren wissen wollen: die das Fäulniß, und den Gestank der öffentlichen Sitten, ich weis nicht soll ich sagen nimmer, oder noch nicht merken. O der verstopften Nasen!

Ich weis, daß welche unter diesen eben nicht mit den Ungläubigen halten. Sie gehören zu jenen, denen alles recht geht, wenn es nur lustig geht. Aber eben darum muß ich sie vielmehr zu unschuldigern Gesellschaften verweisen; wo man ja Freude haben

---

* Des neuen Epicurus, welcher nur Vergnügen predigte.

* *Libro II. adversus Jovinianum, ad finem.*

kann, ohne daß dieses auf Unkosten des Gewissens geschehe. Möchten sie doch die schönen Worte des französischen Jeremias, den ich kurz zuvor angeführet, einmal zu Herzen nehmen! Er spricht zu den Lustigmachern seiner Zeit: Nobis autem ridere, & gaudere non sufficit, nisi cum peccato atque insania gaudeamus: nisi risus noster impuritatibus, nisi flagitiis misceatur. Quis rogo hic error est! quæ stultitia! Numquid lætari assidue, & ridere non possumus, nisi risum nostrum scelus esse faciamus? An forte infructuosum putamus gaudium simplex, nec delectat ridere sine crimine? Quod rogo hoc malum est, aut quis furor! Lætemur quamlibet jugiter, dummodo innocenter. Quæ vecordia est & amentia, ut non putemus risum, & gaudium tanti esse, nisi in se Dei habeat injuriam. *Libro 6. de Providentia, sive gubernatione Dei.* Lachen, und lustig seyn ist uns nicht genug, wenn es nicht mit Sünde, und mit Unsinn geschieht. Was aber, ich bitte, was ist das für ein Irrthum, und eine Thorheit! können wir dann nicht immer lustig seyn, und lachen, wenn wir nicht unser Gelächter, und unsre Lustbarkeit zum Laster machen? Meynen wir, eine platte Freude sey zu leer, und freut uns ohne Bosheit nimmer zu lachen? Ich bitte doch, was für ein Uebel, oder was

für

für eine Raserey ist das! Machen wir uns gleichwohl beständig lustig, wenn doch nur unschuldig! Welche Sinnlosigkeit und Thorheit ist, daß wir meynen, lachen und lustig seyn heisse nichts, wenn es nicht eine Beleidigung Gottes in sich hält!

Vierte Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Sorgfalt für sein Heil, und der schrecklichen Gleichgültigkeit, die man dießfalls hat angenommen; so daß man mit Wahrheit kann sagen, man sey nur noch fürs Verderben, und für die Hölle bemühet (*).

Si post hæc omnia difficilis virtus esse tibi videtur, cogita, difficiliorem esse nequitiam.

S. JOANNES CHRYSOSTOMUS Homilia 39. in Matthæum num. 3.

Gleichwie das Christenthum die größten Vorzüge, und die herrlichsten Belohnungen hat: so zieht es auch viele, und schwere Pflichten nach sich. Seine Lehren, und Gesetze sind uns nicht gegeben, daß wir sie nur erkennen, sondern vielmehr, daß wir sie auch erfüllen, und auf die Weise an unserm Heile arbeiten sollen. Alles ist hier auf die Ausübung, und die Thätigkeit angesehen: und das Evangelium ist die Regel unsers Lebens, wie es die Regel unsers Glaubens

(*) Der Verfasser erweist darinnen, daß man heute weit mehr für die Verdammniß thue, und leide, als Gott für die Seligkeit verlanget.

bens ist. Nun wenn man das Leben der heutigen Christen betrachtet, sollte man allemal auf den Gedanken verfallen, sie wären allein der Gemächlichkeit, allein der Ruhe, und des Wohlergehens willen Christen geworden. Sie ertragen itzt nichts mehr, was beschwerlich, sie enthalten sich von nichts mehr, was angenehm ist. Ihr Grundsatz ist die Welt zu geniessen, sich nirgends einigen Gewalt anzuthun, sich von allem, was verdrießlich ist, los zu machen, und immer neue Quellen des Vergnügens zu entdecken. Wenn dieß zuvor das Leben der Grossen war, hatte es eben darum noch keine so weitläuftige Folgen. Nun ist es allgemein, und zur Mode geworden. Es hat in alle Stände eingerissen: jedermann ist davon angestecket: selbst der Pöbel weiß sich nichts mehr zu versagen: und wenn doch ein Unterschied zwischen ihm, und den übrigen ist, läuft er da hinaus, daß dieser auf seine Kleinigkeiten mehr erpichet ist, und sich, wenn er etwas entrathen solle, an desto unmäßigerm Genuß eines andern zu erholen weiß. Nie ist das Kreuz so verhaßt gewesen, nie hat man für den Himmel weniger gethan, und gelitten. Die Gleichgültigkeit, das träge, laulichte Wesen bey dem allem, was die Zukunft betrifft, hat es dahin gebracht, daß man sich von jeder Unbequemlichkeit vom Guten abhalten läßt, allen Zwang flieht, den Neigungen das Wort redet, und nur bedacht ist sich wenige Jahre, welche immer mehr eingeschränkt werden, zu Nutzen zu machen,

chen, oder schon auf Erde eine Art des Paradieses, und der Glückseligkeit anzurichten.

Viele, die der Sinnlichkeit entgangen sind, ergeben sich der Uebung des Verstandes, welche auch ihre Vergnügen hat. Und haben sie die zu schmecken angefangen, machen sie ihr Leben zu einem Studium, sie brauchen die Vernunft zum Zeitvertreib: und da sie die Ergötzungen verachten, in die andere verwickelt sind, sind sie überall bedacht, wie sie mit dem, was die Kunst feines, und angenehmes hat, ihre Neugier unterhalten. Sie sind unschuldiger, oder besser zu reden, sie sind minder strafbar, als die vorigen. Denn diese Nahrung des Geistes machet zuletzt den einzigen Gegenstand ihres Bestrebens aus, und fesselt ihr Herz, das dem Schöpfer gehört, wie die Herzen der Sinnlichen. Ja es fesselt sie stärker; weil die Belustigungen des Gemüthes nichts von der Abnahme zu leiden haben, die auf die leiblichen folget; sondern weil sie niemals bis zum Eckel ersättigen, ihren ganzen Reiz beständig beybehalten.

Man trifft darum bey allen Leuten noch genug Beschwerden an; aber nicht für den Himmel, sondern für die Welt: nicht aus Tugend, sondern aus Noth. Ja wohl daß wir diese Lebensart verliessen! wir werden nur von ihr verlassen. Wir sind nie mehr darinnen versenket, als wenn sie uns mangelt: und je mehr sie

sie von unsern Begierden entfernet, desto heftiger setzen wir ihr mit denselben nach.

Die heutige Welt ist dann in drey Klassen getheilet; der Frommen: und deren sind leider nie weniger gewesen: der Gottlosen: und die wachsen immer mehr an: der Sinnlichen, und Lauen: und die sind itzt eigentlich, die den großen Haufen ausmachen. Das ist aber der Same, welcher nothwendig den Glauben ersticken muß: aus dem die schlimmsten Früchte aufkeimen, und fast alle Uebel der Kirche in unsern Tagen entstanden sind. Ach! wenn man ein lasterhaftes, ein ärgerliches Leben führet, würden viele durch die Schand, Häßlichkeit und Verwirrung desselben davon abgehalten: aber so bey diesem unnützen und weichlichen verspüret man keine Gewissensbisse: man wird niemals gerühret, folglich weicht man immer mehr ab von den Wegen des Heils. Diese Vermeidung der Arbeit, und Begierd nach Ruhe zieht lauter Selbstliebe, Eckel ab dem Guten, Treulosigkeit gegen die Gnade, ja eine vorsetzliche Verachtung alles desjenigen nach sich, was man nicht für äusserst nothwendig hält. Sie ist eine beständige Hinderniß der Tugend, eine Verkehrung des Herzens, eine Quelle der Sünde, eine Klippe der Unschuld, eine Pflanzschule aller Ueppigkeit. Sie machet, daß die Kirche schlecht bedienet, die Gerechtigkeit übel verwaltet, die Familien zu Grund gerichtet werden.

Nicht

Nicht zu gedenken, daß sie eigentlich die unzähligen Romanen, Lieder, Schauspiele ausbrütet, und aus diesem Verderbniß eine der gemeinsten Beschäfftigungen gemachet hat: müssen bey ihr die glücklichsten Naturelle aus der Art schlagen, die Modesitten verbreitet, die Pflichten vernachläßiget, die christliche Moral abgewürdiget werden. Man vergißt auf Gott; man wird unempfindlich zu dem allem, was sonst die stärksten Eindrücke machet: man verlieret das ganze Gefühl der ersten Frömmigkeit: man wird nur an die Erde geheftet: man bringt die Zeit mit Ergötzlichkeiten durch, die, wenn sie auch nicht mit Lastern gefüllet sind, doch allemal das Gepräge der Bosheit haben; weil sie die Jahre ohne Nutzen zerfliessen machen, und uns aller für die Seligkeit so nöthiger Verdienste berauben. Ein solches Leben ist gerade das Gegentheil des Evangeliums, wie das Laster, und die Ausschweifung das Gegentheil der Vernunft, der menschlichen Gesellschaft, und natürlichen Gesetze sind. Es ist wider die Lehre, und wider die Beyspiele Jesu Christi. Bey ihm ist Armuth, und Blöße, bey uns Ueberfluß, und Bequemlichkeit: bey ihm ist Enthaltung, und Abbruch; bey uns nicht einmal jene Mäßigkeit, welche die Empörung, und Unbändigkeit des Fleisches nothwendig machet. Bey ihm ist beständige Bemühung für die Ehre seines Vaters; bey uns lauter Trägheit, Ruhe, und Schläfrigkeit. Bey ihm sind so gar die schmerzlichsten Wunden, und

Peinen;

Peinen; bey uns nichts als Weichlichkeit, und Verzärtelung. Von dem Innerlichen mag ich nicht reden, in welchem doch die Aehnlichkeit um so viel grösser seyn sollte, je kleiner sie in dem Aeusserlichen ist. Ein jeder Anblick des Seligmachers ist ein Blitz für uns: und das Holz, an dem er hängt, stellet uns einen Richterstuhl dar, auf welchem wir schon itzund noch bey Leben verdammet werden. Eben das ists mit den Lehren, die er uns gegeben, auch überall bey jeder Gelegenheit mit der größten Sorgfalt eingeschärfet. Er heißt uns wachen, bethen, arbeiten, büssen, streiten, und Gewalt anlegen. Er zeiget uns, wir können uns unmöglich zwischen ihm, und der Welt theilen: alle Mühe sey vergeblich, mit der man hoffet zugleich hier, und dort glücklich zu werden: die Seligkeit sey ein Lohn, den wir verdienen müssen: es lasse sich nicht anderst denn durch lauter Ungemache in die Ruhe eingehen: wir seyn nur darum auf Erden, daß wir uns die Beschwerden dieser Tage zum Samen der Glorie machen: es gebe keinen andern Weg in Himmel, als den rauhen, schmalen, dörnichten, den er uns gebahnet, und mit dem Blute bezeichnet hat. Kurz, das ganze Evangelium redet immer von Mühe, und Arbeit: von Sorg, und Wachsamkeit: von Demuth, und Geduld: von Buß, und Abtödtung: von Verachtung, und Verfolgung: von Kreuz, und Leiden.

Wenn

Wenn wir nun um nichts, als Bequemlichkeit mehr wissen wollen; wenn wir nur auf Vergnügen, und Sinnlichkeit denken: solle das keinen Einfluß in die gemeine Gefahr des Christenthums haben, besonders in dem Weltalter, das sich so viele Mühe giebt, dasselbe ganz auszurotten? Oder mit was kann man die Religion leichter abwürdigen, als wenn man ihr überall zuwider handelt, sie unnütz machet: und, da sie nur noch in den Büchern steht, und aus den Sitten verbannet ist, dem Gespötte der Ungläubigen aussetzet? Nein, das kann in die Länge nicht so dauren. Man schämet sich zuletzt seines Glaubens: und obschon man ihn im Munde noch beybehält, schlägt man sich im Werk allemal zu den Feinden desselben. Der Götzendienst, und der Alcoran erhalten sich mit dem, daß sie Anhänger haben, von welchen sie noch ausgeübt werden: und das Christenthum solle bestehen können, wenn ihm alle Christen zuwider handeln? wenn es Niemand mehr befolget? wenn man wegen den Modesitten bey Erfüllung desselben noch gar Vorwürfe, und Feindseligkeiten zu befürchten hat?

Ach wann wird doch das anders werden? kann man dieser Lauigkeit nimmer Einhalt thun? wird die Leute Niemand mehr von ihrem Schlummer erwecken? Man hat alles versuchet. Man hat so viel darüber gesprochen, und geschrieben, daß man uns

kaum

kaum mehr etwas übrig ließ, daß wir noch hinzusetzen können. Es liegt am Tage, es ist längst ausgemacht, dieß Betragen sey nie das Leben nach dem Glauben, nie der Weg in den Himmel gewesen. Ich muß dann nur die äusserste Beschämung zu Hülf nehmen, und die Leute, welche ich nicht bessern kann, wenigst durch ihr eigenes Bekenntniß zu Schanden machen.

Ich will nämlich so gar aus dem Bösen Lehrstücke zu dem Guten heraus nehmen, und selbst die Welt, diese Schwingrube aller Laster zu einer Schule der Tugend machen. Ich will den heutigen Christen zeigen, daß die Kinder der Welt, die doch in der Finsterniß herumgehen, mehr Klugheit und Vorsehung haben, und sich viel eifriger um das Zergängliche annehmen, als wir bey dem Lichte des Glauben uns das Dauerhafte, und Ewige angelegen seyn lassen. Schande genug für uns! aber auch für sie ein Antrieb, daß sie sich zu ihrem Schaden keine Beschwerden auflegen, die die andern nicht einmal zu ihrem Nutzen übernehmen wollen.

Ja gewiß die Kinder der Welt, und besonders der itzigen Welt müssen mehr thun, und leiden um der Sünde willen, als die Kinder des Lichts um der Tugend willen. Ich rede noch deutlicher. Die Welt verlanget von den Ihrigen weit mehr für ihr

Verderben, als Gott von den Seinigen fodert zu ihrem Heile.

Diesen seltsamen, aber richtigen Satz theile ich in zwo Betrachtungen, welche beyde von gleicher Erheblichkeit sind. In der ersten sollet ihr sehen, wie viel die Kinder dieser Welt thun, und leiden müssen für die Hölle. In der zweyten aber, wie wenig die Kinder des Lichts zu thun, und zu leiden haben für den Himmel.

Erste Betrachtung.

Wie viel die Kinder dieser Welt thun, und leiden müssen für die Hölle.

Die Welt, spricht der heilige Augustin, so lange sie steht, hat allezeit für einen obersten, unabhängigen Herrn passiren wollen, einen Herrn, der allen Gesetze giebt, und von Niemanden annimmt. Diese Gesetze sind die Leidenschaft, und die Mode: der Beweggrund derselben ist die Willkühr, oder der Eigensinn; der Vorwand das zeitliche Glück; die Belohnung das ewige Verderben. Verstehet das Letzte wohl, ich sage, das ewige Verderben; denn wenn auch nicht alles, was die Welt fodert, sündhaft ist, so führet es doch zur Sünde; weil gleichwie nach der Lehre des Apostels jenen, die Gott lieben, alles zu

dem

dem Guten mitwirket, also auch jenen, die die Welt lieben, alles zu dem Bösen verhülflich seyn muß.

Ich mag, und kann hier nicht anführen, was alles die bekanntesten Sclaven dieses Herrn, die seine harten, und tyrannischen Gesetze erfüllet, durch so viele Jahrhunderte sich haben gefallen lassen müssen. Die mehrern, die etwas von den Geschichten wissen, verfallen von selbst darauf; die andern hingegen würden durch weitläufige Erzählungen nur aufgehalten werden. Ich werde mich also an jenes halten, was noch heut zu Tage schier an allen Orten für die Eitelkeit geschieht, und vielleicht mehr denn sonst jemals geschieht. Ich verstehe jene heftigsten Begierden, mit denen man dieselbe zu verlangen, jene schweresten Arbeiten, mit denen man dieselbe zu erwerben, jene empfindlichsten Schmerzen, mit denen man dieselbe wieder zu verlieren pflegt.

Und gewiß, solche Leute denken den ganzen Tag auf nichts anders, als wie sie zu ihren vermeynten Gütern gelangen, und sich bey deren Besitze für allezeit fest setzen mögen. Auch wo der Gegenstand ihrer Begierden nicht zugegen, sind sie dennoch damit beschäfftiget: was aus den Augen kömmt, kömmt darum nicht aus dem Sinne. Sie begleiten, ja verfolgen dasselbe immerdar mit den brünstigsten Affecten. Es träumet ihnen so gar davon, sie schnappen auch nach

ihrem Schatten: und wenn sie die Sache selbst nicht können haben, gestalten sie sich in der Einbildung ihr Bildniß, mit welchem sie sich anstatt derselben gleichsam von fern unterhalten, und belustigen können. Ist nun eine nähere Hoffnung vorhanden, wie werden sie nicht von selbiger hingerissen! wie betäubet, und wie tolle gehen sie nicht herum! wie wenig können sie sich in die Unruhe, und in den Lärmen ihrer aufgebrachten Leidenschaft schicken! Wird aber diese Hoffnung aufgeschoben, was Seufzer, was Klagen, was Ungeduld! wie schrecklich sehen sie allen Hindernissen entgegen! wie sehr suchen sie sich von allen Seiten Luft zu machen! wie schelten sie auf die Langsamkeit des Tages, wie sorgfältig zählen sie nicht nur die Stunden, sondern auch alle Minuten ab!

Mit der Heftigkeit der Begierden kömmt die Grösse der Arbeiten vollkommen überein. Sie werden schon von Jugend auf abgerichtet, daß sie weder Mühe noch Wachsamkeit sparen: daß sie sich keinen Gang reuen lassen: daß sie nicht nur die Ergötzungen, sondern selbst die Nothwendigkeiten der Natur, ihren Absichten opfern. Sie handeln dann aufs genaueste nach dem, was sie gelernet haben: sie vergessen kein einziges Mittel, das ihnen tauget: sie bewegen alle Triebräder: sie machen sich an einen jeden, der ihnen mit Rath, oder That an die Hand kann gehen.

Sey

Sey es, daß sich allerhand Beschwernisse hervorthun: sie werden gehoben. Sey es, daß sie dabey großen Schaden leiden: er wird nicht geachtet. Sey es, daß sie deßwegen den empfindlichsten Verdruß hinein fressen: er wird verbissen, und verkochet. So gar die offenbarsten Gefahren, und die mächtigsten Gegner fodert man heraus. Koste es was es wolle, List oder Gewalt, Furcht oder Hoffnung, Gut oder Blut, es liegt nichts daran. Man setzet nicht aus, bis man nicht Meister geworden. Das ist das Gesetz der Welt: und dem müssen sich alle unterziehen, welche sündigen, und zu Grund gehen wollen. So viel fodert sie von ihren Anhängern, und was sie fodert, das erhält sie gewiß.

Damit wir aber dieses desto augenscheinlicher sehen, will ich insonderheit die Arbeiten, und die Ungemach der Unzüchtigen, der Geitzigen, der Hochmüthigen, der Neidigen, und der Nachgierigen vorstellen. Fünf Gattungen Unglücklicher, in welche die meisten Kinder dieser Welt, als in eben so viele Hausen getheilet sind. Habet nur Acht auf sie, und sehet doch, wie unsäglich viel von denselben gefodert wird, bis sie zu dem, dem sie so nachjagen, auch gelangen können.

Der Unkeusche was darf sich dieser reuen lassen? Nebst der Brunst, und Tobsucht, die der Geilheit

vorangehen, nebst dem Unrathe, und Gestanke, die sie begleiten, nebst der Reue, und Scham, die ihr auf dem Fuße nachfolgen: welch ein schmerzlicher Wechsel von Aufwand, von Eifersucht, von Furcht zu mißfallen, von Vorwürfen, und Spöttereyen, von Sorg, und Angsthaftigkeit etwa entdecket, und verschreyt zu werden! Zu dem, was muß nicht die Gesundheit eines solchen leiden? Er zerstöret ja sein ganzes Temperament, er erschöpfet alle Geister, er schwächet die Sinne, und Seelenkräften, er wird schon in der Jugend alt, und schneidet den Lebensfaden oft vor der Mitte entzwey. Nicht genug, je mehr der viehische Mensch der Wollust nachgiebt, desto schmerzlichere Wirkungen muß er erfahren. Sie zieht ihm Gepresten zu, die man ohne Scheu nicht nennen, ohne Grausen nicht beschreiben, und ohne Marter auch nicht heilen kann. Und dennoch, welch eine unbegreifliche Sache! haben fast unzählige lieber in diesem ihrem Kothe verfaulen, als sich noch bey Zeiten aus selbigem heraus machen wollen.

Wenn es aber so hergeht bey jenem Laster, in dem das aller empfindlichste Vergnügen ist, wie muß es dann erst bey den übrigen seyn, die an sich selbst nichts so anzügliches, aber desto mehr widerwärtiges haben? Curre per singula, spricht ein beredter Kirchischer Schriftsteller, durchlauf ein jedes ins beson-

besondere: invenies tot animi tormenta quot vitia: du wirst so viele Qualen des Gemüthes, als viele Laster antreffen *.

Und der Geitzige zwar, was große Beschwerden muß er nicht übertragen, was verdrüßliche, was verworrene Geschäffte übernehmen, wie vielen, und wie unerwarteten Gefahren bald bevorkommen, bald ausweichen? Er lebet in allgemeiner Verachtung, und äußerstem Hasse, er schließt sich selbst von allen auch gestatteten Lustbarkeiten aus. Er weiß um keine Empfindung der Ehre, der Freundschaft, der Liebe. Tag und Nacht ist er angespannet: und so weit ers auch durch seine Mühewaltungen bringt, ist er doch mit dem gemachten Gewinnste nie so vergnüget, als er von dem, den er aufs neue will machen, belästiget ist. Alles, was andere haben, geht ihm ab, und was er selbst hat, getrauet er sich nicht zu geniessen. Er ist ein Knecht, nicht ein Herr seiner Reichthümer, und anstatt dieselben zu besitzen, wird er vielmehr selbst von denselben besessen.

Was soll ich von dem Hochmüthigen, oder Ehrsüchtigen sagen? welch beständigem Zwange, welch verhaßten Niederträchtigkeiten, welch vielfältigem

* *Auctor* Epistolæ ad Demetriadem, *Tomo ultimo* HIERONYMI *post medium.*

Verdrusse, welch innersten Qualen unterwirft sich nicht diese Anmuthung? Man kann keine Lust, als nur im Vorübergehen kosten; man muß eben die Falschheit, Untreue, und Verstellung, die man brauchet, auch hinwieder befahren: man muß von allen einen Knecht abgeben, bevor man auch nur über wenige ein Herr kann werden. Man muß die besten Jahre des Lebens verlieren, um sich durch etliche Würden einen grössern Titel zur Gabschrift zu sammeln. Sehet doch einen ehrgeitzigen Officier! so jung er noch ist, und so sehr er sich an alle Gemächlichkeiten gewöhnet hat, muß er doch seinem Hause, und Vaterlande Urlaub geben; aus Pflicht seines Standes tausend Mühseligkeiten überstehen: aus dem Blutvergiessen eine Profeßion machen, und sich eben darum mitten ins Feuer, und in die Schwerter hineinwagen. Sehet einen ehrgeitzigen Gelehrten! damit er in einem, oder dem andern Lande bekannt werde, muß er den menschlichen Umgang abschwören, sich gleichsam lebendig unter die Bücher vergraben, durch vieles Nachsinnen sich um Schlaf, und Gesundheit bringen, wegen der Zerstreuung und Milzsucht auch den Seinigen zur Last werden, und zuletzt zu seiner Belohnung von Erfahrnen, und Unerfahrnen allerhand Ausstellungen gewärtig seyn; ja wohl gar wegen einem einzigen Versehen mehr, als wegen allen auch tiefesten Einsichten von sich zu reden geben. Sehet einen ehrgeitzigen Beamten! nach-

nachdem er seine Stelle um langes Warten, um vieles Laufen, um schnödes Schmeicheln, um theures Schmieren endlich gekaufet hat, bekömmt er Geschäffte, und Neider; er gehört mehr andern, als sich selbsten zu: er muß sich immer auf unvermuthete Zufälle gefaßt halten, und zur unbequemsten Zeit oft ganze Stunden mit Untersuchung der verdrüßlichsten Händel zubringen. Et illi quidem, saget Paulus, ut corruptibilem coronam accipiant: Und so zwar geht es bey den Ehrgeitzigen, damit sie eine zergängliche Kron erlangen*.

Allein es ist keine ärgere Marter als des Neidigen seine. So unbillig er handelt gegen andere, die er lieber will unglücklich, als glücklich sehen, so unbillig handelt er gegen sich; da er sich dadurch auf die empfindlichste Art zu plagen, und zu peinigen pflegt. Er wütet zuvor wider sein Eingeweid, ehe er dem Nächsten nur von aussen kann beykommen: und da die Strafe andern Lastern auf dem Fuß folget, so läuft sie diesem in eigentlichem Verstande sogar voran. Welch ein elendes Leben, des andern oft nur falsche Glückseligkeit zu seinem wahren Unglücke machen, von dessen Fette ausgezehret werden; und, da man genug eigene Uebel hat, von denen man geängstiget wird, noch überdas durch fremde Güter wollen gequälet werden!

* *I. ad Corinthios Cap. IX. vers. 25.*

Doch dieß alles ließ sich eher ertragen, wenn nur die Weltkinder auch das ungezweifelt erhielten, was ihnen so theuer zu stehen kömmt. Allein nach so grossen Beschwerden finden sie nichts weniger, als was sie gesuchet haben. Denn wie oft geschieht, daß ein Wollüstiger muß sehen, wie die Schönheit, die ihn bezaubert, einem andern zu Theil wird? Wie oft geschieht, daß ein Geitziger anstatt das Fremde zu erhaschen, so gar um das Eigene kömmt? Wie oft geschieht, daß des Ehrsüchtigen seine Verdienste nicht nur unbelohnet, sondern auch unbekannt bleiben, und er bey einigen so vielen Schimpf davon trägt, als ihm andere Ehren bezeiget haben? So man aber nicht einmal zu dem gelanget, nach welchem man durch derley Ungemache gestrebet hat, ist ja ungezweifelt, daß der Schmerz so groß werde, als groß das Verlangen, und die Bemühung gewesen. Darum mag ich mich bey diesen nicht aufhalten; sie sind nicht nur unglücklich, sondern doppelt unglücklich; weil sie sich so viel haben kosten lassen, und dennoch aus allem demselben nicht den mindesten Vortheil ziehen.

Wenn nun bey den dreyen auch die Rachgier wider jene, die ihnen im Wege stehen, sollte dazu kommen, was müssen sie nicht erst alsdann ausstehen? In Empfindung der Unbild ist lauter Schmerz, in Veranstaltung der Rache lauter Kummer, in der

wirk-

wirklichen Rache lauter Verwirrung, und Wuth. Man kostet selbst alle Bitterkeit des Hasses, die man über den Feind ausschüttet. Freylich hoffet man ihm zu schaden, wenn man sich rächet: ich lasse auch gern zu, daß man ihm schaden könne; aber das läugne ich, daß man ihm so viel könne schaden, als man sich selbsten schadet. Denn sieh Rachgieriger! wie du suchest ihm zu schaden, so suchet er sich schadlos zu halten. Er setzet sich in Gegenwehr, und bittet auch andere um Hülf; und so ladest du dir nicht nur ihn, sondern auch die, welche ihm helfen, übern Hals: folglich hast du beständige Hindernisse, Nachstellungen, und Streiche zu befürchten. Müsset ihr beysammen wohnen, geht es wie unter wilden, und giftigen Thieren, die sich in einer Gegend sammeln. Sie zischen, kirren, und heulen so lange gegen einander zu, bis sie sich endlich selbst zerbissen, und aufgezehret haben. Nebst dem ist bey jeder Feindschaft auch die Freyheit hin. Man kann nimmer thun, was man sonst gethan hätte. Nur dem Feinde auszuweichen, muß man oft von den liebsten Ergötzungen ausbleiben: man muß allen zu Diensten leben; weil man itzt Gönner brauchet, die einen unterstützen, itzt Ausspäher, die auf alles Obacht haben: itzt Gehülfen, die die Rache mit Nachdruck ausführen. Und nachdem man vielleicht so mehrere Jahre zugebracht hat, hat man zuletzt nichts von seiner Feindschaft, als, daß sie einen Geld, Gesundheit,

Ge-

Gewissen, wo nicht gar das Leben, und zwar dieß, und jenes Leben gekostet hat. Heißt aber das nicht sich selbsten mehr schaden, als seinem Feinde? Sein Schade ist noch ungewiß, deiner gewiß: sein Schade ist erst zukünftig: deiner gegenwärtig: sein Schade ist oft gering; aber deiner allezeit nur gar zu groß. Wenn du denn anders wie ein vernünftiges Geschöpf, nicht wie die aufgebrachten Thiere willst handeln, mußt du nothwendig deinen Haß aufgeben. Denn, rufet der güldene Mund: was könnte wohl unsinniger seyn, als sich selbst bestrafen, da man glaubet einem andern wehe zu thun? So erhält man ja was man suchet, und muß bekennen, man hasse den Feind mehr, als man sich liebet; da man doch ihn nur darum hasset, weil man sich selbsten zu sehr liebet, und nicht das mindeste, was dieser Liebe zuwider ist, gedulden kann. Aber umsonst! das Evangelium, und die Vernunft mögen immer rufen, wir sollen verzeihen; so bleibt doch die Welt bey dem, man müsse sich rächen, und die Kinder derselben, die ihr blindlings folgen, wollen lieber unglücklich, als nicht nach aller Strenge gerächet seyn.

Wer wird nun auch den Schmerzen erklären, mit dem die Weltlichen dasjenige, was sie doch zum Verderben führet, zu verlieren pflegen! Man verliert das Zeitliche auf zweyerley Weise, saget Gregorius der Große. Denn entweder verlassen wir

die

die Welt durch den Tod; oder die Welt verläßt uns selbst noch bey Leben. Von dem Verluste in dem Tode, dessen äusserste Pein ein solcher vorsieht, und doch nicht achtet, hätte ich wohl ganze Stunden zu reden. Wir wissen was sterben heißt. Es heißt um das alles kommen, was man hier so hoch geachtet, so brünstig gesuchet, und so unsinnig geliebet hat. Es heißt austreten von allen den Orten, wo man sich am längsten aufgehalten, und am liebsten eingefunden. Es heißt Abschied nehmen von allen Bekannten, ohne daß auch nur ein einziger aus ihnen uns das Geleit gäbe. Es heißt ein End machen allen Freuden, und Wohllüsten, allen Ehren, und Würden, allen Gütern, und Reichthümern, und das für allezeit. Es heißt von dieser Welt in eine andere übergehen, und nun wirklich den Schritt thun, der von der ewigen Seligkeit, oder von dem ewigen Untergange einen unabänderlichen Ausschlag giebt. O sterben! o was ist das! So söndert von allem der bittere Tod *? Das sprach Agag, und zitterte, als er sein Leben verschätzet, und das Schwert, das gegen ihm gezücket war, schon von fern blitzen sah, so söndert von allem der bittere Tod? Doch ich will hier nur von dem Verluste reden, der uns schon früher, und vielleicht eben in den besten Glücksumständen bevorsteht. Man sieht auf der Welt eine immer daurende Abänderung. Die traurigen

* *Libro I. Regum Cap. 15. vers. 32.*

gen Begebenheiten, und der gänzliche Umsturz auch der blühendsten Häuser sind so gemein, daß sie fast gar die Verwunderung, und das Mitleiden verloren haben. Ja, ja alle Tage sehen wir besser, wie zergänglich die Reichthümer, die Freundschaft, und Liebe, das Ansehn, die Ehre, und die Gewogenheit seyn. Nichts ist gewöhnlicher, als daß der, der gestern freudig war, heute traurig sey: daß der, der gestern gewonnen, heute verliere: daß der, der gestern gelobet worden, heute gescholten: der gestern angenehm, und beliebt war, heut allen zuwider, und bey jedermann recht verhaßt werde. Ich bin noch an keinem Orte gewesen, wo ich nicht Leute antraf, die nachdem sie der Welt alles aufgeopfert, zuletzt in Abschlag gekommen, und von ihr verstossen worden. Diese da ich sah, kamen sie mir vor wie die stolzen Pferde, die man, weil man sie zu Schanden geritten, nunmehr dem Schinder übergiebt. Oder es fiel mir das Schicksal der schönen Früchte bey, die man, wenn man ihnen allen Saft ausgedrücket, von der Tafel auf den Mist herunter wirft. Es ist betrübt derley Verlust nur anzusehen; um wie viel betrübter ist es nicht denselben selbst erfahren? Reue, Zerrüttung, Schmerzen, und Verzweiflung, alles kömmt da in einem Herzen zusammen. Man seufzet, man jammert, man weinet, obschon weder Seufzer, noch Klagen, noch Zähren die Schande auslöschen, das verlorne Gut heimstellen,

den

den verstorbenen Gönner wiederum auferwecken können. Und dennoch will man trauren, und so lange untröstlich bleiben, bis man etwa was anderes gefunden hat, wegen dem man aufs neue trauren könne. Denn kaum hat der größte Gewalt des Schmerzens vertobet, fangen die Elenden sogleich wiederum an sich wenigst an der Gestalt des verlornen zu ergötzen: sie unterhalten sich mit dem unglücklichen Reste, den ihnen die Welt noch gelassen hat. Sie thun ihrem Alter, und ihren Kräften Gewalt an: sie entbrennen in desto heftigere Begierden, einiger massen durch was anderes zu ersetzen, was sie in dem obigen mit solchem Herzenleide eingebüsset, und schon verschätzet haben.

Das sind nun die Kinder der Welt. O der Unsinnigen, die sich der Sünde wegen so harten, so unbarmherzigen Gesetzen unterwerfen mögen! Ut inique agerent laboraverunt: Sie haben sich noch Mühe gegeben Unrecht zu thun*. Und dieser so freywilligen Sclaverey sollen sie nicht überdrüssig werden? dieses schwerste Joch sollen sie so forttragen, wo sie es doch alle Tage, und jeden Augenblick nach Belieben wegwerfen können? Was aber das allerseltsamste dabey ist, und nie genug Aufmerksamkeit verdienet, sogar die Beschwerden, die, wenn sie Gott aufleget, diesen Leuten unerträglich sind, die sehen

* *Jeremiæ Cap. IX. vers. 5.*

sehen sie noch für leicht an, sie übernehmen selbige gar gern, und sehnen sich darnach, so bald sie ihnen von der Welt aufgebürdet worden. Habe ich zu viel gesagt? Nein; es ist die reine, unverfälschte Wahrheit ohne allen Zusatz, und ohne die mindeste Vergrösserung. Denn höret nur. Es will ein Sohn, der von Gott berufen ist, in das Kloster gehen: welch schreckliche Sache! das heißt beynahe so viel, als die Aeltern unter den Boden bringen. Wenn es aber der Nutzen, oder das Ansehn der Familie erheischet, daß er Dienste nehme, daß er Reisen mache, daß er nach Hof komme, wird er ungeachtet aller Gefahr, ihn nimmer zu sehen, mit Freuden entlassen. Wiederum, man bittet einen um das Blut Jesu, er solle doch verzeihen, und jene Feindschaft aufheben. Es kann unmöglich seyn. Es ist wider die Ehre, man muß es den Beleidiger wissen und empfinden machen, wer man sey. Es verlanget aber eben dieses eine Heurath, oder Beförderung, o so brauchet man keine Genugthuung, man verzeiht nicht nur, sondern man weiß so gar den Haß in Liebe zu verändern. Der Beichtvater befiehlt jene Bekanntschaft, und Gelegenheit abzubrechen. Das ist wieder eine ledigliche Unmöglichkeit, und fällt weit schwerer, als selbst der Tod. Aber zu eben der Zeit befiehlt der Landesfürst seinen Posten zu verlassen, es kömmt eine Commission aus, man wird ins Feld berufen: da wird es im Augenblick möglich, man reißt

sich

sich los, und weder der tägliche Umgang, weder die engesten Verbindungen, weder die zärtlichsten Triebe, weder die heissesten Thränen sind im Stande, den großmüthigen Liebhaber nur noch einen Tag zurücke zu halten. Ich könnte mit derley Beyspielen der Menge nach aufziehen; ich will aber viel lieber, ihr fraget euch selbst, und forschet aufs genaueste nach: was denn endlich die Kinder dieser Welt an der Tugend am meisten zu förchten, und zu verabscheuen pflegen. Ich weiß, ihr werdet allemal finden, daß sie ebendasselbe, und vielleicht noch weit mehr für die Eitelkeit thun. So saget mir, was fällt dann diesen Leuten so gar beschwerlich? ist es die Armuth? Allein wie viel auch nothwendiges geht ihnen ab im Felde, und in Reisen, ohne daß sie doch den Abgang fühlen, oder auch nur daran gedenken? ist es die Verdemüthigung? Allein wie oft lassen sie sich herab, um sich erhöhen zu können? wie geschwind ziehen sie mit dem Aufwande ein, so bald er über ihr Einkommen ist? wie wissen sie sich zu schmiegen vor einem Großen, obschon er eine Abneigung von ihnen hat, obschon die Sache keinen Aufschub leidet, und er keine Vorstellungen will annehmen? Da kann man trefflich nachgeben, da kann man Verweise annehmen, da kann man auch wegen dem, weil man nicht gefehlet hat, eine Abbitte thun. Ist es der Gehorsam? Allein wo giebt es einen blindern, einen strengern Gehorsam, als den die Beamten,

die Officiere, die Herrschaften, und noch mehr ein geliebtes Frauenzimmer fodern? Bey diesen lernet man nicht nur den Willen, sondern auch den Verstand unterwerfen. Es ist nicht genug, daß man vollzieht, man muß auch gutheissen, anrühmen, und vertheidigen, was befohlen ist. Ist es der Abbruch, und das Fasten? Allein wie streng fastet man oft aus Geitz, aus Verdruß, aus Geschämigkeit, aus Sorgfalt für die Schönheit des Leibes? Selbst die, die sich mit Schlemmen fast zu Schanden gerichtet haben, werden darauf die Mässigsten, und wollen lieber wenig Nahrung, als neue Arzneyen einnehmen. Ist es das Wachen? Allein wie leicht kann man sich bey Tänzen, bey Gesellschaften, bey Spieltischen, bey Schlittenfahrten des Schlafes erwehren? Nur dem Aufputze zu lieb stehen manche mehrere Stunden früher auf. Ist es das lange Bethen? Allein um eine Braut, oder eine Würde zu erhalten, kann man ganze Jahre über mit Bitten und Bethen an die setzen, die uns dazu verhülflich seyn können. Ist es die Anspannung, und das viele Nachsinnen? Allein was Denken brauchen nicht die Studien, die Rechnungen, die Haushaltung, die Processe, die Triebräder, und Kunstgriffe, in den meisten Amtsgeschäfften? Ist es der Umgang mit den Frommen? Allein in was wunderliche Köpfe müssen sich alle Weltleute schicken? wie viele tausend Ungereimtheiten, Grobheiten, und Falschheiten itzt bey diesem, itzt bey je-

nem

nem für bekannt annehmen? Ist es die Haltung der Keuschheit? Allein wie mancher muß sie halten in Abwesenheit seiner Schönen, in Gegenwart anderer, in dringenden Geschäfften, in Gefahr seines Unterhaltes, seiner Ehre, seiner Gesundheit, seines Lebens? So wird es dann die Beschämung im Beichtstuhle seyn? Ja dieß, daß man obschon unbekannt einem andern seine Sünden solle aufsagen, darf zuletzt wohl das Unerträglichste seyn? Allein wie oft rühmet sich nicht einer auch der schändlichsten Sünden? wie wenig achtet er die Beschämung, wenn er damit einen Schaden verhüten, oder einen Vortheil erringen kann? Auch der Arzt verlanget zu wissen, was der Beichtvater: und dem verhehlet er nichts. Selbst dem Bedienten, wenn er ihn brauchet, vertrauet er die innersten Geheimnisse seines verkehrten, niederträchtigen Herzens. Und beyde der Arzt, und der Bediente kennen ihn doch, sie dörfen ihn allezeit darum anschauen, und glauben gar nicht, daß das Stillschweigen, zu dem der Beichtvater gehalten ist, auch für ihre Person gemeynet sey.

Sehet ihr itzt, sehet ihr, wie lieber man alles für die Welt, als für Gott aussteht? Sehet ihr, wie man sich zu eben dem, was uns sonst unmöglich vorkömmt, gleich ohne Anstand kann entschliessen, wenn es nur nicht zu unserm Heile geschehen solle? Man ist nämlich schwach, recht schwach, aber nur für das

Gute, nicht für das Böse. Wenn es uns zur Buß wäre auferleget worden, wäre es gewiß die alleräusserste Unbescheidenheit; weil es aber die Mode, und die Ueppigkeit befiehlt, hat es nichts zu sagen. Eben die blöden, die zarten, und weichlichen Geschöpfe, die keinen rauhen Luft ertragen, so bald es eine Anmuthung will haben, bekommen eine ganz neue Natur: sie verlieren augenblicklich alle Schwachheiten, sie sind Beschwerden gewachsen, denen auch die Stärkesten unterliegen. Zum Sündigen haben sie allemal Kräften: und hätten sie selbige nicht, so wüßten sie sich Gewalt anzuthun, und damit ein Gebot zu übertreten. So sind nun die Martyrer dieser Welt, wie sie Bernardus nennet. Ihre Sünden kommen sie viel theurer zu stehen, als die Tugend, und dennoch wollen sie lieber unter beständiger Quale des Gewissens jene fortsetzen, als unter lauter Trost, und Erquickung sich zu dieser bekennen.

Ihr saget mir, diese Leute spüren nicht, daß es ihnen so hart ergehe. Ich lasse es gelten, und halte selbst dafür, daß es in vielen Umständen auch wirklich so sey. Aber dieses zeiget mir nur noch mehr, wie unsinnig dieselben für ihre weltlichen Güter eingenommen sind. Sie leiden, und leiden erschrecklich; und dennoch wissen sie nicht einmal, daß sie leiden. Aber Geduld! es nähert sich die Zeit, wo sie es nur desto stärker empfinden sollen. Da,

da

da werden sie mit den Unglückseligen ausrufen, denen in der Ewigkeit das Licht aufgieng, und die in der Hölle von ihrem Schlafe aufgewachet waren: Ergo erravimus a via veritatis! So haben wir dann den wahren Weg verfehlet! Lassati sumus in via iniquitatis, & perditionis: Wir sind abgemattet worden auf dem Weg der Ungerechtigkeit, und des Verderbens: & ambulavimus vias difficiles: und wir haben beschwerliche Wege gewandert; viam autem Domini ignoravimus: aber den Weg des HErrn, den haben wir nicht gewußt. Et virtutis quidem nullum signum valuimus ostendere: Und zwar von der Tugend waren wir nicht vermögend einiges Zeichen aufzuweisen; in malignitate autem nostra consumpti sumus; für unsre Bosheit aber sind wir aufgezehret worden *.

Doch nein, viele Weltkinder spüren es schon itzt. Die heutige Welt ist voll von Mißvergnügten, und wenn auf Klagen zu gehen wäre, so müßte sie von ihren Anhängern oft ganz verlassen, und gleichsam ausgeleeret werden. Es giebt nämlich gewisse Stunden, wo sich alles über sie beschweret, und wo einige ihre Satzungen: andere ihre Verheissungen, wiederum andere ihre Belohnungen bis in die Hölle hinunter

* *Sapientiæ Cap. V. versib.* 6. 7. & 13.

wünschen. So bald es aber zur Sache selbst kömmt, und nun an dem ist, daß man sie aufgebe, sollte man auch wirklich alle Schande von ihr gesaget haben, ist man von ihrem Glanze, und betrügerischem Wesen aufs neue eingenommen. Man vergißt auf einmal, wie man von ihr tractirt worden, und so wenig sie einen zurückhält, so sehr hält man noch sie zurücke. So ist ein beständiger Wechsel von Eckel, und Lust, von Zufriedenheit, und Mißvergnügen. Man betrachtet nämlich die Sache nur obenhin, man überleget sie niemals nach aller ihrer Wichtigkeit, man geht niemals aus dem Getümmel der Leute hinaus, um solchen Wahrheiten nachzudenken, und mit sich selbst im Ernste zu Rathe zu gehen, ob man ihr nicht wenigst, da man sie kennet, und schon erfahren hat, den Rücken kehren wolle. O so suchet doch einen Winkel in euerm Hause, wo ihr euch verschliesen, und über das Verflossene die bittersten Thränen ausschütten möget! denn gewiß, ihr seyd in dem beweinenswürdigsten Stande. Ihr habet recht viel ausgestanden, und das alles um nichts. Oder was ist euch übrig von den Gütern, die ihr im Vorübergehen gekostet habet? Nichts als bittere Lefzen, und stumpfe Zähne. O unglückselige Jugend! welche Blüthe der Jahre, welcher schöne Theil euers Lebens ist schon nicht vorbey! Ihr habet euch selber zu der Welt geschlagen, und so wenig sie es um euch verdienet, habt ihr euch von ihr die allerschwersten

Bür-

Bürden auflegen lassen. Tanta passi est's sine causa: So viel habet ihr ohne Ursache gelitten. So schrieb Paulus an die Galater, * als er ihnen ihren Verlust nur recht empfindlich machen wollte. Für euch wäre das allzuwenig gesaget; weil ihr nicht nur vergeblich, sondern über das mit eurem Abtrag gelitten habet. Die Welt, nebst dem, daß sie euch keinen Lohn gab, der der Mühe werth wäre, hat euch über das geschadet, und so sehr geschadet, daß ichs nicht sagen, und ihr vielleicht nimmer ersetzen könnet. O so lasset es doch bey dem bewenden! Trauet ihr nimmer: aus dem, was ihr von ihr in bessern Jahren bekommen, schliesset auf das, was ihr euch für die schlimmern von ihr zu versprechen habet. Doch was sage ich von den schlimmern Jahren? Erinnert euch vielmehr dessen, was weiter folget, und seyd versichert, so fern ihr den Dienst nicht ändert, so seyd ihr auch in Zukunft verlohren. Und wie? nachdem ihr für euern so undankbaren, so tyrannischen Herrn alles andere dargegeben, wollet ihr ihm zuletzt auch noch dieses aufopfern? O welch ein Schritt für ein vernünftiges Geschöpf! Oder was heißt dann verzweifeln, wenn es das nicht ist? Doch ich will mit der ganzen Stärke dieser Folgerung noch zurückhalten. Sie wird erst alsdann den rechten Schwung bekommen, wenn ihr auch gesehen habet,

 wenn

* *Ad Galatas Cap. III. vers. 4.*

wenn ihr Gott inskünftige um den Himmel dienen wollet, ihr nur einen geringen Theil von dem thun dörftet, was ihr bisher der Welt für euer Verderben thatet. Und dieß ist die zweyte Betrachtung, die ich noch anstellen werde.

Zweyte Betrachtung.

Wie wenig die Kinder des Lichtes zu thun, und zu leiden haben für den Himmel.

Ich will hier gar nicht sagen, daß Gott nicht auch etwas für unsre Seligkeiten fodere, nur das sage, und behaupte ich, daß er nicht so viel und bey weitem nicht so viel wolle, als die Welt für unsre Verdammniß will. Er leget uns also ein Joch auf; aber ohne Beschwerde: er giebt uns eine Bürde zu tragen; aber ohne Gewicht. Venite, rufet er selbst, venite ad me omnes, qui laboratis, & onerati estis: Kommet zu mir alle, die ihr arbeitet, und beladen seyd: & ego reficiam vos: und ich will euch erquicken. Tollite jugum meum super vos, & discite a me, quia mitis sum, & humilis corde. Nehmet mein Joch über euch, und lernet von mir, weil ich sanftmüthig, und demüthig bin von Herzen: & invenietis requiem animabus vestris: und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Jugum enim meum suave est, & onus meum

um leve. Denn mein Joch ist angenehm, und meine Bürde ist leicht *. Man merke hier nur auf den ganzen Zusammenhang dieser liebreichesten Worte. Der Erlöser ruft nicht die Frischen und Starken, sondern die Beschwerten, und Ermatteten zu sich; und so will er sie ja nicht aufs neue überladen, und noch matter machen. Nein, seine Absicht ist, ihnen den schweren Last, das harte Joch, das ihnen die Welt aufgebürdet, hinwegzunehmen, um etwas anders, das ohne Vergleich erwünschlicher ist, aufzulegen. Es ist aber dennoch ein Joch, es ist dennoch eine Bürde, saget man. Freylich ist es ein Joch, wie die Flügel bey den Vögeln, saget der heilige Augustin; sie müssen dieselben auch tragen; allein sie werden weit mehr von ihnen getragen. Freylich ist es eine Bürde; aber so eine, wie die eingesammelten Früchten, oder die gefundenen Schätze, die man nach Hause solle tragen. Sie haben ihr Gewicht, aber vor Freude merket mans nicht. Man will lieber so beladen, und gebeuget sich fortschleppen, als gerade, und leer daher laufen. Nein, dann die Gebote Gottes sind bey weitem nicht so beschaffen, wie wir sie uns vormachen: Et mandata ejus gravia non sunt, sagt der heilige Johannes: Und seine Befehle sind nicht schwer**. Was sie hartes,

* *Matthæi Cap. XI. vers. 28. 29. 30.*
** *I. Joannis Cap. V. vers. 3.*

und mühsames haben, das ist nicht so fast in ihnen selbst, als in uns, in unsrer verderbten Natur, und unsrer betrügerischen Einbildung. Es kömmt dabey nur auf die Gewohnheit an; wie es unzählige aus allen Ständen erfahren, denen die Tugend eben so leicht, und angenehm vorgekommen, als andern, und ihnen selbst das Laster, wo sie ihm noch ergeben waren. Ereignet sich ein Fall, der mehrern Gewalt, und eine größere Ueberwindung kostet, so haben wir eben darum auch desto kräftigere Gnade dazu. Und die geht uns niemals ab, wenn nur wir ihr niemals abgehen, ich will sagen, wenn wir bethen, wenn wir uns nicht muthwillig selbst in die Gefahr hinein machen, und je weniger wir uns von uns selbst versprechen, desto mehr auf den Beystand unsers Gottes verlassen. Vernehmet mich doch, ich will mit wenigen Worten den ganzen Begriff unsers Gesetzes geben. Gott verlanget, daß wir in der Woche einen Tag haben, der sein gehöret: daß wir, was wir von andern nicht leiden wollen, auch hingegen andern nicht thun: daß, wo wir satt, und versehen sind, wir auch der Armen nicht vergessen: daß wir die Gelüsten des Fleisches mäßigen, und mit den ehrbaren, die uns ja auch vergnügen, zufrieden die unordentlichen verabscheuen. Ich will es noch kürzer sagen, Gott verlanget, daß wir vielmehr nach der Vernunft, als wider die Vernunft handeln: er befiehlt Sachen, ohne die Niemand ruhig, oder sicher leben würde, und

was

was alle Obrigkeiten, ja wir selbst befehlen würden, wenn uns nur das allgemeine, so wohl, als das besondere Beste an dem Herzen läge.

So leicht ich alles mache, verschweige ich darum nicht, daß der HErr die, so in den Himmel wollen, zuweilen mit Widerwärtigkeiten heimsuche. Er weiß, daß, wenn uns alles nach Wunsch gieng, wir nicht nur träg, und hinläßig werden, sondern zuletzt des Künftigen ganz vergessen, uns nur an das Gegenwärtige heften würden. Darum will er durch einen anbethenswürdigen Fund uns auf die Weise in der Frömmigkeit steifen; und da wir aufhören für unser Heil zu wirken, zwingt er uns für unser Heil wenigst zu leiden. Und wie viel, wie lange zu leiden? Nur nach der Maaß unsrer Tugend, unsrer Kräfte. Gott aber ist getreu, spricht der Apostel, der euch nicht wird lassen versuchen über das, was ihr vermöget. Fidelis autem Deus est, qui non patietur vos tentari supra id, quod potestis: sondern auch mit der Versuchung einen Vortheil wird machen; damit ihrs übertragen könnet; sed faciet etiam cum tentatione proventum, ut possitis sustinere*.

Weil wir aber gebrechlich sind, und dem ungeachtet uns schwerlich vergehen können, verordnet er

auch

* *I. ad Corinthios Cap. X. vers. 13. & 14.*

auch die Busse. Seyn die Sünden noch so groß, und noch so viel, verwirft er uns dennoch nicht, und verlanget nichts anders, als daß wir dieselben bereuen, und einer seiner Abgeordneten, der zum ewigen Stillschweigen verbunden ist, den wir auch selbst nach Belieben wählen können, aufrichtigst bekennen sollen.

Da ist nun alles beysammen. Wahrhaftig wir müssen mit dem Propheten mit Verwunderung ausrufen, es sey für nichts zu rechnen, was der HErr von uns fodert: und er habe sein ganzes Gesetz so eingerichtet, als wenn er durch selbiges nur unser Wohlergehen auch in diesem Leben gesuchet hätte. Præceperas nobis, ut bene nobis esset. Du hattest uns befohlen, daß uns wohl seyn sollte.*

Oder machen wir uns etwa von selbst den Himmel so schwer? Lasset uns sehen, was wir können aufweisen für denselben gethan, oder gelitten zu haben. Wir wollen uns an eben die Ordnung halten, die wir oben bey den Kindern der Welt beobachtet haben. O was laue Begierden, wenn man die Sache seines Heils verlanget! o was schlechte Bemühungen, wenn man sich darum bewirbt: o was geringer Schmerzen, wenn man dieselben verliert!

Von

* *Danielis Cap. III. vers. 30.*

Von den Begierden anzufangen: wie oft gedenken wir auch daran? wie oft reden wir davon? wie oft seufzen wir darnach, oder suchen in Erwartung derselben ihren Trost? wie viele aus uns klagen mit David über die Verweilung ihres Aufenthaltes? wie viele heissen sich deßwegen mit Paulo unglückselig, und sehen von allen Seiten um, ob sie Niemand aus diesem Kerker erledigen wolle, weil sie verlangen aufgelöset zu werden, und mit Christo zu seyn? Vielmehr verlangen die meisten, wie der heilige Cassianus redet, die künftigen Güter nur mit Bedingniß, daß ihnen ja darneben die gegenwärtigen nicht etwa entrinnen *. Viele zittern schon ab dem Andenken des Todes, der doch die einzige Thür zum Himmel ist, und sehen dem Zukünftigen nicht anders als der schrecklichsten, und traurigsten Sache entgegen. Ja ich getraue mir zu fragen: wenn man uns die Wahl ließe, ob wir noch diese Woche sterben, und gut sterben, oder noch mehrere Jahre hier leben wollten: ob es nicht allezeit einige geben würde, die wenigst im Herzen würden antworten: Habe dir indessen den Himmel, mein HErr! er läuft mir nicht davon, ich verlange ja noch nicht vollkommen glückselig zu seyn. Laß mich noch länger leben; ich bin zufrieden mit dem, was ich habe. Freylich bitten sie im Vater unser: Zukomme uns dein Reich! Aber das ist ein offenbarer Widerspruch, saget der heilige

* *Collatione IV. Cap.* 12.

lige Cyprianus. Man verlanget, das Reich der Himmel solle bald zu uns kommen, und man könnte darneben für die Erhaltung der Gesundheit, und für ein langes Leben nimmer beflissener, nimmer angsthafter, und abergläubischer seyn. Man bethet immer um das Heil, und man fürchtet nichts so sehr, als daß man nicht so gleich erhöret werde, und zu frühe in den Himmel komme. O Christen! wenn Gott nicht weniger Verlangen für unser Heil foderte, als die Welt für unser Verderben: wenn er unser Verlangen nicht seiner Seits ersetzete, und ihm unendlich mehr Ernst wäre uns bey sich zu haben, als uns Ernst ist bey ihm zu seyn, wären wohl alle die im Himmel, die darinnen sind: oder würden wohl alle die, die darein wollen, in denselben eingelassen werden? Wenn aber die Begierden nach dem Heile, die uns nichts kosten, so beschaffen sind, wie viel schlechter müssen nicht die Bemühungen seyn?

Nicht nur wider die Räthe, sondern selbst wider die Gebothe verwahret man sich, so gut man kann: und anstatt etwas übriges zu thun, weiß man nicht selten dem Nothwendigen auszuweichen. So wachbar, so aufmerksam sind wir, daß wir nicht etwas thun, zu dem wir nicht unter Verlust der Seligkeit verbunden sind. Dennoch beklaget man sich noch über den rauhen Weg, der in Himmel führet, und wo fast keine Beschwerniß ist, suchet man sie auf, wie

die

die Schrift redet, und erdichtet sie. Ist man aber auch in Haltung der Gebothe ein wenig fortgeschritten, so stößt uns doch immer itzt ein Ueberdruß, itzt eine Unbeständigkeit auf, oder es kömmt wohl gar eine grobe Uebertretung entzwischen. Mit einem Worte, wir handeln nicht so fast wie Kinder gegen den liebsten Vater, als wie Knechte gegen den strengsten Herrn. Wir wollen den Lohn; aber fliehen die Arbeit: und müssen allemal mehr mit Furcht zur Gebühr hingeschleppet, als durch die Liebe zu derselben angelocket werden. Wie es aber in der Arbeit ist, so geht es auch im Leiden. Wir wissen die Vorsehung Gottes auch in dem Stücke zu vereiteln: und so sehr wir uns sperren eine freywillige Bemühung für den Himmel zu übernehmen, so wenig wollen wir uns mehr in einen gezwungenen Schmerzen schicken. Leute, die ihrer Gesundheit zu lieb auch die angenehmsten Sachen entrathen können, und sich den schrecklichsten Curen unterwerfen, wissen sich zum Besten ihrer Seele kaum mehr auf einen widrigen Zufall zu versehen. Wegen einem einzigen trüben Tag vergessen sie hundert heitere, die sie im Dienste Gottes hatten: ja man hat genug zu thun, daß sie nicht bey der Sünde Trost suchen, die Widerwärtigkeit, dieses treffliche Heilsmittel, zum Werkzeuge der Verdammniß machen, und folglich durch das noch ärger werden, durch welches sie hätten gebessert werden sollen.

Und so ist nun gewiß, es wird mirs keiner in Abrede seyn können, daß, wenn wir für unsre übrigen Geschäfte nicht mehr thäten und litten, als für den Himmel: wenn wir nicht bessere Haushalter als Christen wären: würde nicht nur Niemand anderer, sondern nicht einmal wir mit uns zufrieden seyn. Alle würden sagen, es sey uns nicht Ernst dabey: und wir, anstatt uns zu entschuldigen, wie es da geschieht, würden ohne weiters selbst Recht geben.

Nun es sind itzt nimmer die Zeiten, wo die Leute meyneten, eben darum weil sie Christen wären, müßten sie auch Heilige seyn: wo die Kirche täglich neue Schaubühnen der Tugend eröffnete, wo jedermann dem Himmel Gewalt anthat, ihn von allen Seiten bestürmete, und gleichsam mit dem Degen in der Faust erobern wollte. Es sind itzt nimmer die Zeiten, wo die Leute, um in den Himmel zu kommen, gleichsam aus der Welt hinaus giengen, mit Hinterlassung alles des Ihrigen sich in die Einöde verkrochen, und unter den wilden Thieren ein Leben führeten, daß der heilige Ephrem saget, es jage ihm einen Schrecken ein, so oft er nur daran gedenke. Es sind itzt nimmer die Zeiten, wo die, die in der Welt zurück blieben, wie ausser derselben lebeten: ihre Palläste gleichsam in Klöster verwandelten, die Ehe mit der Jungfrauschaft verbanden, Purpur und Seiden nur anzogen, um damit ihre Bußsäcke zu verbergen: wo,

sage

sage ich, dieselben die Kunst erfanden, so gar bey den Mahlzeiten zu fasten, unter den Geschäfften versammelt, in dem Ueberflusse arm, und auf den höchsten Ehrenstufen demüthig zu seyn. Es sind nimmer die Zeiten, wo manche in der Blüthe ihres Alters mit Krone, und Scepter verknüpfte Brautringe ausschlugen, ihre Schönheit mit einem Weihel verhülleten, ihre Erblande mit einer Zelle, oder vier Mauren verwechselten, und nun denen gehorsameten, denen zu gebieten sie gebohren waren. Es sind itzt nimmer die Zeiten, wo man um das Fleisch zu dämpfen, und der Versuchung los zu werden, seine blossen Glieder entweder im Schnee, und Eis, oder in Disteln, und Dörnern, oder in Glas, und Scherben, oder wohl gar auf brennenden Scheitern, und Kohlen herum wälzete. Nein, sage ich wiederum, man theilet itzt nimmer alles unter die Armen, um darauf selbst betteln zu gehen: man kömmt nimmer in die Spitäler, um den Kranken das Eiter aus den Geschwären auszusaugen: man streitet nimmer bis aufs Blut, und will die lieber bewundern als nachahmen, die die Tyrannen aufgefodert, die Peiniger ermüdet, und mit Schwertern, Rädern, Foltern, siedenden Kesseln, zerlassenen Metallen, gehetzten Bestien nur gescherzet haben. Dort glaubete man eine solche Kostbarkeit, wie unser Heil ist, könne man nicht um einen geringen Werth einkaufen: dort erduldeten die Christen so viel, schreibt der heilige Eucherii

rius, daß man bloß aus ihren Wunden, und unerträglichen Müheseligkeiten konnte abnehmen, was für eine unschätzbare Sache es um den Himmel seyn müsse. Dasjenige hingegen, was man sich heute dafür läßt kosten, könnte einen auf die Gedanken bringen, daß man einen neuen Weg in den Himmel entdecket, einen Weg, der schon gebahnet, einen Weg, der ganz eben, einen Weg, der mit Dörnern bestreut, noch mit Blute befeuchtet ist: und auf dem man uns, wenn ich so darf sagen, gleichsam in den Federn hineintragen werde. Wir sind nämlich in dem Frieden der Kirche gebohren: die alte Zucht, und Strengheit hat nachgelassen: man begehret immer weniger; weil man lieber etwas, als sauber gar nichts erhält. Man saget, anstatt daß wir uns wie die Engel sollen aufführen, wir sollen uns nur als vernünftige Menschen zeigen. Man saget, anstatt daß wir die größten Ungemache sollen ertragen, und unsre eigenen Peiniger werden, wir sollen uns nur der schnödesten Ergötzlichkeiten entschlagen. Man saget, anstatt daß wir Völker bekehren, wir sollen nur unsre Hausgenossen recht unterrichten, und zum Guten anhalten. Man saget, anstatt daß wir uns über die Landesverweisung, und den Verlust aller Güter sollen erfreuen, wir sollen nur fremdes Gut heimstellen, und nicht wegen einem handbreit Lande ums Leben bringen. Man saget, anstatt daß wir die wider uns ganz aufgebrachte, bewaffnete Welt sollen angreifen,

und

und übern Haufen werfen, wir sollen uns nur von ihren Spöttereyen, und Liebkosungen nicht überwältigen lassen. Man saget, anstatt daß wir für das Evangelium leiden, und sterben sollen, wir sollen nur handeln, und leben nach dem Evangelium. Es kömmt zuletzt nur auf einige Ueberwindungen, und ein bescheidenes ordentliches Leben an, so ist alles geschehen. Der HErr ist so gnädig, daß, weil wir nur wenig vermögen, er auch nicht viel fodere. Er mißt einen jeden nach den Umständen ab, in denen er ihn findet: und nur wegen der Vollkommenheit täglicher Verrichtungen hat er manche nicht nur zu Auserwählten, sondern gar zu großen Heiligen gemachet. Er fraget nicht, wie viel, er fraget nur, was du hast: und um das, saget der heilige *Augustin*, um das ist die Seligkeit feil. Hast du nicht mehr, denn einen Bissen Brods, setzet der heilige Chrysologus hinzu, so nimm ihn, gieb ihn den Armen, und du sollest den Himmel dafür haben. Seine Worte sind allzu schön, als daß ich dieselben nicht hersetzen sollte. Deus, spricht er, regnum suum fragmento panis vendit! Gott verkauft *sein* Reich um ein Stück Brods. Quis excusare poterit non ementem, quem tanta vilitas venditionis accusat? Wer wird den, der es nicht kaufet, entschuldigen, da ihn der so wohlfeile Preis beschuldiget *.?

* *Sermone* 14.

Itzt wisset ihr alle die Bemühungen, auf die sich die Kinder des Lichtes einlassen müssen. Nun höret auch ihre Gleichgültigkeit bey dem Verluste der Sachen, welche ihre Seligkeit betreffen. Daß man bisweilen müde, und überdrüßig werde, ja wohl gar von dem Wege abweiche, und für Gutes Böses thue, das ist leider nur gar zu gemein und darum mehr Erbarmens, als Zörnens werth. Denn gewiß wir hören nicht auf Menschen zu seyn, wenn wir Gerechte werden. Aber das, das ist unverantwortlich, daß uns unsre Fehler, und der daraus entstehende unendliche Schaden so gar wenig mehr zu Herzen dringen. Wir haben eine schwere Sünde begangen, und wir gehen deßwegen so ruhig zu Bette, als immer zuvor: und wenn wir nur mit Gelegenheit dieselbe gebeichtet haben, kümmern wir uns hernach weniger, als wenn sie ein anderer begangen hätte. Wir haben durch eitle Absichten recht beschwerliche, recht vortreffliche Tugendwerke verderbet, oder wohl gar unnütz gemachet; und so empfindlich wir sonst zu einem jeden Verluste sind, und auch wegen schlechten Dingen bitterlich weinen können, werden wir doch deßwegen keine Thräne vergiessen. Wir tragen alle Stunden Holz zu dem Fegfeuer zu, und versäumen dabey Verdienste, die, wenn sie nur von einem einzigen Jahre zusammen gerechnet würden, unermessene Schätze für den Himmel ausmacheten: und wir haben auf alles das nicht einmal Acht: wir fahren so fort, als wä-

re nichts geschehen: wir lachen, wir scherzen, und wenn wir nur indessen etwas Zergängliches erhaschet haben, meynen wir noch, wir haben von weiß nicht was für Glücke zu sagen. Wir haben den größten Theil unsers Lebens unnütz zugebracht: wir sind von der Tugend noch so fern, als beym Anfange der Bekehrung; und wir gehen deßwegen um nichts geschwinder darauf, wir machen keinen einzigen größern Schritt, wir denken nicht einmal von dem Verscherzten auch nur was weniges hereinzubringen.

So viel ich noch über dieses ganze Betragen zu reden hätte, so ist doch das mehr denn genug, auch den bessern Christen die bittersten Vorwürfe zu machen. O ihr Trägen! o ihr Niederträchtigen! ist euch dann der Himmel gar so wohlfeil, gar so verächtlich geworden, daß ihr für denselben nicht einmal mehr das thun wollet, was so unzählich viele für die Hölle thun? Gewiß wir sollten uns vor ihnen verkriechen, und die Schande sollte uns ganz zudecken, wenn wir auch nur ein einziges mal in unserm Leben uns dessen in vollem Ernste erinnern würden. Magna confusio, seufzet der heilige Bernardus, magna valde: Eine große, ja wohl sehr große Beschämung für uns: quod ardentius illi perniciosa desiderant, quam nos utilia: citius illi ad mortem properant, quam nos ad vitam! daß jene

viel brünstiger das Schädliche verlangen, als wir das Nützliche! daß sie schneller dem Tode zueilen, als wir dem Leben *! Wenn wir auch alles thäten, und noch weit mehr denn die weltlich Gesinnten, was wäre es gegen dem gerechnet, was wir dadurch erlangen wollen? Es sind die allerhöchsten, die unendlichen, die ewig daurenden Güter, die die Seligkeit Gottes selbst ausmachen, mit denen alle Ungemache dieser Welt, sollte man sie auch zusammen nehmen, niemals auch nur das mindeste Verhältniß haben können. Nun da man uns immer mehr nachsieht, und immer weniger auferleget: da man kaum einen Theil von dem verlanget, was die Welt fodert, sollen wir noch die Hände in den Sack schieben, und uns so gar wegen den mindesten Ungemächlichkeiten beklagen dörfen? Gewiß solche Gemüther gehören nicht in den Himmel, denn als Muster der Barmherzigkeit: und wäre nichts denn billig, wenn noch am letzten Tage der Welt alle, und sonderbar die Verdammten wider selbige aufstünden, mit Aufweisung dessen, was sie gethan, und gelitten, selbige beschämeten, und ihnen also den Himmel, für den sie sich so wenig haben kosten lassen, vor dem wirklichen Einzuge in denselben noch streitig macheten.

Beschluß

---

* *Sermone de perfectione humilitatis*, qui alias *de altitudine, & bassitudine cordis* a quibusdam inscribebatur. *Est inter diversos.*

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich will mich nun nimmer aufhalten. Ich habe diesen recht widersprechenden Gegensatz erwogen: die Welt, besonders die heutige, verlange von den Ihrigen weit mehr für ihr Verderben, als Gott von den Seinigen fodert zu ihrem Heile. Der erste Punct zeigete, wie sehr sich die Kinder dieser Welt, die Kinder der Finsterniß das Böse, und das Eitle; der zweyte, wie wenig sich die Kinder des Lichts das Gute, und das Wahre angelegen seyn lassen. Es ist wahrscheinlich, es seyn von beyden diesen Gattungen welche, die sie lesen werden. Ich wende mich dann von einer zu der andern, und frage sie: ob sie von dem, was ich erweisen wollte, überzeuget seyn, oder nicht? Einmal mich dünkt, es sey im Verlangen, im Bewerben, und im Verlieren ein so ungeheurer Unterschied, daß ich zuletzt gar zweifeln möchte, ob die erstern zu ihrem größten Schaden noch beflissener, oder die letztern zu ihrem größten Nutzen noch fahrläßiger seyn könnten. Doch wenn ihr meynet, daß ich zu viel gesaget, und diesen wichtigen Satz nicht recht dargethan habe, so lasset euch hinfüran wegen meiner nimmermehr irre machen, fahret nur beyde fort, jene in ihrem Eifer für das Böse, diese in ihrer Lauigkeit bey dem Guten. Habe ich aber die Wahrheit geredet, und hat die Sache ihre Richtigkeit, o so folget ja nothwendig, daß ihr alle

ein neues, und ganz anderes Leben müsset anfangen, als ihr bis itzt, wo ihr diese Wahrheiten noch nicht erkanntet, geführet habet.

Und zwar ihr! die ihr euch für die Hölle so viele Mühe gebet, und den andern gleichsam den Zugang zu derselben verrennen wollet: ich kann nicht anders, ich muß euch in den Weg stehen, ich muß euch mitten in eurem Laufe aufhalten, ich muß euch bis zur Heischerkeit zurufen: Brüder! was thut ihr doch? Ihr seyd ja die allerunglückhaftesten Leute! wisset ihr dann nicht, daß nach einigen Jahren dieser Zeit eine Ewigkeit folget? wie könnet ihr euch doch hier plagen, um dort wieder geplaget zu seyn? denn je mehr ihr itzt schon ausgestanden, um desto mehr werdet ihr alsdann gequälet werden: und wenn ihr itzt armseliger seyd als andere, werdet ihr in Zukunft gar die Armseligsten werden. Ach ich bitte, und beschwöre euch durch die Liebe eurer selbst! bedenket doch was ihr thut. O cæcitas! rufet Salvianus, o cæcitas! o insania! O Blindheit! o Unsinnigkeit! quanto studio infelicissimi homines efficitis, ut miseri in æternitate sitis! Wie befleisset ihr euch doch unglücklichste Menschen um für ewig armselig zu werden! Quanto minore studio, minore ambitu id vobis præstare potuistis, ut semper beati esse possitis? Um wie viel weniger Wesens, und Mühe hättet ihr gebrauchet um euch

für

für allezeit selig zu machen *? Wendet doch eure Beschwerden, und Ungemache besser an: und wenn ihr ohnehin müsset leiden, oder arbeiten, o so leidet, und arbeitet lieber etwas weniges für euer Heil, als so vieles für eure Verdammniß. Bemühet euch, wo auf die Mühe der Lohn wartet, und nicht die Strafe erfolget. Dieß Letztere ist die Anmerkung eines Fürsten, welcher beyden, Gott und der Welt gedienet hatte. Er saget in seinem ersten Sendschreiben: *Ist es nicht die alleräusserste Thorheit, daß man nicht lieber will dort arbeiten, wo man von der Arbeit zum Lohne, als wo man von der Arbeit zur Pein übergeht?* Nonne extremæ dementiæ est, ibi nolle potius laborare, ubi a labore itur ad mercedem, quam ubi a labore itur ad supplicum **? Oder was könnte noch unsinniger seyn, und welche Thorheit wäre dieser gleich? Ich wenigst kann es unmöglich zusammen reimen, daß ein Mensch beym Verstande sey, und dennoch auf einem so verzweifelten Entschlusse beharre. Denn, wenn auch alles, gar alles zusammen stünde ihm zu schaden, würde es ihm so schaden können wie er selbsten sich schadet? Wie? redet, gebet Antwort darauf, und seyd versichert,

 ihr

* *Libro III. ad Ecclesiam Catholicam, seu adversus Avaritiam.*

** Johannes Picus von Mirandola, den die größten Authoren kein Bedenken tragen neben den Kirchenvätern anzuführen.

ihr betrüget euch, und nicht mich, wenn ihr in dieser allerwichtigsten Sache nicht aufrichtig seyd.

Ich wende mich aber auch zu euch, die der Heiland Kinder des Lichtes genennet hat. Zweifels ohne, weil ihr von den Finsternissen befreyet, und von dem Glauben bestralet seyd, folglich das Falsche von dem Wahren viel besser unterscheiden sollter. Nehmet mirs doch nicht übel, wenn ich frage: ist das alles, was ihr für den Himmel thut? Wollet ihr euch sonst nichts kosten lassen? Ja, damit ich eine noch strengere Frage an euch setze: wollet ihr diesen Spott noch länger nicht nur auf euch, sondern auch auf Gott lassen liegen, daß die Welt viel bessere Diener habe, als diejenigen sind, welche er besoldet? Fürwahr, ihr könnet auf die Frage nicht weniger thun, als daß ihr heute den Vorsatz machet, diesem besten HErrn hinfüran ganz anders zu begegnen. Ja, ja, Geliebte! so oft ihr im Dienste Gottes verdrüßlich werdet, so oft euch was härter ankömmt, so oft euch eine Hinderniß aufstößt, ermuntert euch mit dem Beyspiele so vieler, die ihr allenthalben der Welt dienen sehet. Saget zu euch: wenn Gott von mir eine Ueberwindung fodert, fodert dann die Welt keine? Wenn es mich was kostet fromm zu seyn, kostet es dann andere nichts, daß sie boshaft sind? Wenn es beschwerlich ist in den Himmel zu kommen, ist es dann leicht, oder nicht beschwerlicher verdammt zu werden? dieser

ser einzige Gedanken wird euch so ermuntern, daß ihr alle übrigen Beweggründe gar leicht entrathen dörftet.

Doch ich will den Schluß für beyde noch kürzer zusammen fassen. Ihr Kinder der Welt, gehet doch öfter zu den Kindern des Lichtes, und sehet ihnen zu! Ihr Kinder des Lichtes, gehet doch öfter zu den Kindern der Welt, und sehet hinwieder auch ihnen zu? Habet Acht auf einander so wohl bey der Arbeit, als bey dem Lohne. Ihr Ersten zwar, damit ihr einen Herrn, der so viel fodert, und nichts verdienet, noch diesen Tag aufgebet! die Zweyten aber, damit ihr einem HErrn, der alles verdienet, und mit so wenigem zufrieden ist, von diesem Tage an viel besser dienet. Dieß ist die Absicht meiner Schrift: und o daß ich so glücklich wäre, dieselbe so wohl bey den einen, als bey den andern auch wirklich erreichet zu haben!

Zu der IV. Abhandlung überhaupt.

Ich kann hier nicht unterlassen eine Anmerkung aus dem Radulphus Ardens, einem Schriftsteller des XI. Jahrhunderts, herzusetzen. Sie steht am schicklichsten Ort, und ist von einer recht edlen Einfalt, welcher Niemand widerstehen kann. Er saget über Johannis am 14, 23. Si quis diligit me, sermonem meum servabit: Wenn wer mich liebet, der wird sich an meine Worte halten:

„ Die Wirkung der wahren Liebe ist die Beob-
„ achtung der Gebothe Gottes. Deßwegen, meine
„ Brüder! wenn wir Gott in Wahrheit lieben, hal-
„ ten wir seine Gebothe. Wenn wir aber die Ge-
„ bothe nicht halten, so liegt am Tag, daß wir ihn
„ nicht wahrhaft lieben. Brüder! betrüge sich ja
„ keiner aus euch. Der aber betrügt sich, welcher,
„ da er sagt, er liebe Gott, seine Gebothe nicht be-
„ wahret. Darum eben der heilige Johannes spricht:
„ Wenn einer saget, er liebe Gott, und seine
„ Gebothe nicht bewahret, der lügt. Es ent-
„ schuldige sich nur keiner mit seiner Unvermögen-
„ heit! Es saget wer: ich bin kränklicht, und von

„ schwa-

„ schwacher Natur; seine Gebothe aber sind schwer,
„ und rauh. Ich liebe zwar Gott; doch bin ich
„ nicht im Stande die Rauhe seiner Befehle zu er-
„ tragen: ich kann meinem eigenen Willen, meinem
„ Fleische, und der Welt nicht ganz entsagen. Al-
„ lein wer so redet, versündiget sich doppelt; theils,
„ weil er Gott einer Grausamkeit anklaget, und will,
„ er habe befohlen, was der Mensch nicht erfüllen
„ kann, theils, weil er lügt, er vermöge nicht,
„ was er vermag. Denn Gott, der den Befehl ge-
„ geben hat, weiß besser, was ein jeder vermöge,
„ als der Mensch selber. Es ist keiner, der nicht
„ das aus Noth vermag, was er meynet wegen
„ Gott nicht zu vermögen. Der Gesundheit zu lieb
„ trinkst du Wasser, du fastest, du lassest dich schnei-
„ den, und brennen, du entsagest deinem Willen
„ vollkommen. Und das sollest du für Gott nicht
„ können? Aus eitler Ruhmbegierde begiebst du dich
„ ins Felde, du bedeckest dich mit einem Panzer, du
„ leidest Hunger, und Durst, Müheseligkeiten, und
„ Elend: du läufst den Gefahren, und dem Tode
„ entgegen: und das sollest du für Gott nicht vermö-
„ gen? Warum doch das, als weil du mehr die Welt,
„ als Gott liebest? denn liebtest du ihn mehr, ja nur so
„ viel als die Welt, könntest du für Gott mit sei-
„ ner Gnade, und bey frohem Gewissen ja mehr er-
„ tragen, denn für die Welt in seiner Ungnade, und
„ bey lauter Gewissensbissen. Denn ihr Brüder!

„ das

„ das Sprichwort sagt recht, daß dem, der liebet,
„ nichts schwer: und dem, der etwas nicht mag,
„ nichts leicht sey. Wenn also der HErr saget: Der
„ Weg, der zum Leben führet, ist rauh, ist es
„ für den, der nicht mag; da er aber saget:
„ Mein Joch ist angenehm, und meine Bür-
„ de ist leicht, ist es für jenen, der will, zu
„ verstehen *.

Eine noch schönere, und ausführlichere Stelle haben wir bey dem heiligen Isidorus von Pelusio, oder Damiette, wie es itzt heißt. Dieser beredte Mann läßt sich in dem 240sten Sendschreiben des II. Buches an den Leser Urstenaphius also vernehmen.

„ Wie ich vermeyne (denn für gewiß will ichs
„ nicht behaupten, oder einen Ausspruch thun, son-
„ dern dem Urtheil der Leser überlassen) so hat es im-
„ mer das Ansehen gehabt, und hat es noch, als
„ wenn die Tugend nicht ihrer Beschaffenheit halber
„ sondern nur wegen der Nachläßigkeit, und Sorg-
„ losigkeit ihrer Anhänger beschwerlich sey. Denn
„ sonst, wenn einer der Sache ernstlich, und genau
„ nachdenket, ist sie leichter denn das Laster. Wenn
„ mir aber wer nicht trauet, der fange keinen Lär-
„ men an; sondern erwarte die Probe, und verwah-

„ re

* *Homilia 2. in die sancto Pentecostes.*

„ re sich gänzlich vor allem Vorurtheile, und hart-
„ näckigem Widerspruche.

„ Und zwar daß die Tugend schon von selbst ei-
„ ne recht göttliche, des Menschen würdigste, und
„ der Natur höchst anständige Sache, welche alle
„ zieret, und verherrlichet, die sie in Ehren halten,
„ will ich umgehen. Das ist von allen für bekannt
„ und ungezweifelt angenommen. An jenes aber
„ will ich mich machen, was streitig, und zweifel-
„ haft ist. Ich frage dann, welches aus beyden ist
„ härter, unzähligen Reichthümern nachspüren,
„ oder mit denen, die man schon hat, zufrieden seyn?
„ Tag und Nacht dem schändlichen, und knechtischen
„ Gewinnste nachrechnen, oder nur jenes, was zur
„ Nothdurft dienet, ergreifen, und lieben? Alle be-
„ leidigen, oder den Beleidigten helfen? Bey seiner
„ rechtmäßigen Gattinn schlafen (denn ich mag nicht
„ von der höchsten Vollkommenheit reden, sondern
„ von jener, welche alle erreichen können) oder
„ fremde Ehebetter belauschen, und entehren?
„ Mit dem Geitze, dieser unheilbaren Krankheit,
„ befallen, oder von dieser Tollsucht befreyet seyn?
„ Auf böse Liste sinnen, oder ohne Betrug Gewerb
„ mit andern treiben? Den Richtern zur Ueberlast
„ werden, oder sich ruhig halten? Das, was einem
„ nicht gehöret, rauben, oder lieber vom Seinigen
„ mittheilen? Sich in Getümmel und Lastern wie im

„ Kothe

„ Kothe wälzen, oder der Händel, und der Furcht
„ enthoben seyn? Wegen vielen Sachen, die sich
„ nicht ausführen lassen, in Kummer, und Sorg
„ stecken, oder diesen einzigen Kummer haben, daß
„ man ja nicht auf was immer für Weise um die Tu-
„ gend komme? Gerne sich mit Geschäfften und Un-
„ ternehmungen abgeben, oder das Leben in Musse
„ zubringen? Nimmer ersättiget werden, oder je-
„ nes nicht einmal verlangen, das auch nach der
„ Ersättigung nur Schimpf zuzieht? Auf dem hohen
„ Meere seyn, und Schiffbruch leiden, oder im
„ Hafen sitzen, und anderer ihren Schiffbrüchen von
„ ferne zusehen?

„ Ich hatte freylich nur im Sinn, die Leichtig-
„ keit der Tugend, und die Beschwerlichkeit des La-
„ sters darzuthun; allein meine Rede gieng weiter,
„ und hat etwas weit größeres zu Stand gebracht.
„ Denn sie hat noch gezeiget, daß die Tugend von
„ der Freude, das Laster hingegen von der Ver-
„ drüßlich- und Traurigkeit begleitet werde. Deß-
„ wegen hätte ich hier schon aufhören sollen. Doch
„ weil die Unmäßigkeit, und die Unzucht die meisten
„ durch ihre Reitzungen zu betrügen scheinen, als ob
„ sie nicht nur leicht, sondern auch angenehm wären,
„ ist nöthig, daß ich mich gegen diese ebenfalls zum
„ Streit anschicke.

„ Nun

„ Nun dann, damit ich unterdessen die Strafe,
„ welche auf die Schwelgerey, und Geilheit war-
„ tet, und welche das heiligste Evangelium durch
„ den Reichen, und dem Bettler mit sehr betrübten,
„ und traurigen Worten eingeschärfet hat, fahren
„ lasse, sage ich so: Wenn das Wohlleben nicht un-
„ zahlbare fast, oder gar unheilbare Krankheiten zeu-
„ get, will ich nicht entgegen seyn, daß man ihm
„ diesen Namen gebe. Wenn es aber Zipperlein,
„ Kopfwehe, Erbrechen, Schlagflüsse, Gliedersuch-
„ ten, und andere derley Gepresten zuzieht, ab de-
„ nen es ganz stumpf, verdunkelt, oder besser zu
„ reden, zernichtet wird, mag ich es als eine Sa-
„ che, die so viele, und große Uebel zeuget, und
„ ernähret, nicht so heissen. Und zwar will ich
„ weglassen, daß der Geschmack am Essen nicht ein-
„ mal bis in Magen komme, sondern schon im Gau-
„ men aufhöre: und daß der Schwelger vor bestän-
„ digen neuen Richten hintergangen, die Lust nicht
„ einmal mehr fühle: nicht als wenn jene wenig
„ Niedliches hätten, sondern weil sie schon gemä-
„ stete, und gleichsam betäubte Leute nimmer mäch-
„ tig reitzen können.

„ Und das soll vom Wohlleben gesagt seyn. Von
„ der Geilheit aber wird eben dieses, und noch mehr
„ als dieses gesaget werden. Denn damit ich den
„ Aufwand, die Schande, und den üblen Ruf ver-

„ schweige, wenn sie keine betrübte Feindschaften,
„ und Wunden, aus denen meistentheils Gefahren,
„ und der Tod entstehen, hervorbringt, mag man
„ sie nur Vergnügen heissen. Wenn sie aber die
„ Wurzel öffentlicher Unehre, und des unversöhnli-
„ chen Hasses, und der Gefahren, und Todesfälle,
„ Vorwürfe, und unzähliger anderer Uebel ist, weis
„ ich nimmer, ob man dieß Vergnügen heissen soll,
„ was so viel Schmerzen, und Bitterkeit verursachet,
„ folglich von seinen eigenen Sprossen erstickt, und
„ getilget wird. Denn ich will das nicht einmal an-
„ führen, daß es sich weder vor, noch in, noch nach der
„ fleischlichen Vermischung zeiget; nicht als wenn
„ diese Prob schwach, und unkräftig wäre; sondern
„ weil ich viehische, und tolle Leute wegen ihrem
„ dummen, und unbesonnenen Wesen nicht lange
„ stupfen mag. Wollte aber einer die Sache genau
„ erwägen, fände sich zuvor, dabey, und darauf
„ kein Vergnügen. Denn zuvor ist eine scheinbare
„ Wuth vorhanden; dabey ist ein ungezweifelter
„ Unsinn, und eine solche Verwirrung, die durch
„ keinen Zügel kann eingehalten werden: darauf ist
„ vielmehr die Befreyung von dem Unsinne, als die
„ Frucht einiger Wohllust vorhanden. Denn so bald
„ einer sein geiles Verlangen erfüllet hat, hat er sich
„ die Empfindung schon benommen. Wer aber noch
„ wirklich darinn begriffen ist, liegt mehr in Gäh-
„ rung, Jast, und Raserey, als in Vergnügen.

„ Wes-

„Weswegen, wenn die Sache sich so verhält
„(und sie verhält sich so, wie ich sicher beglaubt
„bin) und wenn dargethan ist, daß die Tugend
„ausser allem Zweifel nicht nur leichter, sondern
„auch lustiger, und der Natur gemäßer ist, wollen
„wir sie mit beyden Händen, und mit freudigem
„frohen Gemüthe umfassen, als diejenige, welche
„ihre Liebhaber so wohl in diesem, als in dem andern Leben beglücket, und herrlich machet".

Also dieser vortreffliche, und berühmte Lehrer, dessen Worte ich recht ängstlich, und ohne Veränderung, fast dem Buchstaben nach übersetzet habe. Er hat diese Moral von dem heiligen Chrysostomus, dessen Jünger er gewesen. Wenigst finden wir sie in mehr denn sieben theils Reden, theils Büchern desselben.

Fünfte Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Kinderzucht, und der Nachläßigkeit der meisten Eheleute, welche also überhand genommen, daß es keine Erziehung mehr giebt, als für die Welt (*).

Ut bonus equus filio obveniat, & ut ædes magnificæ, ut prædium magni pretii, cuncta faciunt, atque moliuntur; ut autem anima ejus bona fiat, & pium propositum, nullius pensi habent. Et hoc est, quod totum mundum subvertit.

S. JOANNES CHRYSOSTOMUS Homilia in illud: *Vidua eligatur &c.*

Pene omnes parentibus suis filii non magis in patrimonia, quam in vitia succedunt &c. Bona parentum non nisi mortuis eis possident; viventibus adhuc, & valentibus mores.

SALVIANUS Libro I. ad Ecclesiam Catholicam.

Hos ergo patres . . . filiorum occisoribus sceleratiores esse dixerim.

IDEM Libro III. adversus oppugnatores vitæ monasticæ.

Das

(*) Der Verfasser erweist darinnen, Niemand schade itzt den Kindern mehr, als eben ihre Aeltern.

Das gieng unsern Uebeln noch ab, daß auch die engsten, und heiligsten Bande, durch die wir mit den Aeltern verknüpfet sind, zerrissen würden! Und sollen das die Kinder inne werden?.... Wir halten vergeblich zurücke. Sie lesen es bey Schriftstellern, die vor Unverschämtheit nimmer wollen, und vor Menge nimmer können verborgen bleiben. Ja! unter andern schönen Lehren, mit welchen das Naturrecht von den neuen Weltweisen bereichert worden, ist eine der merkwürdigsten, daß man es gewaget hat, Söhne, und Töchter von aller Dankbarkeit gegen Vater, und Mutter freyzusprechen. Diese, sagen sie, haben die Last der Erziehung, welche sie vorsahen, und welche ihnen Niemand aufbürdete, von freyen Stücken selbst übernommen; oder eigentlich zu reden an sich gekaufet. Nur die Triebe, die bey uns, und den Thieren einerley sind, machten sie in diesen Stand treten: und so sind sie durch die Lust der Zeugung für alle daraus entstandenen Beschwerden schon zum voraus bezahlet worden.

Ich mag mir die Mühe nicht nehmen, einen Satz, der den Menschen zur Schande gereichet, und gegen das Urtheil aller Zeiten, und Völker streitet, auch nur im Vorbeygehen zu widerlegen. Es haben das andere gethan, denen ich in keiner Sache gewach-

sen bin. Sie sind mit der Einsicht, und Beredtsamkeit, die ihnen eigen sind, gegen die Unmenschen aufgetreten. Die Ehre unsers Geschlechtes ist mit Nachdrack vertheidiget, und, so viel an ihnen war, auch wirklich gerettet worden.

Es muß dann eben diese abenteuerliche Meynung mir nur zum Vortheile dienen: und da die meisten starken Geister immer neue Arten der Erziehung vorlegen, will ich ihnen gar gern zugeben, daß die Aeltern, die die Kinder nicht anders als nach ihren Vorschriften auferziehen, in der That nicht den geringsten Dank von denselben zu fodern haben.

Ich habe zu wenig gesaget. Sie haben vielmehr Ursache, gegen diese zu klagen: und es wäre für sie weit besser, wenn sie von gar keinen, als von solchen Aeltern wären gebohren worden.

Denn ich halte in Ernst dafür, das meiste Verderben der Kinder komme insgemein nur von den Aeltern her. Dieser Gedanke überzeuget, und nimmt mich also ein, daß ich mir getraue, ihn in dem Angesichte der ganzen Welt zu behaupten: und so beleidigend, und widersinnig er mag scheinen, ihn wirklich für den Inhalt dieser Abhandlung zu wählen. Ich wiederhohle dann, und sage: Niemand schadet itzt den Kindern mehr, denn die Aeltern.

Ich berufe mich dabey auf die Hauptgegenstände aller Erziehung; die dann die Theile einer so wichtigen Materie ausmachen sollen. Diese Gegenstände sind die gute Leibsbestellung, der gute Unterricht, und die guten Sitten der Kinder. Und an allen dreyen schadet itzt den Kindern Niemand mehr als die Aeltern; weil sie nichts unterlassen, erstens die Kräfte, und die Gesundheit: zweytens: die Begriffe, und den Verstand: drittens: die Neigungen, und das Herz derselben zu verderben.

Ich weis, man kann kaum von einem dieser Puncte reden, ohne eben darum auch den andern zu berühren. Sie haben die genaueste Beziehung gegen einander. Aber um so mehr werde ich Acht haben, bey einem jeden nichts als das, was gerade darauf gerichtet ist, anzuführen. Eben der Ordnung zu lieb rede ich durchgängig ohne besondere Rücksicht weder auf Söhne, noch auf Töchter. Bey den Seelen findet der Unterschied des Geschlechtes keine Statt: und das Verderbniß der einen so wohl als der andern fleußt aus eben der Quelle. Man darf darinn nur die Umstände ändern, der Schade ist allemal gleich *.

 Nach

* Wer aber die Fehler in Erziehung der Töchter insbesondere will einsehen, muß sich gefallen lassen in den Schriften eines Fenelon, eines Borell, einer le Prince de Beaumont, einer

Nach dieser Vorerinnerung erlaubet mir, daß ich die Gründe ohne Schmuck ganz ungezwungen vortrage, und mich der Kinder, die ich nie ohne Erbarmen ansehe, mit aller Freyheit des christlichen Eifers annehmen dörfe.

Das erste Hauptstück.

Niemand schadet itzt den Kindern mehr an der guten Leibsbestellung als die Aeltern; weil sie nichts unterlassen, die Kräften, und die Gesundheit derselben zu verderben.

Die Sorge für die Leibsbestellung eines Kindes fängt einiger massen schon an, bevor sein Leben anfängt. Ich will aber darum die Geheimnisse der Bosheit nicht aufdecken, mit denen viele Aeltern die Heiligkeit des Ehebettes schänden, und auf Ausschweifungen verfallen, die selbst dem Viehe unbekannt sind. Fort mit diesen! Sie gehören eigentlich nicht hieher: und, weil sie der Schamhaftigkeit zu nahe treten, ist besser, wir überlassen sie dem, der sie allein sieht, und insgemein schon in diesem Leben ab-

ner Frau von Lambert, eines Grafen von Hallifax, welche alle recht trefflich sind, nachzuschlagen.

abstrafet. Ich gehe zu jenen über, die den Kindern das schon erhaltene Leben beschädigen, wo nicht gar benehmen. Welche That! Nebst dem Himmel, der damit verknüpfet ist, raubet man dem Kinde alles, bevor es dasselbe geniessen kann! da man ihms doch selbst ertheilet, und kein Bedenken tragen sollte, zu dessen Erhaltung so gar das seinige aufzuopfern. Die Töchter Belials wissen, daß sie in gesegneten Umständen sind, und wollen sich weder in der Speise, noch im Getränk, noch in der Art sich zu kleiden, und zu ergötzen einigen Gewalt anthun. Sie heben, sie legen, sie laufen, sie springen, sie tanzen, als wenn sie nur auf ihre Lust, und Bequemlichkeit zu sehen hätten. So wird dann selbst die Schooß der Mutter zum Grab unzähliger Kinder! Die Väter, damit auch sie dazu beytragen, machen sich nichts daraus schwangern Frauen Sachen zuzumuthen, die bey dieser ihrer Bestellung nicht anders, denn gefährlich seyn können. Sie erzürnen, sie betrüben, sie schrecken dieselben: sie versagen ihnen ihre Bedürfnisse; so gar von Stössen, und Schlägen enthalten sie sich nicht: welches letzte der heilige Cyprianus für so verdammlich ansah, daß er saget, der Erzketzer Novatianus, da er ungeachtet dieses Zustandes vor Wuth auf die Schooß seines Weibs zustieß, habe sich schwerer versündiget, als die, denen derselbe vorwarf, daß sie aus Furcht den Götzen geopfert hätten.

Wenn aber die Kinder glücklich ans Tagelicht kommen, wie oft geschieht nicht bey unsern Zeiten, daß sie im Schlaf verdrücket, oder mit dem Federbette ersticket werden? Weder den Müttern, noch den Vätern, die das nicht verhüten, kann unbewußt seyn, daß ein kleines Kind neben sich legen ein Verbrechen sey, von dem sie, wenn auch nichts daraus erfolget, keineswegs entschuldiget sind; weil man, wie das Uebel, also auch die Gefahr zu vermeiden verbunden ist. Ungeachtet der Künste, mit denen man dergley Mordthaten zu bergen weiß, ist doch ungezweifelt, daß sie so überhand genommen, daß einige Bischöffe sich genöthiget sahen, sie in die Klasse der Sünden zu setzen, die ihnen allein vorbehalten sind, und von denen kein anderer Priester mehr Gewalt hat loszubinden.

Von der Sorge für das Leben komme ich auf die Sorge für die Bedürfnisse des Lebens. Und was schreckliche Mißbräuche setzet es da nicht ab! Mißbräuche, die um so bedenklicher müssen werden, weil sie überall für bekannt, und zuläßig angenommen sind. Die schämet sich zu nähren, rufet Chrysostomus, die sich zu gebähren nicht gescheuet hat*. Ach selbst die Barbarn, selbst die wildesten Thiere säugen: Sed & lamiæ, spricht der Prophet, nudaverunt mam-

* Ueber den 50. Psalm.

mammam: So gar die Unholden haben die Brust entblösset: lactaverunt catulos suos: sie haben ihre Jungen gesäuget; Filia populi mei crudelis, quasi struthio in deserto: Nur die Tochter meines Volkes ist so grausam, und machet es wie ein Strauß in der Wildniß *! Sind das nicht halbe Mütter, wie sie ein Heid genennet hat **, welche, nachdem sie dem Kinde, ehe es gebohren war, ihr Blut hergeliehen, nun da es schon gebohren ist, da es schreyt, und darum bittet, ihre Milch versagen? damit aber die Schuld verdoppelt werde, vertheidiget man sie noch, und waget es, wenn wir uns dagegen setzen, von Vorurtheilen, und von Eigensinn zu sprechen. Man berufet sich auf die eingeführte Gewohnheit; als wenn wir einst nach dieser, nicht nach dem Gesetze, und der Vernunft müßten gerichtet werden. Alles steht wider die schöne Gewohnheit auf: die Natur, welche selbst diese zwo Quellen eröffnet, und nächst ans Herz der Mutter gesetzet hat: alle vernünftigen Mütter, die die Scheingründe der andern übern Haufen werfen, und zu Schanden machen: die Erfahrenheit, die über den Punct der Erziehung immer bedenklichere Folgen aufweist. Die Lehrer, die ausser der Noth keine Entschuldigung anneh-

---

* *Threnorum Cap. IV. vers.* 3.

** PHAVORIMUS *apud Aulum Gellium.* Er verdienet, weil er weitläuftig davon handelt, mit Ernst nachgelesen zu werden.

nehmen, und die ganze Ursache dieser Mode nur in der Unmäßigkeit suchen: Die Kirchenräthe, die derley Müttern so gar den Fluch gesprochen: alle Völker, und sonderbar unsre Väter, die alten Deutschen, denen die Feinde selbst das Zeugniß geben *, der Unterschied zwischen Ammen, und Müttern sey ihnen nicht einmal bekannt gewesen. Allein unsre Docken lassen uns reden. Sie werden dadurch nicht irre gemachet. Sie fahren fort, und thun, was ihnen gefällt. So müssen die armen Kinder mit der Nahrung vorlieb nehmen, die ihnen bald zu stark, bald zu schwach: und auch darum nicht gedeylich ist, weil sie die Natur nicht für sie gemacht hat.

Wie nun die Leiber der Kinder heranwachsen, so nehmen auch die Mängel der leiblichen Erziehung zu. Weil man in keiner Sache das Mittel trifft, und überall bald zu viel, bald zu wenig thut, wollen einige die Kinder gar zu Götzen machen, andere aber wie das Vieh behandeln. Die Ersten verzärteln sie. Sie wollen sie ihre Schwäche nie fühlen machen, und so vermehren sie dieselbe. Sie möchten noch gar das zarte Geschöpf den Gesetzen der Natur entziehen: und eben dadurch häufen sie für die Zukunft die größten Beschwerden über sein Haupt. Die weichliche Verpflegung machet, daß die Kinder einst nicht das ge-

ring-

* TACITUS *de moribus Germanorum.*

ringste ertragen können: daß sie jedem Ungemache unterliegen, und bey nächstem Wechsel sich unsäglichen Verdruß, wo nicht gar eine Krankheit zuziehen. Dennoch hat diese Thorheit überall eingerissen. Man sieht in dem Hause, wo ein kleines Kind ist, nichts denn Possen, und Spielwerke. Man redet nicht einmal eine menschliche Sprache mit ihm: und weil man kein Wort ganz ausspricht, machet man ihms beyzeiten vor, wie es recht lallen soll. Man ist mit dem, was im Haus geschieht, noch nicht zufrieden: alle Nachbarn, und die ganze Verwandtschaft muß mithelfen, dem niedlichen Kinde schön zu thun. Man küsset, man herzet, und ergötzet es: man will es beständig bey sich haben: mam schoppet ihm allerhand zu, was es nicht verdauen kann. Es sind um selbiges keine Menschen, sondern eine Schaar Affen zu sehen, wo man nimmermehr weiß, ob die großen oder kleinen läppischer thun. Das Kind wird eine Spielpuppe, das nur zu Liebkosungen, und Tändeleyen tauget. Alles muß seinen Foderungen weichen, alles hat nur mit ihm zu thun, alles studiret ihm Freude zu machen. Kurz, es wird durch Gefälligkeiten in einen Stand gesetzet, der ihm so schädlich, als unnatürlich ist. Denn sehet nur, es wächst in der Wohllust auf: sein Gemüth ist so weich, als sein Leib. Man hat es so erzogen, daß es alles haben mußte, was ihm angenehm war: und es dorfte nichts umsonst verlangen. Allein, da es mit den Jahren immer was von-

den ersten Reitzungen verliert, und nimmer die Niedlichkeit in der Haut, in den kleinen Gliedmassen, in der Stimme, in dem Lächeln, und den näckischen Geberden hat, zieht man von Tag zu Tag mit den Gefälligkeiten ein, und sparet sie für die, so an dessen Stelle getreten, und auf eben die Art verdorben werden müssen. Wie ist nun möglich, wie kann man vernünftiger Weise hoffen, daß ein Geschöpf, das man so unsinnig verzärtelt, und zu allen Gelüsten gewöhnt hat, sich darein finde, wenn man seinen so vielen, als ungestümmen Begierden kein Gehör mehr giebt? Nein, sage ich, das Kind wird sich nicht darein finden. Der Abbruch, den man ihm thut, und die abschlägigen Antworten, die es nie gehöret, erhitzen, und beklemmen es über seine Kräften. Man giebt ihm wieder eine Zeit lang nach; aber zuletzt sieht man sich gezwungen es zu schelten, oder gar zu strafen. Da äussert sich die Ungeduld noch mehr, denn zuvor. Das Kind wird fast unerträglich, und die Aeltern erstaunen recht über den Widerstand, den sie antreffen. Sie möchten es gern im Zaum halten: und, weil sie zu spät angefangen, verfallen sie in neue Ungereimtheiten. Der Zeitpunct ist schon verflossen, wo man seine Empfindlichkeit hätte stutzen, und die Ausbrüche des Zornes unterdrücken sollen. Nun fürchtet man billig, es gerathe in Gährung, und ziehe sich vor Unmuth grossen Schaden zu. Sie predigen dann dem Kinde, um ihm seinen Eigensinn begreif-

greiflich zu machen. Sie geben ihm von ihren Handlungen Rechenschaft, und bringen alle die Ursachen bey, wegen denen sie ihm zuwider handeln. Das Kind, das nichts davon versteht, oder nicht aufmerket, beharret auf seinem Sinne: und die Schwachheiten, welche schon zur Natur geworden, lassen sich nimmer heben. Vergeblich nimmt man die Zuflucht bey dem vorigen Liebkosen. Die Kinder, denen die Züchtigung gebühret, spotten über den Blödsinn der Aeltern, und mißbrauchen denselben. Die gebieten sollten, bitten, ja sie frohlocken noch, wenn das Kind sich auf tausend Verheissungen für dießmal ergeben hat. Derley Vorgänge kommen öfter, und zuletzt muß man dennoch züchtigen. Das Kind, dessen Willen für ein Gesetz galt, und sich itzt ganz umkehren soll, schreyt, stampfet, grämet sich. Eine Sache, die, alles andere zu umgehen, auf die Gesundheit desselben den größten Einfluß hat, und die übelsten Folgen nach sich zieht. Wenn es nun wegen derley Bestrafungen, oder auch sonst wegen Schleckereyen, fremden Getränken, heftigen Bewegungen aus einem kränklichen noch gar ein krankes Kind wird, wie muß man nicht allerhand Nachsicht brauchen, um dem Systeme der weichlichen Natur aufzuhelfen! Elende Aeltern! itzt sehet ihr, wer euer Kind verderbet hat; itzt liegt am Tag, daß ihr mit eurer Zärtlichkeit ihm auch dem Leib nach am meisten geschadet habet. Ihr schmeicheltet zuvor seiner Kindheit; itzt

ists an dem, daß ihr seiner Blödigkeit, und seinen Leidenschaften schmeichelt. Um es bey guter Laune zu erhalten, müsset ihr euch immer neue Foderungen gefallen, und das, was ihm nützlich ist, auf seine Willkühr ankommen lassen. Gebt ihm aber das zu Hause hin, wird es ihm auch anderswo hingehen? Wenn ihrs ohne Schaden zu nichts, was es scheuet, dörfet anhalten, und ihm alles, was es verlanget, ohne weiters gestatten müsset: werden auch Fremde dazu gehalten seyn wollen? Man muß von selbst einsehen, wie viel von dem zu sagen wäre, was noch alles auf junge Leute wartet. Ich frage aber nur das: wie hart wird euer Kind die Stösse fühlen, die ein anderes, raucher erzogenes, kaum bemerket: und was müssen nicht so empfindliche Thierchen, wenn sie anders das Leben haben, für unbrauchbare Leute abgeben! Nein, die weichliche Erziehung war niemals das Mittel starke Leute zu machen: und, wenn noch gute Naturen anzutreffen sind, ist es bey jenen, die von Jugend auf schlecht gehalten, und zu allem Ungemache gleichsam abgehärtet worden sind. Durchgehet nur die Geschichte von was immer für Völker. Die rohen Sieger bedienten sich allemal der Sinnlichkeit ihrer sonst so mächtigen Feinde. Das waren die Ruinen, auf denen sie die neuen Reiche aufgerichtet haben. Erst alsdann sind die alten Monarchien durch fremde Waffen übergewältiget worden, nachdem sie durch die Verzärtelung, und durch das Wohlleben

ihre

ihre Kräfte selbst erschöpfet hatten. Die Stärkern wurden Meister: und sie blieben es, so lange sie die Stärkern blieben. Doch was wollen wir die Bücher aufschlagen? Gehen wir nur, wenn wir vor Schamhaftigkeit noch können, in unsre Zeughäuser. Jene Männer, die einen Zentner Eisen am Leibe trugen, und selbst wie von Eisen waren: welche Spiesse, und Schwerter schwungen, die wir mit Mühe vom Boden aufheben: jene Männer, sage ich, die solche Nerven hatten, und durch Ungemache nur noch stärker wurden, diese sind gewiß in der Kindheit nicht wie wir erzogen worden. Sie mußten Hitz, und Kälte ertragen: sie mußten schwimmen, laufen, reiten lernen: sie wurden zur Arbeit angehalten: sie mußten auf der Erde liegen, vor der Sonne aufstehen, in den Flüssen baden, jagen, Reisen machen, sich in Waffen üben. So haben sie die Glieder befestiget, das Eingeweid ausgedehnet, und den ganzen Bau der schweren Leiber unterstützet*.

Ich

---

* Ich kann dem Herrn Rousseau nicht allerdings Unrecht geben, wenn er mit seinem Zöglinge schier insgemein auf was wildes verfällt. Ja recht, auch ich bin der Meynung, die Knaben sollen ein wenig wildeln. Aber die Mädchen noch mehr! Ich habe meine guten Gründe dafür. Was doch das für wackere Frauen gäbe! Wir würden so gewisse Schilderungen, mit denen

Ich will aber mit dem nicht sagen, daß man gegen die Kinder hartherzig, oder unempfindlich seyn solle. Das wäre der zweyte eben so große Fehler, der insgemein von heftigen, und verdrossenen Aeltern begangen wird; welche sich wegen des Zwanges beym itzigen Umgange mit der Welt zu Hause schadlos halten, und je mehr sie anderswo gefesselt sind, desto unumschränkter bey den Ihrigen handeln wollen. Diese scheinen nur darum Kinder zu haben, daß sie dieselben peinigen, und von Kindheit an ihre Henker seyn können. Aus närrischen Begriffen setzen sie sich was in Kopf, auf das alles andere muß gerichtet seyn. Ueber Gegenstände, die von größerer Wichtigkeit sind, sehen sie weg, und halten die Kinder zu dem an, was für sie weit mehr Plage, als Nutzen hat. Man will sie über einen gewissen Leist schlagen; sollte es sie noch so sauer ankommen: und weil man nie zurücke denkt, daß man auch ein Kind gewesen, vergißt man beynahe, daß man itzt ein Vater, und was zärtlicher klingt, eine Mutter sey. Sie werden denn zu Hause gleichsam eingesperret. Sie haben keinen Gegenstand, der sie reitzet, und nicht das geringste Vergnügen, mit dem sie sich unterhalten könnten. Ohne ihnen Zeit zur Erholung, oder

---

nen eben der Author einige auszeichnet, wirklich im Original sehen. Es ist auch allemal besser, eine Sache in der That haben, als nur auf Papier.

oder zur Leibesübung zu geben, machet man sie alle Aufmerksamkeit anstrengen. Man häuft Lectionen, auf Lectionen. Man ist ihnen frühe, und spät auf der Haube. Aber eben dieses vorsätzliche Gehäge bringt gerade das Widerspiel von dem hervor, was man damit gesuchet hat. Eine Abneigung nämlich von allen Studien, so daß sie dieselben zugleich kennen, und hassen lernen. Es bleibt in dem Gemüthe ein schädlicher Eindruck, und läßt sie ihr Lebtag nicht vergessen, was sie ihrentwegen haben ausstehen müssen. Was hat man doch von diesem, wenn sie auch zwey, oder drey Jahre eher aus den ersten Schulen kommen? vielleicht daß sie hernach desto länger müssig gehen.

Was solle ich von dem sagen, daß ihnen eine jede Unruhe zur Last geleget wird: daß sie nach keiner Sache ein Verlangen zeigen dörfen, und schon vorhin wissen, daß sie ihnen versaget würde? Diese lautere Sclaverey hemmet die Geister, sammelt schlimme Feuchtigkeiten, stopfet die Gefässe, entkräftet den ganzen Zusammenhang der zärtern Theile.

Zu dem werden sie oft, um mit ihnen nicht belästiget zu seyn, nachläßigen, und unempfindlichen Leuten übergeben, die ihnen in Abwesenheit der Aeltern, und Hausgenossen warten sollen. Diese lassen sie erbärmlich schreyen, ohne um die Ursache umzu-

sehen: und beschönigen sich noch mit dem, daß das Kind kränklich, und über das bösartig sey. Sie haben wohl gar die Grausamkeit, daß sie die armen Tröpschen mit poltern, mit schlagen und stossen zum Stillschweigen bringen wollen. Verdammlicher Mißbrauch, und recht barbarische Aufführung, die die Kinder erbärmlich ärgern, und kränken müssen. Und wie oft liegt nicht in so kläglichen Austritten die ganze Ursache der elenden Leibesbestellung derselben verborgen! Das aufgebrachte Geblüt durchschießt die schwachen Gefässe, es treibt den Hals auf, machet heisser, und engbrüstig. Die gallichte Schärfe ergießt sich in alle Säfte: kurz, Fieber, Auszehrungen, Gichter und lauter ordentliche, ja nothwendige Wirkungen bey einem Kinde, das sich unaufhörlich erboset. Zu diesem schlägt allemal eine Heftigkeit des Gemüthes, und ein niedergeschlagenes verwirrtes Wesen, bey dem es von Tage zu Tage bösartiger wird. Die Fesseln, die es trägt, und die lange Weile, die es wechselweise mit dem Verdrusse martert, machen ihm die Leute, und es den Leuten verhaßt. Oder wo ist auch ein gesetzter, vernünftiger Mensch, der nicht an des Kindes seiner Stelle aus der Fassung kommen, und die heftigsten Merkmale des Widerwillens von sich geben würde?

Noch ärger ist, daß es in den Jahren, in denen es immer hungert, nicht einmal genug Nahrung bekömmt.

kömmt. Entweder aus Geitz, oder aus Hoffnung es schlank, und weiß zu erhalten, zählet man alle die Bissen ab, welche es in den Mund schiebt. Da es den Vater bey der Kanne sitzen, und die Mutter beständig naschen sieht, muß es fasten, daß es kaum auf den Füssen steht, und ihm der Hunger zu den Augen heraussieht. Man zwingt es das zu essen, ab dem ihm eckelt: man giebt ihm harte ungesunde Speisen, vor denen sich wegen ihrer Unverdaulichkeit auch die Erwachsenen zu hüten haben.

Verfehlet es sich, hat es etwas verbrochen, zeiget es eine Abneigung, die eine bloß natürliche Wirkung, und kein Eigensinn ist, wird es ohne weiters zur Bestrafung gezogen. Es muß Fehler büssen, bevor es sie erkennen, oder besser zu sagen, bevor es sie begehen kann. Man züchtiget zu frühe, man züchtiget zu stark, man züchtiget aus böser Laune, man züchtiget immerfort, bis es das Kind gewohnt ist, und nimmermehr achtet. Eben das, was die Aeltern gestern nicht mißbilliget, ja worüber sie gelachet haben, das mißfällt ihnen heute; und zwar nur darum, weil es zur Zeit geschieht, da sie sonst übel aufgeräumt, und ihrer nicht mächtig sind. Der verdrüßliche Vater bemächtiget sich des Kindes, fährt es an, schrecket es, wirft es auf die Erde, und da er alles für Waffen brauchet, was ihm zu

erst in die Hand kömmt*, schlägt er dasselbe, bis er davon müde geworden. Das Kind, das nach keinem einförmigen Grundsatze gezüchtiget wird, machet es wie ein Pferd, das sich sträubet, und aufbäumet, wenn mans mit dem Zaum zu kurz will halten. Und das ist Ursache genug, daß man einen besondern Haß darauf werfe, daß man es zu einem Gegenstand der Verfolgung mache, und alles, was im Hause ist, über dasselbe herfallen lasse. Tägliche Sachen in einer Familie, in der Niemand kann recht thun: wo man immer maulet, niemals ein gut Wort ausgiebt, niemals eine Heiterkeit annimmt, das Schlagen aber, und das Ausschänden zur Gewohnheit machet. Die guten Kinder sind verfolget, von ihren Aeltern: und wissen nicht einmal, warum sie verfolget sind. Darum können sie dieselben nur für Tyrannen ansehen, die unter den Ihrigen die seltsamsten Verwüstungen anrichten, und in der Hitze Sachen hersagen, die ihnen, ich weis nicht ob mehr Abscheu, oder Verachtung zuziehen. Man muß ihnen aus den Augen gehen, wenn man nicht will mißhandelt seyn. Kinder flieht! sagen sie zu einander, der Vater verschlingt uns. Ist aber möglich, daß das Kindern, die dem Ungewitter nie ganz entrinnen können, nicht ans Herz trete, und das Blut aus den Adern sauge? Diese Art der Erziehung kostet jährlich eine Menge Kinder, die das um

* -- -- -- furor arma ministrat.

um die Aeltern nicht verdienet haben. Die übrigen, die das Leben noch davon reissen, müssen es sonst theuer bezahlen; da sie einen elenden Körper nachschleppen, und an ihren geschwächten Sinnen lauter Denkmale dieser Grausamkeit haben, die leider! mit ihnen aufwachsen, und keineswegs mehr gehoben werden können. Der gekränkte Geist muß auch den Leib kränken: durch die Anfälle, so den Einwohner bestürmen, muß auch das Wohnhaus erschüttert werden. Und ist nicht schon das Unglück genug, daß den Kindern das Alter der Freude unter lauter Drohungen, Zwang, Thränen, und Züchtigungen vorbey streicht! O der Barbarn! wie erbarmen mich doch ihre Kinder! Was nützet es, wenn sie ihnen ihr Gut hinterlassen, da sie ihnen das rauben, was weit schätzbarer ist, und mit keinem Gelde kann erkaufet werden? Der Apostel bittet nicht nur einmal: man solle doch die Kinder nicht zum Zorn reitzen *: Und die meynen, sie sollen noch danken, wenn sie ihnen alle Galle austreten machen! Wenigst höret man sie klagen, daß sie solche Kinder haben Ja solche, und keine andere habet ihr, wenn sie von euch sind gebildet worden. Ach könnte ich doch alle Leute mit der Ueberzeugung beseelen, von der ich in dem Stücke ganz durchdrungen bin! könnte ich der Tyranney ein Ende machen, und den Eheleuten mehr Sorge für

* *Ad Ephesios Cap. VI. vers. 4. ad Colossenses Cap. III. vers. 21.*

die Leiber ihrer Kinder beybringen! Ich würde mich für einen Wohlthäter der Menschen ansehen, und sicher dafür halten, daß ich ihr in einem Gute viele andere verschaffet hätte; weil die Gesundheit der Boden ist, der alle übrigen Früchten dieses Lebens hervorbringt: und man mag haben was man will, man es ohne sie nicht geniessen kann. Nichts ist unnatürlicher, als die Kinder kränklich, verdrüßlich, niedergeschlagen sehen; im Gegentheil ist nichts so reitzend an ihnen, als die Zufriedenheit. Das frohe, muntere Wesen, das daraus entsteht, ist der Balsam ihres Blutes. Es reiniget, und begeistert dasselbe: es befördert dessen sanften Umlauf. Es unterhält die Stärke des Eingeweides, es hilft zur Ausdünstung, Verdauung, und Ausführung. Ein aufgeräumter Mensch weiß sich überall zu helfen, und machet alle äusserlichen Streiche unkräftig. Wenn er arm ist, in der Fröhlichkeit hat er alles, und wird so gar von den Reicheſten beneidet. Er weiß sich mit einer jeden Sache zu beschäfftigen, und zu erfreuen. Verlangen andere noch so viel, er begnüget sich mit dem, daß er nicht gestöret, und aus der Fassung gebracht wird. Für das allein bezeuget er einen Eifer, der ebenfalls, wie alles andere, an ihm überaus ergötzend ist. So sitzt er mit Lust zu jedem Tisch: und, da er den Tag angenehm zugebracht hat, wartet ein voller Schlaf, und ein neuer Zuwachs seiner Kräfte auf ihn. Er ist zu allem tüchtig: er bringt die Jahre mit Nutzen durch.

durch. Es zeiget sich ihm, was sich der Dichter vorzüglich gewunschen hat,

-- -- -- mens sana in corpore sano *

ein gesund Gemüth in einem gesunden Leibe, welches die heitersten Tage hat, und die Gaben des Schöpfers, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft sammt allem unschuldigen Vergnügen des Lebens schmecket. Folglich bringt ihn die Bescheidenheit der Aeltern bis zu einem glücklichen Alter, in dem er noch die meisten Vortheile ihrer Erziehung spüret, den völligen Gebrauch der Sinne hat, die grauen Haare mit aller Lebhaftigkeit der Jugend verbindet, ja selbst die Gesichtszüge, die er von ihnen bekommen, weil sie von keinem Kummer zerstöret worden, also erhält, daß man ihn, und in ihm die rechtschaffenen Leute, welche ihn erzogen, auch im Tode nicht mißkennet. Väter! Mütter! überleget doch diese Wahrheiten. Ersparet hier den Kindern so viele Trübsalen, welche, weil sie ohnehin so manigfältig sind, nicht noch müssen vermehret werden; besonders von euch, die ihr durch alle Gesetze dieselben, so viel ihr nur könnet, zu vermindern gehalten seyd. Aber genug von dem. Ich sehe, wie weitläuftig ich schon beym ersten Puncte geworden bin.

* JUVENALIS *Satyra* 10.

Das zweyte Hauptstück.

Niemand schadet den Kindern mehr am guten Unterricht, als die Aeltern; weil sie nichts unterlassen, die Begriffe, und den Verstand desselben zu verderben.

Die meisten Uebel unter uns kommen von diesem her, weil wir keine guten Begriffe haben, und von Finsternissen, Vorurtheilen, und Irrthümern ganz umgeben sind. Der Verstand ist nicht gebildet; darum kann es nicht anders seyn, als daß man sich von den unnützesten, ja schädlichsten Dingen hinreissen lasse, und ein Raub beständiger Unruhen, und Verwirrungen werde. Nun da die Aeltern, besonders bey unsern Zeiten, so bald der Verstand der Kinder anfängt aufzukeimen, derley Unwesen bevorkommen sollten: sind sie so leichtsinnig, daß sie nicht nur dieß Geschäfft, sondern die Kinder selbst sich vom Hals schaffen: und allen Unterricht für eine Sache ansehen, durch die sie in andern viel wichtigern, wo nicht gestöret, doch beunruhiget werden. Die Vornehmen meynen gar, sie beschimpfeten dadurch ihre Ahnen, wenn sie sich die Mühe nähmen eine würdige Nachkommenschaft durch sich selbst zu gestalten. Sie vertrauen das fremden Leuten, und lassen so diese Hauptsache bloß auf ein Gerathwohl ankommen*. Die kleinen Zöglinge werden mehrere Jahre in

* Ein unerwartetes Bekenntniß des Adels! der so ein-

in der Gesellschaft der Ammen, und Mägde gelassen, die ihnen das Gehirn mit falschen Begriffen füllen, ihnen die abgeschmacktesten Märchen erzählen, und die ganze Wirksamkeiten nur auf das lenken, was nicht einmal in diesen Jahren ihrer würdig ist. Nimmt man sie endlich von ihnen weg, werden ihre Ideen darum nicht besser geordnet. Da man von Wochen zu Wochen immer vernünftiger mit ihnen reden sollte, verlaufen ganze Monate, bis sie ein gescheid Wort hören, und man darf ohne Unbild fragen, ob nicht die Aeltern in der Kindsstube mehr ungereimtes reden, als die Kinder selbst. Man saget ihnen mit Vorbedacht allerhand unrichtiges, und hat keinen größern Gefallen, als wenn man ihre Leichtgläubigkeit täuschen kann. Ein Spiel, das sie nothwendig entweder verwirret; oder, wenn sie es merken, ganz mißtrauisch machet. Anstatt daß man vorderst der angebohrnen Begierde zu wissen gute Nahrung gäbe, und sie so leitete, daß sie nicht in Leichtsinn, und in Flüchtigkeit ausschlage, läßt man sie ihr selbsten über. Man lachet über die unbedachten Reden, man geduldet, daß sie alles durch einander mengen, beständige Absprünge nehmen, und auf die Fragen, die sie stellen, nicht einmal eine Antwort erwarten. Will man sie allgemach zu Studien, Künsten, Geschäfften ziehen, werden sie mit allerhand

Re-

eingesteht, er werde itzt nur von unadelichen gebildet.

Nebensachen zerstreuet; oder die Anleitung, die sie bekommen, ist so trocken, so eckelhaft, und pedantisch, daß sie, anstatt ihre Neugier zu reitzen, dieselbe nur zurückehält, und einschläfert. Nichts wäre leichter, als sie mit geschnittenen Figuren zu unterrichten, und ihnen die Anfangsgründe in Kupferstichen zur Lust vorlegen. Allein man will sie lieber plagen, und so lange herumschleppen, bis ihnen die nützlichsten Dinge, ehe sie dieselben kennen, schon zum voraus verleidet sind *. Man ist auf keine geschickten Hofmeister bedacht **, man sieht nie um würdige Lehrer, und Schulmänner um; das doch itzt viel nöthiger wird, weil ein jeder lehret, was er nie gelernet hat: weil alles mit hilft, die lateinische Sprache, den Schlüssel der Wissenschaften, und die Dollmetschinn der Kirche mehr in Abschlag zu bringen: weil man nur Schwätzern Gehör giebt, die überall

---

* Multum temporis verborum cavillatio eripuit, & copiosæ disputationes, quæ acumen irritum exercent. Nectimus dolos, & ambiguam significationem verbis alligamus, deinde dissolvimus. Tantum nobis vacat? SENECA *Epistola* 45. welche man ganz lesen sollte.

** Wie die Hofmeister seyn sollen zeiget Quintilian im Anfange des ersten Buches: Fleury in einer besondern Abhandlung: der Verfasser des Guardian: und der des Werkchens: *le Gonverneur, ou Essai sur l'Education.* Wie aber die Hofmeister sind, zeiget Rabener in verschiedenen Stellen seiner Satyren.

all durch die Kritik aufraumen, und mit den Studien bald Feyerabend machen wollten *.

Wenn wir erst auf die Bildung des Verstandes, die durch die Tugend geschieht, unser Augenmerk richten (und wir richten sie vorzüglich, ja allein darauf) was treffen wir nicht da für unverantwortliche Fahrläßigkeiten an! Wo man auch ohne Mühe nicht nur viel, sondern wohl alles konnte ausrichten, wird insgemein am wenigsten ausgerichtet. Je kürzer das menschliche Leben wird, desto länger verschiebt man diese Pflicht. Da des Kindes Verstand noch ganz weich ist, und wie das Wachs jedem Eindrucke nachgiebt: da die Neigung zu den Aeltern in ihm am heftigsten wirket, und es diesen mehr denn allen Gespannen, und Lehrmeistern zu gefallen suchet: alsdann ist die Zeit den Saamen der Gottesfurcht auszustreuen. So machete es Tobias, von dem die Schrift erzählet, daß er den Sohn von Kindheit an gelehret habe Gott zu fürchten, und von aller Sünde sich zu enthalten: Ab infantia timere Deum docuit, & abstinere ab omni peccato **. Das waren die Erst-

* L. SECTANI Q. FILII *de tota Græculorum hujus ætatis litteratura ad Gajum Salmorium sermones quatuor* können hier viel Licht geben. Noch mehr die neuen Versuche, Entwürfe, Verbesserungsplane ꝛc. ꝛc. mit denen wir mehr denn jemals geplaget sind.

** *Tobiæ Cap. I. vers.* 10.

Erstlinge seines Unterrichtes; mit denen er fortfuhr, bis er sah, daß er das Gesetz nicht nur verstund, sondern auch schätzete: die Tugend nicht nur kannte, sondern auch in den Wirkungen, und der Erwartung des Lohnes schon zu schmecken anfieng *. In diesen Jahren hat ers auch leichter zu Stand gebracht; und, was dem Knaben sein Lebtag bleiben sollte, durch die frühe Anleitung so zu sagen in die Gemüthsbestellung desselben eingedrücket.

Man sollte dann den Kindern die Liebe zur Wahrheit beybringen; welche die, so sie entdecken, in dem reinsten Licht wandern machet, ihrem Gemüthe das vernünftigste, und lebhafteste Vergnügen, und, je verderbter ein Weltgang ist, desto mehr Schätzung, Zutrauen, und Ehrfurcht erwirbt. Man sollte ihnen zeigen, daß ein Mensch, der ohne Gott, und weite-

re

* Nur Schade, daß Tobias noch keinen Rousseau gelesen, der dem Kinde nicht einmal im fünfzehnten Jahre eine Fähigkeit der Erkenntniß Gottes zugesteht; ja der meynet, es sey im achtzehnten noch nicht Zeit, daß es wisse, ob es eine Seele habe. Ja Herr Hans Jacob! ihrem Witze lassen wirs über, wie sie sich mit dem ehrlichen Alten abfinden mögen. Er verdienet noch allemal einige Rücksicht; weil dessen Geschichte, sollte sie auch nur ein Roman seyn, doch ungleich mehr gute Kinder gestaltet hat, als etwa ihr Aemil, ihre Sophia, und ihre Julie noch gestalten werden.

re Hoffnung sich auf Erden sieht, wohl das Unglückhafteste unter allen Geschöpfen sey. Man sollte aus dem Anblicke der Natur, die immer neue Gelegenheiten darbeut, sie zum Urheber führen: und jene Allmacht, Weisheit, Güte bewundern machen, die so wohl in den kleinsten, als den größten Werken hervorleuchten. Man sollte ihnen das gute Gewissen, und die Ruhe unschuldiger Herzen anpreisen, als das größte Gut in diesem Leben, dessen Tröstungen, so vortrefflich sie auch von vielen sind geschilderet worden, dennoch in Wahrheit allein von denen, die sie selbst fühlen, können erkennet werden. Man muß beständig daran seyn, daß sie ihre Abhängigkeit vom höchsten Wesen recht einsehen: dadurch, wie durch die Wohlthaten, die sie unaufhörlich von ihm empfangen, eine Lust zum Bethen erlangen, und versichert seyn, daß sie mit diesem so kräftigen, als nothwendigen Mittel für Leib, und Seele alles auswirken können. Man sollte ihnen die Welt, ihr eitles Getümmel, ihre Falschheit, Ueppigkeit, Thorheit, Raubsucht zu kennen geben: und sie angewöhnen, daß sie ihr eine gewisse Erhabenheit des Herzens, eine Grösse, und Hoheit der Seele, einen wahrhaft philosophischen Geschmack entgegen setzen, der sie von tausend vermeynten Bedürfnissen befreyt, die Sachen ihnen, und nicht sie den Sachen unterwirft, auch keinen zu starken Hang nach dem duldet, dessen Besitz, oder Beraubung nichts zum wesentlichen Glück beyträgt:

und

und aus dem dennoch alle unsre Verirrungen mit dem darauf folgenden ewigen Untergange entstehen. Ich will noch deutlicher reden: Man sollte den Kindern den Adel, das Geld, den Ruhm, die Ehrenstellen, die fleischliche Lust so in ihrer Blösse darstellen, daß sie davon richtige Urtheile fällen, dieselben immer aus dem rechten Gesichtspuncte betrachten, und über die Kleinheit der Großen, die Sclaverey der Ausgelassenen, die Thorheit der Staatsklugen entweder lachen, oder Mitleiden tragen lernen. Man sollte ihnen die Macht der Tugend erklären, die sie nicht nur bey den Frommen, sondern auch bey der Welt, und ihren Anhängern hat; vor der das Laster selbst die Augen niederschlägt, und die Waffen aus den Händen fallen läßt: ja welche, wenn auch alles übern Haufen stürzet, und für nichts mehr gilt, noch allein da steht, und Achtung hat Man sollte ihnen begreiflich machen, welch eine Großmuth in dem Verzeihen, und in der Liebe der Feinde ist: wie viele Vortheile die Gelassenheit hat, die bey allen Stichelreden über sich Meister ist, die Verachtung verachtet, die Widersprüche in keinen Zank läßt ausfallen, und die Spötter, die man durch Gegenantworten nur mehr erbittert, ja zu ewigen Feinden machet, mit Stillschweigen und mit Gleichgültigkeit zurechte weist. Man sollte sie lehren, daß die Menschenliebe, die allen Gutes thut, die nicht nur gerne, geschwind, und nach Kräften giebt, sondern auch den verborge-

 nen

gen Bedürfnissen bevorkömmt, eine Sache sey, die uns eine Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen ertheilt; der Stolz hingegen, und die Hartnäckigkeit, die die Elenden wie Würmer im Koth betrachtet, denen viel Gnade geschieht, wenn man sie nicht mit Füssen tritt, unsre Natur verunehre, und die Leute in so viele Ebenteuer verwandle. Man sollte ihnen das Bild der ächten Sittsamkeit vormalen, die allen, besonders den schon Betagten mit Ehrbezeugung zuvorkömmt, in einer jeden Sache den Wohlstand beobachtet, über die Reden, und Handlungen einen ihr eigenen Glanz verbreitet: und auch von jenen, die sie selbst nicht haben, durchgängig geliebet wird. Ja dieß alles sollte man thun, den Verstand der Kinder zu bilden: und ich weis, daß mans nie vergeblich thut. Es läßt sich aus dem abnehmen, was die Lehren der Welt auf die Kinder für einen Eindruck machen, wenn sie ihnen beyzeiten, und mit Sorgfalt sind beygebracht worden. Oder stellet euch die vor, welche sich in was immer für Sachen besonders hervorthun; treffliche Künstler, reiche Kaufleute, tapfere Officiere, berühmte Schriftsteller. Bevor noch ihre Fähigkeiten entwickelt, und ihre Begriffe aufgekläret waren, hat man schon die Fundamente dazu geleget. Man gab ihnen den Werkzeug in die Hand, man sagte ihnen täglich, daß sie mit dem ihr Glück machen müssen. Sie bekamen die erfahrensten, und tauglichsten Lehrmeister. So sind die Ideen bey ihnen zur

Reife gelanget: so haben sie zuerst eine Schätzung, hernach eine Liebe, und endlich die Fertigkeit bekommen, wegen der sie nun allenthalben bewundert werden. Wenn aber die Grundsätze der bürgerlichen Erziehung so tiefe Wurzeln schlagen, wie vielmehr müssen nicht die geistlichen, die aufs ewige gerichtet sind, zuwegebringen? Der noch leere Verstand eines Kindes nimmt alles an. Der Same ist gut, die Erde auch. Zu beyden kömmt noch der Einfluß von oben herab. Es brauchet nur das offene Evangelium im Haus auszusetzen, und die Vortrefflichkeit der Religion, den Lohn der Tugend, die Strafe des Lasters in ihr gehöriges Licht zu stellen. Es brauchet nur sich der Umstände bedienen, in denen man bey jeder Gelegenheit durch eine practische Anwendung klar darthut „Wir seyn nur auf Erden, um Gott zu „dienen: und was wir immer ausser dem Geschäff„te unsers Heils vornehmen, sey eben darum schon „verloren. Wir haben eine unsterbliche Seele, de„ren Werth unendlich, und deren Verlust unwie„derbringlich ist. Es gebe kein Uebel, als die Sün„de. Gott sey überall zugegen, und sehe bis aufs „Herz hinein. Wir haben uns vor keinem Feinde „mehr in Acht zu nehmen, als vor uns. Es sey „kein Weg in den Himmel, als den uns der Heiland „gebahnet hat. Diesem wahren Sohne Gottes, der „der angenommenen Söhne Mutter ist, müssen „wir schon hier ähnlich seyn, wenn wir ihm einst

„dorten

„ dorten wollen ähnlich werden. Das geringste
„ verdienstliche Werk erwerbe uns größere Schätze,
„ als alle Reichthümer dieser Welt. Alles, was ge-
„ schieht, geschehe, weil es Gott geordnet, oder zuge-
„ lassen: und wir können nicht klüger handeln, als
„ wenn wir uns in dessen Willen ergeben, der so-
„ gar die größten Uebel zu unserm Besten richtet.“
Eine jede solche Wahrheit würde ihre Wirkung
thun: sie würde ins Herz, wie in Marmor gegra-
ben werden, und alle Abänderungen dieses Lebens
aushalten.

Ich kann hier nicht umhin ein recht schimmernd
Beyspiel aus der alten Kirchengeschichte anzu-
führen. Schon als ichs das erstemal las, hat es
mich gerühret, und ich sage bey meiner Ehre, daß
ichs niemals ohne Thränen der Zuhörer erzählet habe.
Es zeiget, daß sonderbar die Mütter die Gesinnun-
gen der Kinder in ihrer Macht haben, wenn sie ih-
nen gleich mit der Milch gute Lehren einflössen. So-
phie, eine Wittwe von Adel, hatte zur Zeit der Ver-
folgung ihr einziges Söhnchen zu einem Blutzeugen
bestimmet. Darum wiederholete sie ihm beständig die
Worte: Streiten, und leiden für Gott! das wa-
ren ihre täglichen Lectionen. Mit diesen wurde al-
ler Unterricht des starken Weibes angefangen, und
geendet. Das ganze Haus ward in eine Schule des
Martertods verwandelt. Sie geduldete nichts da-

 rinn,

rinn, was dieser Absicht in dem Wege stund. Wenn sie ihm ein Buch vorlegete, war es das Leben eines Märtyrers. Wenn sie ihn zu einem Schauspiel führete, war es die Richtstätte, und der Mordzeug, der mit Christenblut bespritzet war. An den Festtagen der Martyrer zierte sie ihn wie einen Prinzen mit ihrem kostbarsten Schmucke. So gar an den Wänden der Zimmer bekam das Kind nichts denn derley Kämpfe zu sehen. Sie ließ andere Uebungen, die seiner Geburt zukamen, darum nicht außer Acht; doch mußten sie alle zu diesem Ziele gerichtet seyn. Als er bey dieser Erziehung das zwölfte Jahr erreichet, wird sie krank, und alles verzweifelt an ihrem Aufkommen. Weil sie dem Tode entgegen sah, rufet sie noch den Sohn zum Sterbbett, und fraget ihn mit gebrochener Stimm: „ Was habe ich dich gelehret, „ mein Kind?„ Es sagte: Streiten, Mutter! und leiden für Gott. „ Recht so, sprach sie unter „ lauter Trost-Thränen. Ja das habe ich dich geleh- „ ret: und ich sehe, daß du es begriffen hast. O „ mich glückselige Mutter! wie gerne sterbe ich! „ Nähere dich, laß dich umhalsen, und zum letz- „ ten Mal ans Herz drücken, mein Engel! Ich mey- „ ne, ich sehe dich schon mit Lorbeer umwunden, „ du Soldat Jesu Christi! Das sind die Glieder, die „ du einst für den Heiland wirst dargeben. „ Und als sie eines nach dem andern geküsset, ja wie ein Heiligthum verehret hatte, hat sie den Geist mit un-

ausſprechlichem Vergnügen in ſeine Arme ausgehauchet. Ihr ſeyd begierig die Wirkung dieſes Unterrichtes zu vernehmen. So gehet mit mir zu den Jahrbüchern der Kirche. Sie ſtellen uns den Sohn nach dem Hintritte der Mutter wie einen jungen Löwen dar, der mit Leib, und Muth zu lauter Siegen heranwächst. Sie ſagen, daß er den Glauben unter dem Angeſichte zweyer Kaiſer öffentlich bekannt: daß er mit aufrechter Stirne vor acht Richterſtühlen der Landpfleger geſtanden: daß er ganze Schaaren der Henker müde gemachet: daß er den Tod nicht nur aufgefodert, ſondern aufgeſuchet: daß er ſein Lebtag für Gott geſtritten, gelitten, und auch geſieget habe. Ich will euch nimmer aufziehen. Aus dieſem ſo erzogenen Kinde iſt der große Mann, der heilige Clemens von Ancyra geworden, der Tapferſte aus allen Märtyrern, der durch acht und zwanzig Jahre das Zeugniß des Blutes für Jeſum Chriſtum abgeleget, aus Orient in Occident, aus Occident wiederum in Orient geſchleppet worden, ſeinen Namen an hundert Kerkern angeſchrieben hinterlaſſen, die öffentlichen Straſſen mit ſeinem Blut bezeichnet, ja am Leibe mehr Narben, und Brandmale, als Adern, und Nerven herumgetragen. Weder die Natur hatte ein Element, noch die Kunſt einen Rüſtzeug, mit welchen man nicht gegen ihn gewütet hätte. Bald wurde er an der Folter verrenket, bald mit glüenden Platten gebrandt, bald an Pfähle geſpiſ-

set, bald an Räder geflochten, bald mit Kämmen zerrissen, bald in Kothlachen versenket, bald in Schmelzöfen geworfen: und da man ihn tausendmal für todt hielt, kam er immer nicht nur lebendig, sondern auch ganz, frisch, und stark wieder hervor: und gleich darauf stellete er sich aufs neue den Tyrannen dar. „Hier, sprach er, sind neue Glieder zum peinigen. „Den alten Leib habe ich nimmer; er ist in Stücke „gegangen; aber die Seele, und Gesinnungen sind „die vorigen.

So hat ein einziger Mensch die Religion zu Wasser und Land wie im Triumphe herumgeführet; wo er hinkam, die Christen gesteifet, die Helden beschämet, neue Märtyrer angeworben, und den erstauneten Völkern die Allmacht des Erlösers an allen seinen Gliedmassen aufgewiesen.

Welche Freude für die Mutter, die aus dem Schooße der Herrlichkeit herunter sah! der glückliche Erfolg ihrer Erziehung eröffnete ihr in dem Himmel noch einen andern Himmel: und alle Schaaren der Seligen riefen ihr zu, als der Held Jesum Christum siegen machete, das Kreuz auf den Trümmern der Götzen pflanzete, und für alle künftige Weltalter sich den Ruhm erwarb, daß ein Mensch mehr Peinen für Gott habe ertragen, als die andern Menschen ihm haben anthun können. Die Thaten der größten Männer,

ner, die uns Rom und Griechenland liefert, dörfen mit diesen des Clemens nicht verglichen werden. Die ganze Natur hat dieselbe, ich sage nicht mit den Kräften, sondern nicht einmal mit den Wünschen erreichet. Was er that, ist größer, als das alles, was der Ehrgeitz erdichtet hat. Das vermag die Gnade, die sich allemal zu der christlichen Erziehung schlägt, und da die Weltweisheit nur lehret, über das auch einnimmt, begeistert, und mithilft große Sachen auszuüben.

Wenn aber durch unsere Grundsätze, die man recht beygebracht, aus einem Kinde ein Martyrer, und ein solcher Martyrer ist gebildet worden, um wie viel leichter kann dadurch ein ehrlicher Mann, ein tugendhaftes Frauenzimmer gebildet werden? Das liegt am Tag. Allein wo sind itzt derley Aeltern? Wer unterrichtet die Kinder mehr auf diesen Fuß? In was Häusern höret man noch solche Lectionen? Eben in unserm Jahrhunderte, in dem man alles einsieht, und beurtheilet, ist dießfalls eine allgemeine Unwissenheit: und die jungen Leute haben nicht die geringste Kenntniß von den großen Grundwahrheiten unsers heiligen Glaubens. Nichts von dem zu sagen, daß oft die Aeltern selbst nichts verstehen, und weder die Pflichten, noch die Lehren des Evangeliums mehr kennen: bleibt ihr Unterricht allemal nur bey der Schaale derselben stehen. Sie müssen

nämlich vom Kind auswendig gelernet, und so auf die Anfrage hergesaget werden. Dieß ist alles. Auf das Innere, auf den Kern, geht man nie hinein. Gewiß, wenn man den Kindern für die Höflichkeit, für die Reinlichkeit, für die Sprachen, für die Hausgeschäffte keine bessere Anleitung gäbe, würde mans vor der Welt niemals verantworten können *.

Doch wollte Gott, es bliebe bey dem, daß ein Kind in den wichtigsten Sachen so fremd, und so un-

* Fehlet es vielleicht an guten Büchern, bey welchen man dießfalls sich Raths erholen könnte? Das kann man gar nicht sagen. Ich habe wenigst fünfzig aufgeschrieben, welche hier vortreffliche Dienste thäten. Die meisten sind neu, und allenthalben zu erfragen. Gewiß, nur die Menge machet es, daß ich nicht ein Verzeichniß derselben beysetze. Eine seltsame Sache, und die nie genug zu bedauren ist, daß die Aeltern unter dem vielen Geräthe ihres Hauses kein einziges Buch von der Erziehung haben! und das zu eben der Zeit, wo sie so viel anderes, vielleicht unnützes, ja wohl gar gefährliches, und schädliches lesen! Nein, ein Bellegard, ein Bourdelon, eine von Beaumont, eine Los Rios, ein Grivel, ein Formey, ein Lambert, ein Vaubrieres, ein Mayen, ein Müller, ein Sulzer, ein Jerdil, ein Feder, ein Krüger, ein Deserres de la Tour, ein Salchow, ein Nösselt, ein Fordyce, ein Trembley, nebst so vielen

unerfahren ist. Es wäre noch erträglich: und könnte wenigst durch andere Leute einiger massen ersetzet werden. Wenn man nur nicht anstatt guter Lehren lauter böse gäbe! Man verfällt gerade auf das Gegentheil, und je weniger man sich Mühe giebt, die Materie seiner Unterweisungen aus den wesentlichsten Theilen der Religion herzuholen, um so mehr ist man bedacht, ihm hohe Begriffe von Geld, und Gut, von Ehren, und Würden, von Wohlleben, und Lustigmachen beyzubringen. Alles geht auf die Festsetzung des zeitlichen Glückes: und man redet in einem Tage mehr von dem Eiteln, und Zergänglichen, als durch das ganze Jahr von dem Wahren, und dem Ewigen. Man richtet, damit ichs rund heraus sage, man richtet die zarten Gemüther nicht nur nimmer zum Christenthum ab, sondern man richtet sie ab wider das Christenthum. Oder saget es vor eurem Gott, redet ihr Mütter! habet ihr den Töchtern auch schon so viel von der Schönheit der Seele, als der Schönheit des Leibes, und der Kleider gesagt? Redet ihr Väter! habet ihr den Söhnen auch so oft gezeiget, wie sie Verdienste, und Tugenden sammeln, als ihr ihnen gezeiget, wie sie Haab, und Gut vermehren können? Das Evangelium drohet den Reichen mit der Verdammniß, und rufet ihnen ein We-

len Ungenannten haben es um die Aeltern nicht verdienet, wenn sie ihnen noch unbekannt, oder nicht willkommen sind.

he um das andere zu. Ihr sprechet mit den Kindern nicht anders, als wenn ihre Glückseligkeit in dem Reichthume bestünde: ihr heisset sie alles dem Eigennutzen aufopfern: ihr wisset von nichts als guten Partheyen, fruchtbaren Landgütern, fetten Pfarren, einträglichen Bedienungen: und sie müssen mit Händen greifen, das sey all der Trost, den ihr an ihnen zu erleben wünschet. Wieder saget das Evangelium, der Heiland sey gekommen uns die Demuth zu lehren; nichts sey uns so schädlich als der Ehrgeiz, und je mehr man sich selbst erhöhe, desto mehr werde man erniedriget werden. Ihr hingegen prediget ihnen ohne Unterlaß, wie sie Geister bekommen, wie sie sich hervorthun, wie sie Figur machen, sich ein Ansehn verschaffen, und was sie herabsetzet, am künstlichsten verbergen können. Weiters saget das Evangelium: man müsse die Feinde lieben: und wer andern ihre Sünden nicht vergebe, dem werden auch die seinigen nicht vergeben. Ihr aber unterweiset die Kinder in der Rache. Beständig hören sie euch auf die schimpfen, die ihr für Widersächer haltet. Beständig erinnert ihr sie, sie sollen nichts auf sich liegen lassen, und auf jede Gelegenheit lauren, wo sie an dem Gegner sich reiben, und ihm eines versetzen können. Das sind die gemeinsten Lehren heutiger Aeltern. So wissen sie in den Kindern, bevor sie noch Laster und Tugend kosten, zu jenem einen Lust, ab dieser einen Eckel zu erregen. Als wenn dieselben

den

den Verstand nur für die Welt hätten, laufen alle Sorgen der Unterweisung auf Eitelkeiten hinaus. *. Ja, Geliebte! es machet mir recht das Herz bluten, so oft ich auf junge Herren stosse, die für unsern heutigen Geschmack gleichsam gemachet sind. Sehet doch, wie sie sich tragen! wie sie zu sprechen wissen! wie sie sich an alles machen, und wie ihnen alles wohl ansteht! Herrliche Gaben! wie viel Gutes würden sie damit schaffen, wenn man sie gelehret hätte, sich mehr bey Gott, als den Menschen beliebt zu machen: und wenn, da sie den Unterricht bekamen, an die Stelle der Artigkeit die christliche Gottesfurcht getreten wäre? Nun sind sie bey allem äusserlichen Schimmer von ihnen ganz verderbet. Anstatt daß sie sich und andere glücklich machen, werden sie viel Unheil stiften: ja sie sind wirklich die Klippe, an der schon mehrere Unschulden erbärmlich gescheitert haben. Sie mögen hier noch so viel Gunst haben, bey dem HErrn sind sie in Ungnade. Die großen Schritte, die sie machen, sind ausser dem Wege. Sie wandern auf der Strasse, die nicht zum Himmel, sondern gerade zum Verderben führet. Eben so ists mit jungen Töchtern.

* Ueber jene, die so gar mit ausgesuchten Worten den Kindern die Laster als Tugenden, und die Tugenden als Laster vorstellen, mag ich itzt nicht kommen. Ich berufe mich auf das, was Chrysostomus im 3. Buche wider die Bestreiter des Mönchischen Lebens weitläuftig von ihnen geschrieben hat.

tern, die alle Gaben ihres Geschlechtes beysammen haben, eine natürliche Anmuth, eine gesetzte Lebhaftigkeit, einen durchdringenden Geist, ein treffliches Redhaus, und dergleichen, mit welchen sie einst den Mann, die Kinder, und Bedienten völlig in Gewalt haben könnten. Sie sind alles, als keine Christinnen. Weil sie nach der Mode unterwiesen worden, und eher einen Roman, denn das Evangelium in die Hand bekommen, leben sie, als wenn sie nur zur Belustigung, nur fürs Müssiggehen auf Erden wären. Sie stecken voll Schwachheiten, und Eigenliebe. Sie sehen niemals in ihr Gewissen, sondern nur in den Spiegel: und so viel sie sonst nach ihrer Gemüthsart für die Tugend gethan hätten, desto mehr bemühen sie sich itzt für die Ueppigkeit. Dieses Uebel ist um so schrecklicher, weil es allgemein ist, und durch die Freyheit der Presse, durch die angesteckten Schulen, am meisten aber durch die Gewohnheit, und die Maximen der Familien so gar gerechtfertiget wird.

Es geht der Unterweisung nichts mehr ab, als daß man den Kindern, wie es schon manche thun, auch die Schriften der Freygeister in die Hand gebe, denselben Beyfall zurufe, in ihrer Gegenwart die Diener der Kirche durchziehe, die Religion verächtlich mache, und wider die heiligsten Wahrheiten Zweifel aufwerfe. Auf die Weise werden wir bald junge

Hei-

Heiden, Wilde, und Ungeheuer auftreten sehen, deren Unverschämtheit uns in Erstaunen setzet: und die aus dem Munde, den nur die Sittsamkeit öffnen sollte, lauter Gotteslästerungen ausstoßen. Diese werden den Aeltern selbst entgegen seyn, und die Ehrfurcht gegen sie nicht nur nimmer achten, sondern gar bestreiten. Es wird geschehen, daß die Kinder, von denen dieselbe gefürchtet, sie möchten zu viel Christenthum bekommen, sogar für die Welt zu frech werden. Die neuen Sätze, weil sie von den Aeltern sind, bleiben ihnen, wie das Fleisch, das Blut, und die Leibesgestalt, die sie von ihnen haben. Sie wachsen mit ihnen auf, sie greifen um sich, es geht wie bey den Ritzen, die man aus Muthwillen in die Rinde noch zarter Bäume schneidt. Sie vergehen nimmer; sie nehmen aber zu, sie breiten sich aus: je größer der Baum wird, desto größer werden auch sie. Wer nur diese Zeichen sieht, merket gleich, woher sie sind: und als wenn mit ihnen die Jahrzahl wäre eingeschnitten worden, erräth er allemal, daß es schon geschehen, bevor diese Pflanzen auch nur halb erwachsen waren. Wenn aber die Kinder so werden, wie werden die Kindeskinder seyn? Sie werden den Samen der Feinde Gottes fortsetzen, und eine Zucht zurücklassen, die noch ärger ist, als sie selbst gewesen *.

Ihr

* -- -- -- mox daturos.

** Progeniem vitiosiorem.

Ihr werdet es erkennen, und bereuen: allein sind mit dem die Kinder gebessert, und die Folgen verhindert? Ach! es bleibt uns, und denen, welche sie erzogen haben, anders nichts als Seufzer und Thränen über den Unterricht, dessen Schaden keine Worte erreichen, und der durch dieses am empfindlichsten wird, weil er einzig und allein von den Aeltern herrühret, auch von Niemand andern kann ersetzet werden.

Das dritte Hauptstück.

Niemand schadet itzt den Kindern mehr an den guten Sitten, als die Aeltern; weil sie nichts unterlassen, die Neigungen, und das Herz derselben zu verderben.

Das Herz der Kinder zu verderben ist mehr denn genug, daß man den Verstand derselben verderbet hat. Sie sind im Grunde eines. Man muß in der Seele, welche erkennet, auch die Ursachen der Seele, welche handelt, aufsuchen. Eben dieselbe Kraft bringt unsre Erkenntnisse, und unsre Neigungen hervor. Der Unterschied bestehet nicht in der Sache, sondern in der Art etwas für sich einfaches von verschiedenen Seiten vorzustellen. Allein die Aeltern sind itzt mit dem Verderbnisse des Verstandes nimmermehr zufrieden; sie gehen damit gerade auch

auf

auf den Willen ihrer Kinder zu: und da sie die Leidenschaften gleich anfangs dämpfen sollten, befördern, und reitzen sie dieselben, wenigst warten die meisten mit dem Einhalte des angebohrnen Verderbnisses so lange, bis es einen Grad der Stärke erlanget hat, bey der es sich nimmermehr heben läßt. Ich rede hier nicht von gewissen Furchten, und natürlichen Abscheuen ab ungewohnten Gegenständen. Freylich können auch diese, wenn man sie läßt überhand nehmen, schlimme Folgen haben. Darum sollte man sich alle Mühe geben, die Kinder zu vermögen, daß sie diese Gegenstände nach und nach von ferne ansehen, darauf sich selbigen nähern, selbige berühren, und also durch weitere Versuche in der That selbst erfahren, wie sehr sie sich geirret haben. Allein bey einem Inhalte, wie dieser ist, darf ich nur bey dem, was gemeiner, und dringender ist, stehen bleiben. Man gestattet den Kindern den Eigensinn, und läßt zu, daß sie sich das Recht anmassen, eine Sache bloß darum, weil sie gefällt, zu fodern; oder weil sie mißfällt, verwerfen zu dörfen: in dem doch eigentlich die erste Wurzel jener Unbiegsamkeit stecket, die man heben sollte. Und komme man mir nicht mit Mühe, und mit Beschwernissen. Auch die wildesten Thiere kann man zahm machen, und zu allem gewöhnen, wenn man nur will, und beyzeiten den Anfang machet. Es bemerket ein trefflicher Geistlehrer, daß die Anmuthungen der Kinder unvermerkt auch bey be-

ster

ster Erziehung unterhalten werden; weil unsre Blödigkeit täglich was beyträgt, daß sie das sehr bewundern, was schön: sehr verlangen, was angenehm: sehr verabscheuen, was beschwerlich vorkömmt. Wie viel mehr bestärket man sie, wenn man noch mit Fleisse dazu mitwirket? wenn man ihnen beständige Nahrung verschaffet? wenn man gar über die ersten Ausbrüche der Natur eine Freude bezeiget: die Triebe zum Laster große Hoffnungen nennet, und jene nur verachtet, bey denen die Bosheit später zu wirken, und ihre Bewegungen zu entwickeln anfängt. Es scheint, man fürchte sich recht, sie möchten nicht frühe genug Gott entrissen werden, der sie doch für sich erschaffen, und den Aeltern vielmehr geliehen, als geschenket hat. Nichts ist gemeiner, als daß man sie den Dienstboten überläßt, welche oft der Abschaum der Menschen sind; bey welchen sie unzählig viel sehen, und hören, was für sie verderblich ist. Das fangen die Kinder auf: sie wiederholen selbiges; und es machet einen recht Entsetzen, daß diejenigen, so noch nicht den zehnten Theil ihrer Sprache verstehen, schon in die garstigsten Worte, und in die gröbsten Flüche ausbrechen. Sie sind Tag und Nacht bey derley Leuten. Sie müssen in den zärtesten Jahren Zeugen aller ihrer Unordnungen abgeben, und bey jeder Gelegenheit (zu der man noch die Hand beut) so gar Antheil daran nehmen. Die vorgegebene Nothwendigkeit der französischen Sprache hat die so genannte Gouver-

nanten,

nanten, und Demoisellen eingeführet. Jedes Haus will sie haben, und jedes Mägdchen, das diese Sprache halb redet, wirft sich itzt dafür auf. Auch bey diesen bekommen oft die Kinder eine Abneigung ab allem Guten. Ohne es zu wissen sind sie schon Sclaven der Eitelkeit. Es fällt kein Funke der Liebe Gottes auf sie, die Sinnlichkeit erwachet, ihr Umgang wird frey, ihre Leidenschaften lebhaft: und sollten sie nicht nach ihrer Art, und ihrem Alter sich in die Welt zu schicken wissen, ist nichts richtiger, als daß sie verlacht, oder ausgeschändet werden. Wenn sie ihnen zum Schein noch was von Tugend sagen, muß es auf solchen Zungen nur verächtlich, wo nicht verdächtig werden.

Auf das kömmt noch ein Fehler, zu dem die Hausgenossen allemal viel beytragen. Die Aeltern sind einem Kinde mehr zugethan, und wissen diese Neigung nur gar schlecht zu bergen. Es werden dann ungeschickte Vergleiche angestellet, die den Liebling frech machen: es äussern sich allerley Partheylichkeiten, die in lauter Eifersuchten ausschlagen: die die Kinder gegen einander aufhetzen, und den Zunder beständiger Verdrüßlichkeiten abgeben. Sehet, so ist die erste Erziehung auch an häuslichen Zwistigkeiten Schuld! Sie; sie machet wahr, daß nichts seltener sey, als die Eintracht der Geschwisterten *. Weitläuftig handelt

* -- -- -- rara est concordia Fratrum.

delt hievon *Antonius Valsecchi* im 3ten Buche *de fondamenti della Religione &c.* durch den ganzen 3ten Theil. Sie trennet die engsten Verbindungen unsers Blutes: sie ersticket die brüderliche Liebe: in ihr liegt der Hauptgrund, daß in so vielen Familien, bevor die Erbschaft getheilet wird, die Gemüther schon lange getheilet sind. Man weiß, was diese Schwachheit in dem Hause des Patriarchen Jakobs für Unheil hat angerichtet. Und wenn der Neid bey jener heiligen Erziehung in einen so rasenden Haß erwachsen ist: was müssen bey einer ohnehin schlechten Zucht erst für Folgen auf ihn warten? Man hat alle gleich gezeuget: und wenn eines einen Mangel hat, muß man selbigen sich zuschreiben, nicht ihm zur Last legen. Ich sage noch mehr. Wenn die Liebe doch muß ungleich getheilet seyn, ist offenbar, daß das Kind, das es nöthiger hat, ich meyne, das Mangelhafte, mehr zu fodern habe. Aber umsonst, es hilft keine Vorstellung. Der heutige Grundsatz: man müsse sich keinen Gewalt anthun, dieß Trieberad, das itzt alles beweget, heißt die Zärtlichkeit gegen das verdoppeln, das angenehmer ist. Nun was man dem zu viel beyleget, das nimmt man den übrigen. Es geht auf ihre Unkosten. Sie müssen es büssen. Aber nein; ich habe geirret: auch dasjenige, welches mehr erhält, leidet darunter; weil, da man ihm seiner Seits mehr Liebe schenket,

von

von Seiten der Geschwisterten ihm alle Zuneigung raubet *.

Aber noch mehr sollte man der Liebe gegen andere, als dem Hasse gegen die Seinigen bevorkommen. Man läßt die Kinder mit andern Kindern Bekanntschaft machen. Man erlaubet ihnen ohne Aufseher spatzieren zu gehen; in welcher Entfernung sie ganz und gar ihrem Muthwillen überlassen sind. Kleine Knaben, und kleine Mägdchen laufen da durch einander. Sie werden einander durch ihre Artigkeit gut; und nachdem sie sich eine Weile in Unschuld geliebet haben, nehmen sie eben aus der Vertraulichkeit, und den kleinen Tändeleyen Anlaß zu Entdeckungen, die ihre Neugier geschäfftig machen: das Gemüth bekömmt nach und nach ein gefährliches Licht, das durch Fragen und Aufmerken immer mehr zunimmt. Kurz aus Schuld der Aeltern liegt der Samen des Todes schon im Innersten des jungen Herzens: es ist eine unzeitige Liebesausschweifung mit allen ihren unseligen Folgen da. O der Sorglosen! die Neigung zur Wohllust glimmt schon vor der Zeit in den Adern des Menschen: und so bald er davon einiges Gefühl bekömmt,

* Wir haben über die Materie der besondern Liebe zu einem Kinde zwo schöne Stellen bey dem heiligen Ambrosius *Libro de Joseph Patriarcha Cap. II.* und *Libro II. de Jacob & vita beata Cap. 2.*

kömmt, führet ihn die Natur von selbst auf alles übri-
ge. Sie beut ihm Lockspeisen an, und giebt ihm den Vorgeschmack einer Lust, welcher er mit Hitze nachjaget, und auch wider den gewöhnlichen Lauf den vollen Genuß abdringt. Da habt ihrs nun! wegen dieser verdammlichen Sicherheit bedauret man überall, daß die Kinder unter sich Aufschlüsse machen, die ich nicht nennen mag; von denen aber ein bekannter Lehrer eine recht nützliche Abhandlung geliefert hat *.

Man kann hier nicht verschweigen, daß eine große Ursache der Verkehrung des Willens auch in der Wahl der Hofmeister, und Präceptoren liege. Ich habe schon oben zu verstehen gegeben, wie schlecht dieselbe getroffen werde; hier muß ichs nun mit mehrerm wiederholen. Viele Söhne, und Töchter von bester Herkunft kommen jenen in die Hände, die die wohlfeilsten sind, und auch Hoffnung machen, daß sie sich nur recht wenig Ansehn anmassen dörfen. Diese werden zu nichts minder gebraucht, als zu dem, wegen welchem sie im Hause sind. Und das nicht unbillig; weil sie sich wirklich unter allen Verrichtungen

* *De l'Onanisme, ou Discours Philosophique, & Moral sur la luxure artificielle, & sur tous les crimes relatifs par Monsieur Tissot. 8. à Lausanne 1760.* Sie ist auch Deutsch unter dem Titel der **Selbstbefleckung** an das Licht gekommen.

gen am wenigsten zum Erziehungsgeschäfft schicken. Ausser der erbettelten Empfehlung, der äusserlichen Gestalt, und dem fertigen Maule haben sie nichts; gewiß keine Geschicklichkeit, und kein Christenthum. Sie sollen nun andern eine Erziehung geben, und haben selbst keine! Nun ein solcher, der seinen Nutzen niemals aus den Augen läßt, und gar wohl erkennet, wie viel ihm für die Zukunft an der Gunst gelegen, ist nur bedacht alles bey guter Laune zu erhalten. Er weiß um alle Ausschweifungen des jungen Herrn, und saget zu allen Amen. Hat er das Glück denselben auf die Schulen, oder gar in fremde Lande zu begleiten, da wird die Sache noch schlimmer. Der Zögling begiebt sich mit einem Steuermanne auf das Meer, der weit entfernet, daß er ihn vor Schiffbruche bewahre, ihn vielmehr gerade auf Klippen führet! Die Aeltern, die sich zu nützlichen Sachen keine Mühe nehmen, denken niemals daran, daß sie sich an dem Orte, wo sich beyde aufhalten um sichere Briefwechsel bewerben. Folglich haben sie keine Nachricht, als die diese selbst überschreiben: und die Aeltern wissen weniger als die, so es nichts angeht, wie sich der Reisende, und dessen vermeynter Mentor aufführen. Ist das verantwortlich? Die Reisen, und akademischen Jahre sind ohne das gefährlich. Ein Jüngling sieht, und höret eher, was ihn ärgern, als was ihn erbauen kann, und mit der Luft zieht er alle ausländische Laster an sich. Die Er-

fahrenheit steht mir gut dafür, und zeiget offenbar, daß, wenn einer tugendhafter zurücke kömmt, als er weggegangen, tausend andere nichts denn Wind, und Leichtfertigkeit für ihr Geld geholet haben. Besonders thun die Schulen von widriger Religion nicht die beste Wirkung. Der Student wird in den Sätzen, an die er sich zu halten hat, ganz irre gemachet. Gleichwie dann den Herren Protestanten unsre Schulen deswegen verdächtig sind und sie die Söhne bey uns nicht studiren lassen: so werden sie uns nicht verdenken, wenn wir in eben den Umständen uns nach ihnen richten und dießfalls von den Aeltern mehrere Behutsamkeit fodern. Ich habe alle Rücksicht auf ihre Gelehrten, und sie haben nicht zu fürchten, daß mir dieselben unbekannt seyn. Doch sind unter denselben nicht wenige, denen nicht zu trauen ist: und andere führen selbst wider sie so bittere Klagen, daß ein jeder vernünftiger Mann darüber erschrecken muß. Ich habe aus ihren Schriften Stellen gezogen, die, wenn ich sie hier wollte anführen, man mir gern einräumete, es sey die größte Zeit zum wehren, wenn nicht die ganze Offenbarung unter ihnen zum Gespötte werden solle. Ein jeder, der christlich denket, wird leicht einsehen: daß die Hofmeister, die sich nicht wohl besitzen, für derley Umstände durchaus nicht taugen. Und dennoch wird das nicht anders. Alles reiset in die Fremde, alles studiret in der Fremde: und das insgemein ohne Unterschied weder des

Glau-

Glaubens, noch der Sitten. O Blindheit, daß man fürs Böse sich kein Geld reuen läßt! So muß man dann noch Aufwand machen, und jene theuer bezahlen, die uns mithelfen unsre Kinder zu verführen *?

Noch mehr läßt man sich kosten, wenn es an dem ist, daß ein Kind eine Parthey treffen, oder sonst in einen Stand treten solle. Da den Aeltern hier vorzüglich obliegt, daß sie über dieß wichtige Geschäfft weitläuftige Ueberlegungen anstellen, die innersten Triebe ausspüren, die Entschliessung auf Proben setzen: und wenn man die aushält, alles beytragen, daß sie ausgeführet werde: massen sich die meisten das Recht an, das Schicksal des Kindes durch sich selbst zu bestimmen. Wegen einem häuslichen Vortheile wird man ein Verräther an dem eigenen Blute, und verkaufet die Seinigen in eine Dienstbarkeit, aus der sie Niemand mehr im Stande ist loszukaufen. Denn sehet nur die schändlichen Kunstgriffe, deren man sich zu bedienen pflegt. Mit dem Munde heißt es immer, das Kind habe die vollkommenste Freyheit, und sein Wille solle die einzige Richtschnur seyn, an die es sich zu halten hat. Sie wollen ihm keine Fesseln anwerfen, seine Neigungen nicht unter-

* Perditionem illorum cum magno pretio comparant, & salutem illorum nec dono accipere volunt. AUTHOR *Operis imperfecti in Matthæum Homilia* 35.

drücken, oder es in der Lage sehen, die ihm nicht angemessen ist. Allein, da man so redet, untergräbt man sein Vorhaben, man verhauet alle Wege, die noch offen stehen, man nimmt List, Hoffnung, Furcht, Liebkosung, und Heucheley zu Hülf, den jungen Menschen in das Garn zu bringen. Ja wohl, daß sie zurücke dächten, wie es ihnen um das Herz wäre gewesen, wenn auch ihre Aeltern solche Gewaltthätigkeit an ihnen ausgeübet hätten! Fort mit derley Vorstellungen! Der Plan ist gemachet: nach diesem muß das Kind, das nur für sich auf die Welt kömmt, so lange es darinn lebet, von einem fremden Willen abhangen: und da es alle Beschwerden eines Standes trägt, keinen einzigen, auch mindesten Vortheil desselben geniessen. O wie viele Schlachtopfer des Eigennutzes darben, und verzweifeln; weil man sie in Klöster versperret, oder ihnen die Person beygeleget, zu der sie niemals einen Magen hatten! In diesem Stande thun sie nur, was demselben zuwider ist, und verwünschen die immerdar, von denen sie dahin verbannet sind worden. Wenn sie, ihr Grausamen! da ihr zugegen seyd, sich nicht getrauen zu reden, desto mehr klagen sie es dem Vater, der im Himmel ist. Dieser muß es täglich hören, daß ihr sie, wie zu solchem Elende, also auch zu den Lastern gezwungen, die sie dabey begehen: und die darum alle auf eure Rechnung geschrieben werden *.

Wie

* Man hat, um hierinn einer Seits vorzubeugen, in

Wie viele Verderbnisse des Willens habe ich schon berühret! und dennoch bin ich noch nicht am Ende. Es sind nur die zwey gemeinsten, die Ungestraftheit, und die Aergerniß übrig, die, wenn sonst nichts fehlete, alleine im Stande wären alles zu Grunde zu richten. Ich will von beyden nur das nöthigste erinnern.

in gewissen Landen das drey und zwanzigste Jahr zum gesetzmäßigen Alter für die Ordensgelübde angesetzet. Leute, die nicht wissen, daß man itzt nur die Glaubens-, nicht die Staats-Sachen beurtheilen darf, wollen dabey ganz andere Absichten entdecket haben. Ein Ordensmann ergriff wider sie die Feder, und schrieb das Werk nieder: *De jure Principis præfigendi maturiorem Professioni monasticæ solenni ætatem Diatriba.* Ich weis nicht, wie ers vor seinem Stifter wird verantworten, der (nichts zu sagen, daß er selbst in zarten Jahren ein Mönch geworden, und am liebsten junge Leute aufnahm) auf die Weise bald sehen müßte, daß die meisten seiner Klöster wieder zu Wildnissen würden. Mißbräuche, Mißbräuche! das wissen wir wohl; alle Stände sind voll davon. Allein wenn wir wegen diesen alle Bräuche wollten abstellen, stünde morgen keine Welt mehr da. Ich habe auch das zu erinnern, daß der Einfall, auf den der Mann gerathen ist, so wohl den Kirchenvätern als Geistlehrern gar nahe gehe. Er wird aber vermuthlich diese nicht zu Rath gezogen haben. Ein großer Theil der heutigen Gelehrsamkeit bestehet mehr in der Kunst zu schmeicheln als in der Mühe viel nachzuschlagen.

Es sind itzt unter uns Christen Leute, die sich erkühnen die Frage aufzuwerfen: ob man die Kinder, die sich verfehlen, auch züchtigen solle? Und sie antworten wider die klärsten Aussprüche des göttlichen Wortes, Nein, man müsse nicht züchtigen. Ich mag mit ihnen nichts zu thun haben: und viel bekäme man itzt zu schaffen, wenn man alle Schwindelhirne widerlegen müßte. Kinder sind Kinder, und man muß es sie fühlen lassen, daß die Schuld eine Strafe nach sich ziehe. Freylich sind sie über den Punct gar nicht gleich bestellet; und darum kann man keine allgemeine Regeln für die Züchtigung vorschreiben. Einige brauchen mehr, einige weniger: gewisse glückliche Naturen haben gar keine nöthig. Es ist dann bey einem begangenen Fehler das erste, daß man des Kindes seine Neigungen kenne. Und wer sollte sie besser kennen, denn die Aeltern, wenn sie nur die Reden, und Unterhaltungen desselben bemerken*; dabey aber sich anstellen, als wenn sie keine Obacht darauf hätten. So gar dessen Gedanken werden sie errathen. Diese Kenntniß nun wird sie lehren, ob sie einhalten, oder antreiben, ob sie mit Schärfe, oder Gelindigkeit darein gehen müssen. Sie würde sie von allen Bewegungen dieses Alters Meister machen, viele Fehler schon vorhinein verhindern,

* In studiis suis intelligitur puer. Aus seinen Neigungen versteht man den Knaben. *Proverbiorum Cap. XX. vers.* 11.

hindern, und ihnen das Strafen fast gar ersparen. Wenn sie aber züchtigen, muß man alle Zärtlichkeit, die man für sie hat, auf die Seite setzen. Das Mitleiden tauget nichts, Schmerzen hin, oder her; eine standhafte Aufführung ist das einzige, was uns für die Zukunft sicher stellet. Sind aber Umstände, in denen man gemächer thun muß, solle das Kind seine Züchtigungen von ferne in ihren Zubereitungen ansehen. Die Erwartung der Strafe jaget auch eine Furcht ein: und die Ueberlegungen, die es inzwischen zu machen hat, erhalten es allemal in Bangigkeit. Man kann sagen: *Morgen Abends wirst du mich erinnern, das ich dir gebe, was du verdienet hast.* Und thut es das nicht, muß die Züchtigung um ein merkliches geschärfet werden. Ja derley Vorsicht wird nicht nur das Andenken der Strafe erhalten, sondern ihr gar einen doppelten Nachdruck geben. Kinder machen es wie die Pferde. Die, wenn sie jung, und muthig sind, so bald sie einen geschickten Reiter ober sich merken, werden sie ihn nie aus dem Sattel heben, sondern sich so ergeben, daß er weder der Peitsche, noch der Sporn bedarf. Aber o wer züchtiget mehr mit Vernunft, ohne die alles nichts nutzet, sondern nur schadet! Wer es noch thut, thut es im Zorn; das eben die Züchtigungen in üblen Credit gesetzet, und so verdächtig als verhaßt gemachet hat. Ist man nicht aufgebracht, ist schon kein Nachdruck vorhanden.

Von vielen Aeltern wissen die Kinder zum voraus, daß sie nur wegen Sachen strafen, auf die sie mehr versessen sind; das übrige lasse man alles laufen. Und so sehen sie dieselben aus einem Gesichtspuncte, der gewiß nicht vortheilhaft ist. Zu dem wenn man auch wirklich am Züchtigen ist, leget sich bald dieser, bald jener Theil in das Spiel; besonders die Mütter. Die empfinden alles selbst, was ihren Kindern wehe thut: und man greift heut zu Tage einem Weibe ins Herz, wenn man den Buben nur berühret. Sie wirft dann dem Manne in der ersten Bewegung alle seine Mängel in das Gesicht. Und was muß das bey dem Schuldigen für eine Wirkung haben, wenn es anhöret, wie die Aeltern wegen seiner auf einander zuschimpfen? Wird es nicht in der Meynung bestättiget, daß ihm Unrecht geschehe, und allzuhart begegnet werde? Es fängt an zu bitten, und zu weinen, wo nicht gar sich zu wehren, und zu widerstreben. Es suchet auf der Seite, von der man ihm Schutz anbeut, seine Freystatt. Durch dieß läßt man sich abhalten: und so ist alles verloren. Was dem Kinde einmal gelungen hat, wird ihm allemal gelingen. Es versteht das zu gut, und vergißt nimmer, sich wieder desselben Mittels zu bedienen. Man darf sich also an nichts kehren. Das Kind muß gebändiget werden, koste es, was es wolle. Auch nur die blossen Geberden des Mitleidens währender Züchtigung sind schädlich, und bringen die Unbieg-

samkeit hervor, welche lauter verwägene Kinder aufstellet. Andere Vorgesetzten dörfen dem strafbaren Kinde kein Haar mehr krümmen. Man bläset sogleich Lärmen. Alles ist Leidenschaft, und Unbescheidenheit. Fällt es dem Kinde ein, daß es mit gewöhnlichen Vergrößerungen sich selbst über die Strafe soll beschweren, oder was ärger ist, einige Zeichen davon aufweisen, kömmt es dem Züchtiger noch theurer zu stehen. Man schwöret ihm einen unversöhnlichen Haß: und der kleine Bösewicht, der sich so geschützet sieht, bekömmt neuen Muth. Es ist kein Mittel mehr denselben zu beugen. Dieß aber trägt ohne Zweifel das meiste bey, daß wir itzt keine tüchtigen Schuldiener mehr haben. Ein jeder weiß, daß die Kinder immer mehr wagen, aber die Lehrmeister immer weniger bestrafen dörfen: so zieht er sich aus der Schlinge, und sieht sich um was anderes um. O ihr Männer! denn ich wende mich itzt zu euch: werdet ihr so unbesonnen seyn, daß, da ihr durch einige Streiche den Strafen der Nachsicht* vor-

* Das schrecklichste Beyspiel derselben ist der Heli, ein guter, und gerechter Mann; den, wenn er die Kinder gestraft hätte, wir vielleicht unter den Heiligen verehreten. Allein, weil er das nicht that, wurde er und sie gestrafet: und zwar so, daß dem, wie die Schrift redet, der davon nur reden hörete, beyde Ohren sauseten. Selbst mit seinem Heile stehet es sehr zweifelhaft. Man

vorkommen könnet, ihr es dennoch nicht thut? werdet ihr euern Frauen nicht sagen, sie sollen die Kinder vernünftig lieben, und ihnen ja nicht schaden, da sie ihnen nutzen wollen? Werdet ihr nicht hinzusetzen, sie sollen sich selbst nicht schaden; weil die Mütter die bittern Früchte einer schlechten Erziehung immer die ersten kosten müssen? Puer, saget die Schrift, qui dimittitur voluntati suæ, confundit matrem suam. Der Knab, den man seinem Willen überläßt, machet seine Mutter zu schanden *. Freylich klagen auch die Frauen mit Recht, daß ihr oft zu weit gehet. Werfet dann den Stecken weg, und ergreifet die Ruthe. Die kann unmöglich schaden. Der HErr giebt sie euch selbst in die Hand. Si enim percusseris eum virga, spricht er, Wenn du ihn mit der Ruthe schlagen wirst, non morietur: wird er daran nicht sterben. ** Merket diese Worte, und besinnet euch nimmer. Wenn der böse Bub seine Streiche hat, wird ihm die Mutter dieselben

Man muß sich also über die Strafen der Häuser nicht verwundern. Gott, der dort die Welt regierete, regieret sie noch: und wenn wir die alten Sünden erneuern, ist ja nichts natürlicher, als daß auch er die Strafen erneuere: den Abgang unsrer Strafen ersetze: beyde, Kinder und Aeltern zugleich hernehme, und o daß nicht noch in jener, wie schon in dieser Welt!

* *Proverbiorum Cap. XXIX. vers. 15.*

** *Ibidem Cap. XXIII. vers. 13.*

ben nimmer nehmen können. Wollet ihr aber mehr auf das Weib, als auf Gott sehen, o so hindert doch nicht, daß andere diese Schuldigkeit auf sich nehmen: daß sie in der Schule ersetzen, was zu Hause abgeht: daß wenigst sie die Kinder ziehen, welche ihr selbst nimmer könnet, oder vielmehr nimmer wollet ziehen.

Was aber den Willen der Kinder am geschwindesten, und ärgsten anstecket, ist die Aergniß, welche ihnen die Aeltern geben, und vor der uns selbst die Heiden mit dem größten Nachdrucke gewarnet haben *. Es ist den Kindern angebohren, daß sie alles beobachten, und alles nachahmen. Sie meynen, daß sie das, was sie die Aeltern thun sehen, nicht nur dörfen, sondern auch müssen thun. Wenigst glauben sie allemal mehr den Werken, als den Worten: und so ist alles verloren, was sie von ihnen und andern gutes hören. Sie werden die Ebenbilder der Aeltern; die Söhne des Vaters, die Töchter der Mutter; so, daß sie leichter an den Lastern, als Gesichtszügen erkannt, und von andern unterschieden werden. Der heilige Ambrosius, als er von der Tochter der Herodias zu Rede wird, saget recht vortrefflich: Quid potuit filia de adultera matre discere, nisi damnum pudoris? Was konnte

* Das hat vorzüglich Juvenalis in seiner XIV. Satyre gethan.

te wohl die Tochter von der ehebrecherischen Mutter dann die Unverschämtheit lernen *? So könnten wir heute von allen Gattungen des Bösen reden. Die Aeltern zeigen ab allem, was geistlich ist, den äussersten Eckel: und ihre Kinder sollen Eifer haben. Die Aeltern gehen den ganzen Tag müssig: und ihre Kinder sollen fleißig werden? Die Aeltern liegen einander beständig in den Haaren: und ihren Kindern solle nichts lieber denn der Friede seyn? Die Aeltern wissen nimmer, was bethen ist: und ihre Kinder sollen einen Trost darinnen suchen? Die Aeltern, so oft sie den Mund aufthun, spotten, oder verleumden, oder werfen mit Sacramenten darein: und ihre Kinder sollen die Zunge im Zaum halten, und die Worte gleichsam abwägen lernen? Die Aeltern rühmen sich wegen recht schandbaren Thaten; so gar in den Augen der Kinder nehmen sie sich die gröbsten Freyheiten heraus: und diese sollen die Unzucht nicht einmal dem Namen nach kennen. Ja, nur von Aeltern, die wie Heiden leben, muß man erwarten, daß sie christliche Nachkommen hinterlassen!

Was soll ich erst von den Aeltern sagen, die den Kindern über das allen Werkzeug der Sünden an die Hand schaffen, ihnen Geld geben, jedermann offenen Zugang zu ihnen gestatten, und der Gewalt über sie, die

* *Libro III. de Virginibus, post initium.*

die sie so lang nur möglich behalten sollten, von freyen Stücken selbst aufkünden? Was soll ich von denen sagen, die den Kindern in Gedichten, auf Gemählden, und Kupferstichen, welche sie in allen Zimmern antreffen, die gröbsten Sünden als etwas schönes, oder doch gleichgültiges vorstellen? Was soll ich von denen sagen, die die Kinder in eigener Person zu allerhand Gelegenheiten, Tänzen, Schauspielen, nächtlichen Zusammenkünften führen, und kein grösser Vergnügen haben, als wenn sie merken, daß diese alles mitmachen, und auf Unkosten der Tugend zu gefallen wissen? Was soll ich von denen sagen, die die Kinder so gar durch Verheissungen, und Geschenke zum Bösen reitzen? Ach ich kann da kaum abkommen! Nichts hat auf den Willen der Kinder mehr Kraft, als die Belohnungen; sonderbar wenn sie unerwartet sind, und mit einer Art von Ueberraschung geschehen, welche ihnen eine neue Anmuth giebt. Nun dieß gewaltige Mittel zur Tugend, das man nur in besondern Fällen brauchen sollte, muß bey ihnen zum Antriebe der Bosheit werden! Man sparet nichts, um sie zu vermögen, daß sie uns in den Augen der Welt Ehre machen, und der Segen, den uns der HErr bescheret hat, wird recht verschwendet, um das von ihm abzuziehen, was uns das liebste auf dem Erdboden ist. So ists auch im Gegentheile; wo man Strafen, Drohungen, und alle väterliche Gewalt verwendet, wenn das Kind in un-

erlaubten Sachen zu gehorsamen sich weigert. Es hat einen ungerechten Gewinn ausgeschlagen: es ist ihm seine Ehre nicht feil: der Familienhaß läuft in ihm nicht mit dem Geblüte um, es will nicht schon vor den Gütern der Aeltern ihre Eifersuchten und Laster erben. Mehr denn genug, daß man sage, es habe aus der Art geschlagen! Man verfolget es, man studiret recht, ihm Verdruß zu machen, man läßt es die ganze Schwere seines Armes fühlen. Viele bleiben auch bey diesem nicht. Unter dem Vorwande, daß ihr Verstand geöffnet werde, daß sie die Staatskunst ergreifen, und ihr Glück machen, weiset man sie an Leute, die weder Religion, noch Billigkeit haben, und bey welchen Tugend, und Laster nichts denn Namen sind. Da müssen sie ihre Vorurtheile, wie man saget, weglegen, und sich ganz umschmelzen lassen, um durch giftige Spöttereyen, abenteuerliche Projecte, privilegierte Lästerungen, heidnische Grundsätze, teuflische Streiche, die sie täglich vornehmen, Feinde des HErrn, Störer der Gesetze, Verräther der Obergewalt, Geißeln der ganzen Gemeinde, und, was die Schrift hinzusetzet, der ewige Schandfleck ihrer Aeltern zu werden. Nun diese Aergerniß, welche die andern alle hinter sich läßt, und den höchsten Stufen der Bosheit erstiegen hat, was muß sie nicht einst für Klagen aus den verführten Kindern pressen! Der heilige Cyprianus hat in einem fast gleichen Falle ihnen den schrecklichen Ausdruck

druck auf die Zunge geleget: Wir sehen, daß wir Kindermörder anstatt der Aeltern hatten! Parentes sensimus parricidas *. Von diesen kommen alle unsre Uebel! wären sie nicht gewesen, wären wir nie dahin gekommen! Sie haben uns mehr genommen, als sie uns gegeben, und Niemand hätte uns so schaden können, wie uns diese geschadet haben! Und gewiß, ich verliere mich selbst bey dieser Unthat, ich weis keine Grausamkeit, die ich mit ihr vergleichen könnte. Diese Unglücklichen werden durch die ganze Ewigkeit wünschen, daß sie gar nie wären gebohren worden, und in der Werkstatt des Lebens ihren Tod gefunden hätten. Sie würden sich glückselig schätzen, wenn sie in der Wiege erwürget, oder von was immer für einem Thiere wären gefressen worden. Sie werden vor Verzweiflung ausrufen, wenn sie doch die eigenen Aeltern ermordet hätten! Sie werden weder die Barbarn mehr verabscheuen, die die neugebohrnen Kinder aussetzen: noch die Heiden, und einige Juden verfluchen, die dieselben wohl gar den Götzen geschlachtet, und dem Teufel geopfert hatten. Sie werden nicht zweifeln, es wäre ihnen noch besser gegangen, wenn sie diese zu Aeltern bekommen hätten. Sie werden sagen: sie hätten dabey nur das Zeitliche verloren: es wäre ihnen so ab der Welt geholfen worden: sie hätten ihre Aeltern nimmer zu Gesicht bekommen: sie wären durch den kurzen

* *Libro de Lapsis.*

Schmerzen alles fernern Elendes auf einmal abgekommen. Nun hingegen müßten sie das Ewige einbüssen: sie seyn von dem Himmel ausgeschlossen: sie werden das Angesicht des HErrn nimmer anschauen: und haben auf die itzigen Beschwerden noch Peinen auszustehen, die der Dauer, und der Schwere nach unendlich wären. Ich will die Klagen, die ohnehin schon entsetzlich sind, nicht erweitern; weil ich sie nur schwächen würde. Das allein, so hart es mich ankömmt, muß ich noch beyfügen. Habet ihr Aeltern das Christenthum wirklich beyseits geleget? Recht so. Es bleibe dabey! Achtet ihr keinen Himmel mehr! Seyd ihr entschlossen zu Grund zu gehen: und kann euch die Hölle selbst nicht mehr abschrecken? Wohlan geht zu Grunde, stürzet euch hinein! Spalte dich Erde, und verschling die Seelen, die dir längst zugehören! Dieß allein bitte ich mit Thränen, daß ihr mit euerm Untergange zufrieden seyd. Was wollet ihr noch eure Leibsfrucht, welche auch die Unthiere, und die Menschenfresser lieben, mit in dieß Unglück verwickeln? Müsset ihr dann mit der Tugend auch die Natur ausziehen? Sehet, wie wenig ich begehre! ich will nicht, daß ihr euch der Tugend ergebet, und den Lastern ein Ende machet. Ich weis wohl, daß das vergeblich wäre. Dieß, dieß allein verlange ich, daß ihr den Kindern nicht schadet. Fahret nur auf euern Wegen fort; aber diese verführet nicht! Sündiget, wenn es doch muß

ge-

gesündiget seyn; doch nur nicht vor den Kindern. Kann ich nicht einmal das erhalten? könnet, oder wollet ihr ohne Kinder nicht verloren gehen? Was haben euch diese doch gethan, und was habet ihr für einen Vortheil, wenn sie neben euch in dem Feuer sitzen? Wenn es auch so wäre, es gebt itzt genug andere, die dieselben verkehren. Seyd wegen dem ohne Sorge. Nur ihr verkehret sie doch nicht: nur ihr raubet ihnen nicht das ewige Leben, die ihr ihnen das zeitliche ertheilet habet.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich will den Schluß mit einem Vorwurfe machen, welchem ich schon lange entgegen sehe. Viele werden mir sagen. Man müsse die schlechte Kinderzucht eben nicht unserm Jahrhunderte allein aufbürden. Sie sey das Uebel aller Zeiten. Wahr ists, man hat zu allen Zeiten schlimme Kinder gezogen, aber niemals mehr, als itzt, seit dem die Grundsätze der Bequemlichkeit, und der Mode sich fast durchgängig in alle Stände eingedrungen haben. Das ist auch die Ursache, warum wir uns dabey so sehr vor dem Verfalle des Glaubens fürchten *. Nein, ich

* Daß die schlechte Erziehung viel zum Unglauben beytrage hat unter andern gezeiget Johann Frie-

ich thue an der Sache nicht gern zu viel. Im Gegentheil wünschet Niemand eifriger, daß es nicht so weit gekommen wäre. O wie gerne wollte ich dießfalls betrogen werden! Allein da der Wunsch nimmer angeht, und vergebens ist, würde ich mich glücklich schätzen, wenn wenigst die, die diese Blätter in die Hand bekommen, eine ernstliche Erforschung anstelleten, wie sie den Leib, wie den Verstand, wie das Herz ihrer Kinder zu besorgen pflegen? Wenn sie sich frageten, ob sie dieß große hinterlegte Gut recht bewahret, und sie sich vor jenem, der es einst zurückfodern wird, damit zu erscheinen getrauen? Vielleicht bringt es ihnen noch das Glück zuwege, daß sie alsdann getrost sagen dörfen: Hier bin ich, o HErr! und die Kinder, die ich von dir bekommen habe. Sie sind nach deinen Befehlen erzogen worden. Ich habe sie für sich selbst glücklich, und für andere nützlich gemachet. Ich erwarte sammt ihnen den unsterblichen Lohn, den du uns dafür verheissen hast. Einmal es liegt ihnen, aber auch uns allen daran. So lange wir nicht bessere Kinder haben, werden wir weder gute Bürger, noch gute Bauren, noch gute Soldaten, noch gute Obrigkeiten, Lehrer, und Geistliche

---

Friederich Osterwald in seinem Ursprunge des Verderbnisses unter den Christen, in dem Kapitel von der Erziehung: der Herr la Croze in seinen *Entretiens sur divers sujets pag.* 271. der Verfasser der Ursachen von dem Verfalle des wahren Christenthums.

liche haben. Die schlechte Kinderzucht ist die Fortpflanzung aller unsrer Uebel, die Seuche der Familien, der Umsturz der Stände, und der Staaten. Sie hat wahr gemachet, was Plato lehret, daß neben ihr alle auch weiseste Gesetze unnütz seyn. Sie hat gewissen Nationen allen ihren vorigen Ruhm benommen, die blühendsten Theile der Kirche in ein Babel verwandelt, und einen Character dieses Weltalters gebildet, dergleichen wir keinen wissen, und der nicht nachgiebt, bis er das wenige Gute, das er beym kleinen Haufen noch antrifft, gänzlich zu Schanden gerichtet hat. Himmel! in was Umständen leben wir schon: und was ärgere stehen uns in Zukunft bevor! Lasset uns den Höchsten bitten, daß er uns dieselbe nicht erleben lasse, sondern eher, als sie eintreten, aus diesem Elende wegrücke.

Zu der V. Abhandlung überhaupt.

Die wichtigen Lehren, die ich mit Gottes Gnade in dieser Abhandlung angebracht habe, scheinen ihre volle Wirkung gethan zu haben. Wenigst haben mir manche Aeltern mit vieler Erkenntlichkeit Dank erstattet, mit Versprechen, sie wollen sich dieselben zu Nutzen machen, und sich auch ferner in jener Schrift erholen, die ihnen in einer Hauptpflicht ihre Augen geöffnet hätte. Je größer nun die Freude ist, die dieser so erwünschte Erfolg bey mir erreget: um so weniger konnte ich mich auf Zusätze verstehen. Das allein habe ich noch für dienlich gefunden, wenn ich, wie ich schon zur letzten Abhandlung, um diesen Gedanken mehr Gewicht zu geben, etwas von einem Kirchenvater borgete. Da aber müßte ich freylich auf den verfallen, der sich um die Kinderzucht besonders verdient gemachet, und den ich aus eben der Ursache, bevor ich mich an diese Materie wagte, recht sorgfältig gelesen habe. Dieser ist der heilige Chrysostomus. Und wie praktisch, wie einnehmend, wie nachdrücklich geht der große Prediger darein, wenn er die Eheleute dieser Schuldigkeit erinnern will!

will! Es thut mir die Wahl wehe, welche Stelle ich der andern vorziehen solle. Wir wollen dann, ohne uns zu besinnen, eine aus der 9 Homilie über das 1. Sendschreiben an den Timotheus vernehmen, wo er, nachdem er gemeldet, daß Heli durch seine Nachsicht zugleich die Söhne, und sich selbst ins Verderben gestürzt, also fortfährt:

„ Höret dieß, ihr Väter! und unterrichtet eure „ Söhne in der Zucht, und Strafe des HErrn mit „ allem Fleisse. Denn die Jugend hat etwas unbän„ diges, und brauchet sehr viele, die sie lehren, mei„ stern, anführen, begleiten, und erziehen. Es „ geht noch gut, wenn man sie auch nach aller die„ ser genauen Beflissenheit bezähmen kann; nicht an„ ders als wie bey einem unbändigen Pferde, wie „ bey einem wilden Thiere. Denn so ist die Jugend. „ Wenn wir denn derselben gleich von Anfang, und „ im ersten Alter recht gute Gesetze auferlegen, wer„ den wir hernach nur gar wenige Mühe haben; „ vielmehr wird selbst die Gewohnheit der Tugend „ zum Gesetz bey ihnen werden. Lassen wir ihnen „ nichts von jenem zu, dessen Annehmlichkeit ihnen „ schaden kann: und sehen wir ihnen nicht darum „ durch die Finger, weil sie noch Kinder sind. Vor „ allem aber erhalten wir sie in der Keuschheit, und „ Mäßigkeit; denn die Feindinn derselben, die geile „ Lust, verwirret dieß Alter am allermeisten. Aber

„ eben um diesem Laster Einhalt zu thun, brauchen
„ wir viele Mühe, und große Anstrengung. Geben
„ wir sie beyzeiten zur Ehe, damit sie der Braut ein
„ noch reines, und unschuldiges Fleisch darbringen.
„ Denn so ist ihre Liebe viel hitziger. Und derjenige
„ dann, der vor der Ehe züchtig war, wird darnach
„ noch viel züchtiger seyn; wer aber vor der Ehe
„ Hurerey getrieben, wird es auch nach der Hoch-
„ zeit thun. Denn, saget die Schrift, einem ver-
„ hurten Manne ist alles fremde Brod schmack-
„ haft *. Darum ist der Brauch, daß man den
„ Hochzeitern Kränze auffsetzet, zum Zeichen des Sie-
„ ges, daß sie, noch bevor die Geilheit bey ihnen
„ Platz gefunden, und sie von der Wohllust über-
„ wunden worden, zu dem Ehebette gelanget sind.
„ Wenn aber einer von der Geilheit bemeistert sich
„ an lüderliche Weibsbilder hängt, warum soll er
„ noch mit einer Krone einher gehen, da er den
„ Nacken vor einer so schändlichen Begierd gebeu-
„ get hat? Ermahnen wir dann dieselben, strafen
„ wir sie, schrecken wir sie, drohen wir ihnen,
„ probiren wir bald das, bald dieses. Wir haben
„ an den Kindern ein großes Gut, das bey uns
„ hinterleget worden. Wir wollen dann die größte
„ Sorge dazu haben, und alles anwenden, damit
„ es uns der Teufel nicht etwa wegnehme. Doch
„ itzt

---

* *Ecclesiastici Cap. XXIII. vers. 24.*

„ itzt geschieht bey uns gerade das Widerspiel. Wir „ thun alles, um einen Hof in besten Stand zu se„ tzen: Wir übergeben ihn einem getreuen Manne, „ wir sehen um einen Eseltreiber, Stallknecht, „ und Verwalter um, der am besten gesinnet ist. „ Was uns aber unter allen das Theuerste seyn soll, „ das lassen wir fahren, und haben nicht Acht, daß „ wir den Sohn wem anvertrauen, der ihn bey der „ Unschuld zu erhalten im Stande wäre. Und für„ wahr das soll uns lieber seyn, als alle liegende „ Güter. Denn alles übrige haben wir nur der Kin„ der wegen. Allein wir besorgen die Güter, so die „ Kinder bekommen sollen, die Kinder aber nicht. „ Siehst den Wahnsinn in diesem Betragen? Nimm „ dich ja zuvor um das Herz deines Kindes an, und „ jenes wird von selbst dazu kommen. Denn ist das „ Herz verderbt, wird das Geld den Kindern gar „ nichts nützen. Ist es aber gut, werden sie durch „ die Armuth nicht beschädiget werden. Willst du „ einen reichen Sohn zurücklassen? Lehre ihn tugend„ haft seyn. Denn so wird er auch sein Haab ver„ mehren können. Und soll er es nicht vermehren, „ wird es deßwegen ihm nicht schlimmer ergeben, „ als jenen, die am meisten Güter haben. Wenn „ er aber wird gottlos seyn, solltest du ihm auch unzäh„ lige Güter hinterlassen, hast du darum ihm keinen „ Bewahrer dazu hinterlassen; sondern ihn elender „ gemachet denn die, so in äusserste Armut verfallen

„ sind.

„ sind. Für Kinder, die nicht gut erzogen sind, ist „ die Armuth besser, als der Reichthum. Denn „ die Armuth kann sie auch wider Willen zur Tu„ gend anhalten; der Reichthum aber läßt sie, wenn „ sie auch gerne wollten, nicht mäßig seyn, sondern „ machet sie ausschweifen, verkehret sie, und unter„ wirft sie unzählbaren Uebeln.

„ Aber auch, ihr Mütter! haltet eure Töchter „ in der Ordnung. Diese Sorgfalt ist euch leicht. „ Habet wohl Acht, daß sie zu Hause bleiben. Vor „ allem aber unterrichtet sie zur Frömmigkeit, und „ zu dem, daß sie züchtig seyn, das Geld verachten, „ für Kleider, und Schmuck nicht eingenommen wer„ den. So übergebet sie zur Ehe. Wenn ihr sie auf „ diese Weise werdet gebildet haben, werdet ihr nicht „ nur sie, sondern auch den Mann, der sie nehmen „ wird, selig machen; und nicht nur den Mann, „ sondern auch die Kinder; und nicht nur die Kin„ der, sondern auch die Enkel. Denn wenn die „ Wurzel gut ist, werden auch die Sprossen zum bes„ sern ausschlagen, und heranwachsen. Und für „ alles dieses werdet ihr den Lohn empfangen. Se„ hen wir dann alles also an, daß wir nicht nur „ auf das Heil einer Seele, sondern vieler durch „ eine sehen. Die Tochter soll aus dem Hause des „ Vaters zur Hochzeit gehen, wie ein Kämpfer aus „ der Fechtschule, mit aller gehörigen Wissenschaft

„ aufs

„ aufs beste versehen: so daß sie gleichsam der Sauer-
„ teig wird, der dem ganzen übrigen Teige seinen
„ Geschmack mittheile. Daß so gar die Kinder
„ durch Ehrbarkeit der Sitten, und besonderes Lob
„ der Reinigkeit sich in Ansehn setzen, folglich von
„ den Menschen, und von Gott gerühmet werden.
„ Ja die Töchter sollen lernen dem Frasse Einhalt
„ zu thun: sie sollen sich vom überflüßigen Aufwand,
„ von allem Pracht im Hausgeräthe enthalten: sie
„ sollen das ihrige wohl zu verwalten wissen: sie sol-
„ len gegen die Aeltern zärtlich seyn, sich ihnen zu
„ unterwerfen, und ihnen aufs Wort zu gehorchen
„ lernen. Denn so werden sie auch für die Aeltern
„ recht große Verdienste häufen: und alles wird zur
„ Ehre Gottes, und unsrem Heil ausschlagen. Möch-
„ ten wir doch das erhalten durch die Gnade, und
„ Barmherzigkeit unsres HErrn JEsu Christi! mit
„ welchem dem Vater, und dem heiligen Geiste die
„ Herrlichkeit, das Reich, und die Ehre sey, itzt,
„ und immer bis in Ewigkeit. Amen."

Eben dieser Heilige hat noch über die schlechte Auswahl der Hofmeister eine bedenkliche Stelle in der 60ten Homilie über das Evangelium Matthäi, die ich, weil sie kürzer ist, ebenfalls hier ansetze. Er bricht darinn über die Thorheit jener Aeltern los, welche äusserst besorget waren, daß ihre Kinder die

Hof-

Hofsprache erlerneten *, daneben aber alles übrige fahren liessen. Er saget: Wir züchtigen unsre Leibeige„ne wenigst wegen uns, wenn wirs schon nicht we„gen ihnen selbsten thun; aber für die Kinder brau„chen wir lange nicht so viel Vorsicht; sondern, als „wenn sie schlechter, denn Leibeigene wären, lassen „wir sie fahren. Was sage ich aber schlechter denn „Leibeigene? da es doch scheint, als wenn sie we„niger, denn selbst das Vieh geachtet würden. „Denn wir sorgen dafür weniger, denn fürs Vieh. „Wir sind mehr bedacht auf die Esel, und die Pfer„de, denn auf die Kinder. Wenn einer ein „Maulthier hat, giebt er wohl Acht, damit er „ihm um den besten Knecht umsehe; gewiß nicht „um einen lasterhaften, um einen besoffenen, „um einen, der seine Sache gar nicht ver„steht. Wenn wir aber dem Sohne einen Hof„meister geben sollen, kömmt alles auf einen Zufall „an, wir nehmen den nächsten besten auf; obschon es „keine größere Kunst giebt, denn diese. Was ist „doch der Kunst gleich, welche sich auf das verleget, „daß sie die Seele eines jungen Menschen leiten, „und

* Diese war damals, wegen den römischen Kaisern, die sich in Orient niedergelassen hatten, die Lateinische. Könnte man heute nicht eben das in Ansehung der Französischen Sprache sagen? Denn wenn ein Sohn, oder eine Tochter nur diese kann, kann sie alles.

„ und seinen Verstand, seine Gemüthsart recht bil-
„ den möge? Wer diese Fähigkeit hat, muß mehr
„ Fleiß darauf wenden, als immer ein Mahler,
„ oder Bildhauer. Aber das achten wir nicht; son-
„ dern sehen einzig auf jenes, damit er die Spra-
„ che erlerne: und auch darum bekümmern wir uns
„ nur, um ihm Reichthum zu verschaffen. Denn
„ er lernet die Sprache nicht wegen dem Reden
„ selbst, sondern damit er durch sie Geld sammeln
„ möge; also zwar, daß, wenn er auch ohne Fertig-
„ keit im Reden könnte reich werden, wir diesen
„ Unterricht nicht im geringsten achten würden.
„ Siehst welch eine Tyranney es um das Geld sey,
„ und wie dieß die Menschen hinzieht, wo es will?
„ Siehst wie es alle eingenommen hat, und die Leu-
„ te gleich den Sklaven, ja gleich den gebundenen
„ Thieren mit sich schleppet? Doch ich weis nicht,
„ was ich mit dieser meiner Strafrede auf selbiges
„ gewinnen werde. Ich schlage zwar mit Worten;
„ aber in Sachen wird es allemal Meister. Doch,
„ ich werde nicht nachgeben, ich werde in den Pre-
„ digten seine Laster aufdecken: und wenn ich durchs
„ Zureden etwas kann ausrichten, werde ich auf die
„ schönste Art mich und euch zugleich selig machen.
„ Solltet ihr aber bey eurem Vorhaben verharren,
„ so habe ich wenigst meine Schuldigkeit erfüllet.“

Zergliederung
oder
Analytisches Register
aller in diesem ersten Bande enthaltenen Materien.

In der ersten Abhandlung.
Von dem Zerfalle der alten christlichen Demuth.

Verschiedene Urtheile von dem Ursprunge des heutigen Unglaubens. Seite 13. f. f.
Man muß ihn vorzüglich von dem Stolze herholen. 14.
Noch niemals hat es so übermüthige, und für sich selbsten eingenommene Leute gegeben. ebend.
Alles will lehren; Niemand lernen: Alles befehlen; Niemand gehorchen. 15.
Wie mag aber das in die Länge mit dem Glauben bestehen? ebend.
Das Evangelium zielet ja nur auf die Demuth, und Unterwürfigkeit, so wohl des Herzens, als des Verstandes. ebend.

In

In dem I. Satze.

Die Schwachheit der menschlichen Vernunft. Seite 17.

Die Vermessenheit der menschlichen Vernunft. 18.

Besonders, wenn sie hohe Begriffe von sich hat. ebend.

Wie viel ihr die Geheimnisse des Glaubens zu schaffen geben. ebend.

Wenigst heut zu Tage, wo man diese überall anzäpfet, und wir ihnen auf Unkosten der Reputation beypflichten sollen. ebend. u. f. f.

Es hat sich schon ziemlich gezeiget

bey den alten Weltweisen, 21.

bey den Ketzern, und Abtrünnigen aller Zeiten. ebend.

bey so vielen Gelehrten seit der Hälfte des vorigen Jahrhundertes. 22.

Seitenblicke auf den alten Tertullian, und gegen über auf den H. Augustin. ebend.

Auch bey der wirklichen Lage der protestantischen Kirche. 23. u. f. f.

Die aber ist eine nothwendige Folge aus der eigenen Hochschätzung ihrer Anführer; welche, da sie die Bibel zum Richter des Glaubens gemachet, sich zum Richter der Bibel macheten. 28. u. f.

Ueberhaupt setzet mich der eingerissene Stolz für das Christenthum in die größten Sorgen. Seite 30.
Gott selber widerstrebet den Hochmüthigen, und nimmt ihnen den Glauben weg. 31.
Ach! wirklich ist alles voll Hochmuth, und wirklich alles voll Unglauben. 32. u. f. f.
Zu dem stößt der Geist der Neuerung, und spielt recht den Meister. ebend.
Ein Compliment an das gelehrte Frauenzimmer. ebend.
Man schildert das Klügeln unsers Weltganges nach dem Leben. 33.
Wie viel das schon geschadet hat? 36. u. f. f.
Und wird man dem Uebel keine Schranken setzen? 39. u. f. f.

In dem II. Satze.

Die Gesetze des Glaubens fodern nicht weniger Unterwerfung von Seiten des Willens, als die Geheimnisse des Glaubens von Seiten des Verstandes. 40. u. f.
Sie sind nicht nur vielfältig, sondern auch beschwerlich, vorderst für die Stolzen. ebend. u. f.
Und wie stehts erst mit den Kirchengesetzen? 42.
Welche größtentheils geradezu auf den Hochmuth gehen, 43. u. f.
Und um keine Ausnahme unter den Personen wissen wollen. 44. u. f.

Oder kömmt nicht stolzen Sinnlichen ohnehin alles hart an? Seite 46.
Darum will sich heute alles davon losmachen, und die Beobachtung derselben dem Pöbel überlassen. ebend. u. f.
Nicht genug, man bestreitet noch diese Gesetze von allen Seiten. . ebend.
Der Stolz hat einen Geist der Unabhängigkeit hervorgebracht. ebend.
Besonders gegen das, was Gott nur durch andere, und zwar jene befiehlt, vor welchen man glaubet einige Vorzüge zu haben. 47. u. f.
So aber liegt der Kirchengewalt: und hat allein noch bey dem etwas zu sagen, der seinen Vortheil dabey ersieht. 49.
Ehrenerklärung des Verfassers, der keinen Gehalt vom Papste hat, und ihm dennoch nicht gerne von den Menschen nehmen läßt, was ihm die Menschen nicht gegeben haben. 49.
Die Sache kann keine guten Folgen haben. ebend.
Und wehe der weltlichen Gewalt! das machet alle Thronen wanken. 50. u. f.
Die, so man gewöhnet hat Gott selbsten nimmer zu gehorchen, werden sich noch weniger aus Menschengebothe machen. 51.
Rührende Beyspiele, und entscheidende Stellen der Schrift, welche über die enge Verbindung des Glaubens mit der Demuth den Ausschlag geben. 52. u. f. f.

Man empfiehlt mit Nachdruck jene Tugend, ohne welche der Glaube nimmermehr bestehen kann. Seite 55. u. f. f.

Sehnsucht nach der Einfalt der alten Christenheit. 58. u. f.

In der zweyten Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten christlichen Religionseifers.

Lob des Friedens. 86. u. f. f.

Und dieses so große Gut soll itzt nur zum Schaden der Kirche verwendet werden. 87.

Alles ertönet vom Frieden, aber nicht von jenem Jesu Christi; sondern einem falschen, der der Kirche, und dem Staate schädlicher ist, als aller Krieg. 88.

In der I. Vorstellung.

Nicht umsonst dringt man so auf die Duldung. 90.

Die Anfälle des Glaubens werden immer bedenklicher, und könnten zuletzt auch die Gleichgültigen erwachen machen. ebend. u. f. f.

Die Ruchlosigkeit ist dann noch nicht so sicher, als sie gerne möchte. Das aber solle die Duldung bewirken. ebend.

Welche man mit aller Gattung der Schalkheit, und Heucheley begleitet. 94. u. f. f.

Eine Parenthesis von der Ehrlichkeit des Herrn von Voltaire. 96.

Was

Was das alles für Ränke sind. Seite 96. u. f. f.
Wenn nun die Deisten die Leute recht geäffet haben, ziehen sie erst wider den Religionseifer los. 99. u. f. f.
Etwas von ihren Werbeplätzen. ebend.
Ihre Beredtsamkeit, wenn sie die Unduldsamen recht verhaßt machen wollen. ebend. u. f. f.
Ihre Entzückung, bey der sie uns theuer versichern, die Duldung allein werde das güldene Alter zurücke bringen. 102.
Ausbrüche wider die Geistlichkeit, die dem Plane des allgemeinen Friedens noch im Wege ist. 103. u. f. f.
Ihre blosse Gegenwehr ist Verbrechen, und Hochverrath. 104.
Ob die Duldung ein so neuer Fund, oder nur eine alte Politik sey? ebend.
Zu allen Zeiten haben die Irrgläubigen um Toleranz, und um Gewissensfreyheit geschrien. 105.
Man bleibt bey den Arianern stehen. ebend.
Eine Schilderung des großen Athanasius, welcher nie von derley Friedensvorschlägen hören wollte. 106. u. f. f.
Aber auch bey Spaltungen, Mißbräuchen, Eingriffen, Verfolgungen war die Toleranz die allgemeine Losung. 107. u. f.

Man will damit die gegenseitigen Anstalten ver- eiteln: und den Pfaffen das Handwerk ein- stellen. Seite 107. u. f. f.
Die Anschläge thun an vielen Orten alle ihre Wirkung. 110. u. f. f.
Man ist mit der Duldung schon ziemlich weit gekommen. ebend.
Der Eifer erkaltet: der Streit ist bey weitem nimmer so lebhaft, als er zuvor gewesen. ebend.
Aber darum müssen tapfere Krieger vom Glied nicht austreten, noch ihre Schanzen verlassen. 112. u. f.
Es wird ihnen Muth zugesprochen. ebend.
In der II. Vorstellung.
Die Philosophen begehren Frieden, und führen Krieg. 114. u. f. f.
Es soll itzt alles hingehen, aber nur den Ungläu- bigen. 115. u. f. f.
Wo man immer die Duldung für bekannt an- nahm, kam es immer weiter. ebend.
Eifer einer deistischen Amazoninn. 116.
Niemand ist unduldsamer, als eben die, wel- che immer von der Duldung predigen. ebend.
Wer nicht mit ihnen denket, ist nirgend vor ih- nen sicher. 117.
Schöne Duldung, welche nur das Böse dul- det! 118.

Unsre

Unsre Gelassenheit machet die Toleranten nur noch ungehaltener. Seite 118.
Es ist weder eine Unbild, noch eine Gewaltthätigkeit, die sie nicht wider uns gebrauchen ebend. u. f. f.
Leidiger Einfluß dieser Duldung auf die Sitten. 125. u. f f.
Immer mehr ungestrafte, und privilegierte Bösewichte. ebend.
Eben das Gesetz der Duldung hebet alle übrige Gesetze auf. ebend.
Und wer kann ein ehrlicher Mann seyn, der kein Christ mehr ist? 126. u. f. f.
Dieß drohet einem jeden Staate mit dem Untergange. 129. u. f f.
Je mehr Freyheit, desto mehr Verwirrung. ebend.
Die Freygeister dringen ohnehin auf die Anarchie, und sind geschworne Feinde alles Obergewaltes. ebend.
Mit eben dem Munde, mit dem sie den Großen schmeicheln, hetzen sie die Unterthanen. 130. u. f. f.
Man schlage hierüber einen von Voltaire nach. ebend.
Lehret man dann lauter Widersprüche in der Mode-Philosophie? 132. u. f. f.
Ja; die wir aber nicht einmal merken sollten; wenn sie auch minder zu begreifen sind, als selbst die Geheimnisse der Religion. 134. u. f. f.

Zum Beschluß biethet man allen wider die Duldung auf; vorzüglich den Oberkeiten; die mit keiner Entschuldigung mehr aufkommen können. Seite 137. u. f. f.
Anrede an die Heerschaaren der Religion. 141. u. f. f.

In der dritten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Zucht.

Die Freyheit zu denken, die Mutter einer noch größern Freyheit zu handeln. 155.
Wie weit diese gegangen sey. 156.
Man kann nie genug Behutsamkeit dawider gebrauchen. 158. u. f. f.
In der I. Erinnerung.
Die heutigen Versuchungen sind die gefährlichsten. 160. u. f. f.
Und für viele die nächste Gelegenheit zum Fall, die nicht minder verbothen ist, als der Fall selbst. 161. u. f.
Die Gefahr bey den heutigen Gesellschaften. 162. u. f.
bey den heutigen Spielen. 163.
bey dem heutigen Theater. ebend. u. f.
(noch nie erlebte Wirkungen derselben) 164. u. f.
Die Gefahr bey den öffentlichen Ergötzungen. 165. u. f. f.

Son-

Sonderbar wegen dem Köder, und den Ausschweifungen der Liebe. Seite 165.

Alle Sinnen sind mit einander verstanden, und stürmen mit äusserstem Gewalt auf ein Herz. 166. u. f. f.

Daß man das rohe des Lasters von diesen Versuchungen verbannet hat, das machet die Sache nicht besser. 168. u. f. f.

Die ehemalige zügellose Freyheit hat weniger geschadet, als diesrr affektierte Wohlstand. ebend.

Man berufet sich dießfalls auf die Erfahrung. 169. u. f. f.

O der armen Unschuld! 171.

Sie kam schon zuvor so hart durch. ebend.

Die Künste sich dieser zu bemeistern. ebend. u. f.

Fraget jene, die das Unglück hatten dabey zu fallen,

jene Tochter.

jenen Stutzer.

jenen Herrn.

jene ganze Familie. 172. u. f. f.

Die wollten es so wenig glauben, als itzt ihr, bis sie es erfuhren. 173. u. f. f.

Höchst nöthige Bitte an junge Leute, die im Begriff sind vor der Welt zu erscheinen. 174. u. f.

Die ist mit einem seltenen Wunsch begleitet. 176. u. f.

Er lautet schrecklich; aber bey weitem nicht so, wie das, von dem er zurück hält. ebend.

In der II. Erinnerung.

Zu der Macht des Feindes kömmt noch unsre Schwachheit hinzu. Seite 178.
Wie gebrechlich sind wir doch! ebend.
Selbst die Heiligen hielten sich niemals vor sich selbsten sicher. 179.
Zeugnisse aus der Kirchengeschichte überhaupt. ebend. u. f. f.
Und von einigen insbesondere. ebend.
Die uns alle zittern machen. 180
Und wir! wir, die wir zum Falle gleichsam vorbereitet sind? 181. u. f. f.
Die Gefahr ist augenscheinlich. Man lasse es ja nicht auf die Probe ankommen. 183. u. f.
Menschen, vergesset eurer Schwachheit nicht. 185.
Oder warum redet ihr euch immer im Beichtstuhl mit ihr aus? ebend.
Muß sie auch nur zur Entschuldigung, nicht zur Warnung dienen? ebend.
Was für einen fürchterlichen Ausspruch legen wir selbst dem Richter auf den Mund? ebend.
Ihr verlasset euch aber um so mehr auf Gott? ebend. u. f.
Allein das geht nur an in Gefahren, die von ungefehr aufstossen; nicht in jenen, die wir selbst aufsuchen. 187. u. f. f.
Haltet die Dina gegen der Judith. 188. u. f. f.

Und den Samson gegen den Joseph. Seite 188. u. f.f.
Wer kann fliehen, brauchet keine Hülf. 190. u. f. f.
Es stehet geschrieben: Du sollest Gott deinen Herrn nicht versuchen. ebend.
Solle man also aus der Welt hinaus. 191. u. f. f.
Warum nicht, wenn man noch kann, und an diese nicht gebunden ist? ebend.
Doch genug, wenn man nur keinen Umgang mit ihr hat. 192.
Diesen, diesen fliehet! ebend. u. f.

In der vierten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Sorgfalt für sein Heil.

Welch ein gemächliches, laulichtes, träges Leben bey den heutigen Christen überhaupt! 202. u. f.
Selbst den Pöbel nicht ausgenommen. 203.
Wer noch was leidet, leidet es nur für die Welt. 204.
Die Sinnlichen, und Lauen sind der große Haufen: und werden am härtesten bekehret. 205.
Was das der Kirche schadet! 206.
Gegensätze zwischen dem Evangelium, und unsrer Lebensart. ebend. u. f. f.
Diese ist der kürzeste Weg die Religion abzuwürdigen. 208.

In der I. Betrachtung.

Thut man auch so wenig für die Welt, und das Verderben? Seite 210. u. f. f.

Vergleichet doch beyderseits die Heftigkeit der Begierden. 211.

Und die Größe der Arbeiten. 212.

Was thun die Unzüchtigen? 213. u. f.

Was thun die Geitzigen? 215.

Hochmüthigen? ebend. u. f.

Neidigen? 217. u. f.

Ungeachtet, daß ihre Bemühungen oft ganz vergeblich sind. 218. u. f.

Was läßt sich über das die Rachgier kosten? ebend. u. f. f.

Nun setzet auch den Schmerzen hinzu, mit dem die Weltkinder dasjenige verlieren, was sie nur zum Untergang gesuchet hatten. 220.

Sey es erst beym Tode, oder schon bey Leben. 221. u. f. f.

Denn ihre Güter haben keine Dauer. ebend.

Schreckliche Beyspiele. ebend. u. f.

O Unsinnigkeit! so viel für die Sünde thun, und leiden. 223.

Das seltsamste ist, daß itzt die Leute alles, was ihnen die Welt aufbürdet, für leicht ansehen: das aber ihnen unerträglich wird, so bald es für Gott geschehen soll. ebend. u. f. f.

Erweis dieser Wahrheit aus dem täglichen Leben. ebend.

Wenn

Wenn sie die Beschwerden für die Welt nimmer fühlen, zeigen sie eben dadurch, wie unsinnig sie von der Eitelkeit eingenommen sind. Seite 228.
Sie werden es aber ein andermal desto mehr fühlen. ebend.
Doch nein! es fühlen es viele schon itzt. 229.
Und soll das nicht vermögend seyn uns zu bessern, wenn wir gedenken, daß wir so viel für die Welt thaten? und alles, alles umsonst sey? 230. u. f.
In der II. Betrachtung.
Für die Seligkeit wird nur wenig gefodert. 232. u. f.
Man zeiget durchgehend, fromm leben sey nicht hart. 233.
Wenn es aber auch Beschwerden damit absetzet, ist immer Hülf, und Trost dabey. 235. u. f.
Oder was thun dann auch jene für den Himmel, welche in denselben hinein wollen? 236.
Was laue Begierden! ebend. u. f. f.
Was schlechte Bemühungen! ebend. u. f. f.
Was geringer Schmerzen, wenn es mit diesen nicht gut von statten geht. ebend. u. f. f.
Wie ist man nicht besorget, daß man dem Guten nicht etwa zu viel thue. 238. u. f.
Wie überdrüßig wird man oft auf dem Wege des Heils! ebend. u. f.

Ver-

Vergleich mit dem, was unsere Vorfahren für den Himmel thaten. Seite 240. u. f.
Noch nie war der Himmel so wohlfeil, als itzt. 241. u. f.
Man bedauret diese schreckliche Gleichgültigkeit. 244. u. f.
Bittere Vorwürfe. 345. u. f.
Es folget nothwendig, wir müssen anders leben. Und ihr zwar, die ihr euch für die Hölle bemühet, wenn es muß gelitten seyn, leidet doch für den Himmel, wo es viel leichter ist! 247. u. f. f.
Merkwürdige Stellen aus dem Salvianus, und dem Johannes Picus von Mirandola. 248.
Wollen wir den Schimpf auf uns, und auf Gott noch länger liegen lassen, daß die Welt viel bessere Diener habe, als er? 250. u. f.

In der fünften Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Kinderzucht.

Sind wohl die Kinder ihren Aeltern etwas schuldig? Das läugnen itzt viele. 261. u. f.
Ob das auch Menschen sind? ebend. u. f.
Doch wenn die Erziehung nicht besser wird, als sie wirklich ist, haben sie nicht Unrecht. ebend.
Das meiste Verderben der Kinder sind ihre Aeltern. 262. u. f.

(Der

(Der Verfasser redet fast ohne Unterschied der Söhne, und der Töchter.) Seite 263.

Wer von Erziehung der letztern am besten schreibe? ebend.

In dem I. Hauptstücke.

Viele Aeltern schaden den Kindern schon bevor sie dieselben ganz gezeuget haben. 264. u. f.

Die Töchter Belials, wenn sie in gesegneten Umständen sind. 265.

Aber auch etwas von den wilden Männern, und ihrem Betragen gegen diese. ebend.

Wider jene, so die kleinen Kinder zu sich ins Bett nehmen. 266. u. f.

Von den Halbmüttern, welche die Kinder nicht säugen? ebend. u. f. f.

Urtheile der Christen, und der Heiden. ebend.

Fort mit den Ausflüchten! 268.

Unzählige verzärteln ihre Kinder. ebend.

Wer ist kindischer, solche Aeltern, oder ihre Kinder? 269.

Schlimmste Folgen dieser Narrheit. ebend. u. f. f.

Das hat schon die ganze Natur entkräftet: und deßwegen haben wir keine starke Leute mehr 272. u. f.

Ein Blick auf die Alten, und ihre Waffen. Einladung in unsre Zeughäuser. ebend.

Die rohe Erziehung ist noch allemal die bessere. 272. u. f.

Man

Man muß dem Herrn Rousseau auch einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen. Seite 273.
Von der andern Extremität, und großen Strengheit gegen die Kinder. 274.
Einige sind nur Aeltern, um Henker zu seyn. ebend.
Wer die Kinder zu sehr zum Studiren anstrenget, verleidet es ihnen gar fürs ganze Leben. 275.
Das sclavische Wesen, wie doch das dem Kinde die Kräfte frißt! 276. u. f.
Von jenen, die den Kindern Hunger lassen. ebend.
Der Eigensinn, und die üble Laune der Aeltern. 277.
Aber das Dareinschlagen! und wenn die Aeltern in das Thierreich verfallen. ebend. u. f. f.
Dem Verfasser wird dabey übel. Er schreyt um Erbarmung, und möchte der Tyranney ein Ende machen. 279.
Die Fröhlichkeit ist, was die Kinder gesund und glücklich machet. 280.
Eine vortheilhafte Beschreibung derselben. ebend.
In dem II. Hauptstücke.
Warum müssen doch nur fremde Leute den Verstand unsrer Kinder bilden? 282. u. f. f.
Warum gar die Mägde, und die Ammen? Die Umwege bey dem Unterricht. ebend.
Unsre Hofmeister, was das für Dinger sind: und wer bildet die, welche andere bilden? 283.

Und

Und das traurige Latein? Seite 284.
Der Unterricht in der Religion ist die letzte Sorge. 285.
Man kann damit nicht zu frühe anfangen. ebend.
Wie das Tobias angieng. ebend.
Um Vergebung Herr Hans Jacob Rousseau. 286.
Wer zeiget dem Kinde alle Sachen in ihrem wahren Werthe? ebend.
Wer führet es von den Geschöpfen zum Schöpfer? 287.
Wer giebt ihm Begriffe vom guten Gewissen? ebend.
vom Bethen? ebend.
von der Hoheit der Seele? ebend.
von der Macht der Tugend? ebend.
von der Großmuth im Verzeihen? 288.
von der Gütigkeit, und der Erbärmniß? ebend.
von der Sittsamkeit im ganzen Betragen? ebend.
Alle, die sich in der Welt hervorthaten, hatten es der guten Anleitung zu verdanken. 289. u. f.
So ist es auch mit der Tugend, und Frömigkeit. 290.
Man muß mit dem Unterrichte des Kindes recht practisch dareingehen. ebend. u. f.
Ein schimmernd Beyspiel von dieser Art, welches niemand ohne Rührung lesen wird. 291. u. f. f.

Gute Schriftsteller von der Erziehung, besonders was den Verstand betrifft. Seite 296.
Keinen Unterricht geben, ist noch erträglicher, als den heutigen geben, wo man die Kinder nur Böses lehret. 397. u. f. f.
Man fürchtet recht sie möchten zu viel Christenthum bekommen. 298.
Besondere Anmerkungen von jungen Herren. 299
Und noch mehr von jungen Töchtern. ebend.
Die Bücher, die man ihnen in die Hand giebt. 300. u. f.
In dem III. Hauptstücke.
Die Aeltern sind mit dem Verderbnisse des Verstandes nimmer zufrieden. Sie greifen noch den Willen an. 302.
Der Eigensinn, den man der Jugend gestattet; in dem doch die erste Wurzel ihrer Unbiegsamkeit stecket. 303.
Auch die wildesten Thiere kann man zahm machen. ebend.
So gar bey guter Erziehung werden unvermerkt die Leidenschaften der Kinder unterhalten. ebend.
Was soll man erst von den Aeltern denken, welche das mit Fleiß thun, und bey den ersten Ausbrüchen ihrer Natur eine Freude bezeigen? 304.
Wie viel Böses die Kinder von den Dienstbothen lernen. ebend.

Die

Die Gouvernanten, und Demoisellen sind oft um kein Haar besser. Seite 305.
Was jene besondere Neigung, die man zu einem Kinde vor andern hat, in einem Hause für Unheil stiftet. ebend. u. f. f.
Wie bey der Jugend der Samen der Liebe, und unzeitigen Wohllust nach und nach aufkeimet. 307. u. f.
O der sorglosen Aeltern, die auf die ersten Bekanntschaften ihrer Kinder keine Obacht haben! ebend.
Noch etwas von den Hofmeistern, das mehr Aufmerksamkeit verdienet, als was oben von denselbigen gemeldet worden. 308. u. f.
Man suchet ordentlich nur die Untüchtigsten, oder Wohlfeilsten aus. ebend.
So gar wenn sie die Söhne auf Schulen, oder in fremde Lande begleiten sollen. 309.
Von den Reisen, und academischen Jahren, besonders bey den Herren Protestanten. 310. u. f.
Die Kinder zu verderben läßt man sich kein Geld reuen. ebend.
Von der Standeserwählung: und daß insgemein die Aeltern den Beruf ihrer Kinder machen. 311. u. f.
Schändliche Kunstgriffe, deren man sich dießfalls bedienet. ebend.

Schreckliche Folgen solcher häuslichen Vortheile. Seite 312.
Von dem Alter, das zur Ablegung der Ordensgelübde itzt angesetzet worden ist. ebend.
Eine noch warme literarische Neuigkeit über eben den Gegenstand. 313.
Soll man die Kinder noch züchtigen, wenn sie sich verfehlen? 314.
Und wie? ebend. u. f. f.
Es werden hier einige Lehrstücke angebracht, die man nicht nur einmal lesen muß. ebend.
Die Aeltern begehen gröbere Fehler bey der Züchtigung, als die Kinder, da sie sich dieser schuldig machen. ebend.
Aber mein Mann -- -- -- Er raset recht, wenn er aufgebracht ist. Ach ja, Madame! Er machet zu viel; aber sie schon desto weniger. Die Bestrafung thut ihr weher, als dem Kinde. 316.
Wenn man die Kinder nimmer ziehen kann, oder will: was hindert man noch andere, die das über sich nehmen? 317.
Ob das gute Lehrer machet, wenn sie wissen, sie dörfen dem Buben kein Haar krümmen. ebend.
Schlechter Lohn für diese mütterliche Zärtlichket. ebend.
Erinnerung an den Heli. ebend.
Es ist noch Niemand an der Ruthe gestorben. 318.
Sie thut bessere Wirkung denn der Stecken. ebend.

Und die Aergernisse, welche die Aeltern dem Kinde geben? Seite 319
So gar die Heiden haben sich ab diesen entsetzet. ebend.
Der Author redet frey von der Brust. ebend. u. f.
Der Werkzeug zur Sünde, den man den Kindern an die Hand schaffet. 320. u. f.
Von den Belohnungen der Kinder. 321.
Schändlicher Mißbrauch derselben. ebend.
Gleichwie auch der Bestrafungen. ebend. u. f.
Ob das auch wahr ist, daß einige ihre Kinder den Ruchlosen übergeben, damit sie dieser ihre Denkungsart annehmen? 323. u. f.
Ob nicht besser wäre, die Kinder aussetzen, verkaufen, ermorden, dem Teufel opfern, als dieß thun? ebend.
O Aeltern! wenn ihr dann wollet zu Grund gehen, könnet ihr nicht ohne die Kinder in der Hölle brennen? 324. u. f.
Der Verfasser wünschet, daß alles falsch wäre, was er in dieser Abhandlung geschrieben. 325. u. f.
Er rathet den Aeltern eine Erforschung darüber an. 326.
Es muß mit uns immer schlechter werden; weil es mit der Kinderzucht nicht besser wird. ebend. u. f.

Ende des ersten Bandes.

Verzeichniß
aller
von diesem Verfasser
herausgekommenen Schriften.

1. De Eloquentia Patrum Libri XIII. in usum Ecclesiasticorum. 8. maj. Aug. Vind. 1776.
2. Predigt auf den heiligen Johann von Nepomuck. 8. 1782.
3. Predigt auf die Empfängniß Mariä. 8.
4. Der Mann zu seinen finstern Zeiten ꝛc. Eine Rede auf den heiligen Abbt Bernardus. 8. 1782.
5. Vorbothen des neuen Heidenthums und die Anstalten, die dazu vorgekehret worden sind. 2. Bände. 8. 1782.
6. Kürzeste und leichteste Art einen Freygeist umzuschaffen. 8. 1782.
7. Der Charakter des jetzigen Weltalters, eine Gelegenheitsrede bey der Seligsprechung Bernards von Corleone. 8. 1780.
8. Das Apostelamt des heiligen Franz von Xavier, ein neuer Beweis für die Wahrheit des Christenthums. 8. 1781.

Der Verfasser arbeitet an einem kritischen Verzeichnisse der besten Schriften, die in verschiedenen Sprachen zum Beweis und zur Vertheidigung der Religion herausgekommen sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton,

Die Vorbothen des neuen Heidenthums, und die Anstalten, die dazu vorgekehret worden sind

Bd.: 1

[S.l.] 1782

Polem. 2935 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777301-3
VD18 80370128-001